



universität
wien

DIPLOMARBEIT / DIPLOMA THESIS

Titel der Diplomarbeit / Title of the Diploma Thesis

„Russland und die Great Divergence Debatte“

verfasst von / submitted by

Nicole Pranzl

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of

Magistra der Philosophie (Mag. phil.)

Wien, 2016 / Vienna, 2016

Studienkennzahl lt. Studienblatt /
degree programme code as it appears on
the student record sheet:

A 190 362 313

Studienrichtung lt. Studienblatt /
degree programme as it appears on
the student record sheet:

Lehramtstudium UF Russisch, UF Geschichte, Sozial-
kunde, politische Bildung

Betreut von / Supervisor:

Univ. Prof. Dr. Peer Vries

INHALTSVERZEICHNIS

I. Einleitung.....	1
II. Natur und Klima.....	11
III. Staat und Gesetzgebung.....	23
IV. Organisation von Arbeit und Familie	43
V. Handel und Eroberungen	62
VI. Religion und Kultur.....	82
VII. Wissen und Innovation.....	93
VIII. Zusammenfassung.....	121
IX. Abstract	123
X. Anhang.....	124
Verzeichnis der Tabellen und Abbildungen.....	124
Literaturverzeichnis.....	125

I. EINLEITUNG

I.1 Thema und Forschungsgegenstand

Die folgende Arbeit beschäftigt sich mit der Frage, wo Russland in der Great Divergence Debatte, die sich – grob formuliert und mit David Landes ausgedrückt – mit dem Wohlstand und der Armut der Nationen¹ beschäftigt, zu lokalisieren ist. Die wichtigsten Fragen, die im Rahmen dieser Arbeit untersucht werden sind: Wird Russland innerhalb der Great Divergence Debatte thematisiert? Wenn ja, in welchen Zusammenhängen? Entsprechen diese Darstellungen Russlands dem aktuellen Stand der Russlandforschung? Oder werden alte Stereotype reproduziert? Und nicht zuletzt wird auch ein Blick auf die russische Historiographie geworfen, um zu sehen, ob und wie die Debatte auch in Russland geführt wird. Zunächst wird dafür ein Überblick über die Great Divergence Debatte und die Geschichte Russlands gegeben. Anschließend werden in thematischer Gliederung wichtige Argumentationen der Debatte auf ihre Anwendbarkeit auf Russland bzw. ihre Übereinstimmungen mit jüngeren Ergebnissen zur Forschung russischer Geschichte untersucht. Jedes Kapitel wird dabei mit einem Zwischenresümee abgeschlossen. Zum Abschluss wird eine Gesamtbeurteilung der Forschungslage präsentiert und offene Fragen, die weiterer Forschung bedürfen, werden aufgeworfen.

I.1.1 Zeitlicher Rahmen

Die Arbeit wird durch zwei politische Ereignisse zeitlich begrenzt. Den Beginn markiert die Krönung des Moskauer Großfürsten Ivan IV zum Zaren von Russland im Jahr 1547. Dass der Beginn einer Arbeit, die mit Modernisierung, Westernisierung und Industrialisierung nicht mit der Regierungszeit Peter des Großen beginnt, mag überraschend erscheinen. Aber es gibt gute Gründe, die Wurzeln der Reformen Peters bereits bei Ivan IV zu suchen und viele der Reformprojekte, die Peter der Große umsetzte, wurden bereits seit dem 16. Jhd. in die Wege geleitet.² Den Endpunkt markiert – wie in der Forschung geläufig – der Verlust des Krimkrieges 1856, an dem sich die Rückständigkeit Russlands deutlich äußerte und der eine neue Etappe der Modernisierungsbestrebungen in Gang setzte.

I.1.2 Begrifflichkeiten

Wird im Folgenden von „Russland“ gesprochen ist das Zarentum bzw. Kaiserreich Russland in seiner politischen Ausdehnung zum jeweiligen Zeitpunkt gemeint. Ebenso verhält es sich mit anderen Landesbezeichnungen wie „Frankreich“ oder „Deutschland“ etc.

¹ Landes, David. *The Wealth and Poverty of Nations. Why Some are So Rich and Some So Poor*. Norton & Co Inc., 1999.

² siehe hier z.B. Furhmann, Joseph T.: *The Origins of Capitalism in Russia. Industry and Progress in the Sixteenth and Seventeenth Centuries*. Quadrangle Books, 1972. Oder auf kulturellen Wandel bezogen Bushkovitch, Paul: *Change and Culture in Early Modern Russia*, in: *Kritika: Explorations in Russian and Eurasian History* 16/2/2015, S. 291-316. Bezüglich der militärischen Revolution: Dunning, Chester; Smith, Norman S.: *Moving Beyond Absolutism: Was Early Modern Russia a "Fiscal-Military" State?*, in: *Russian History* 33/1/2006, S. 19-43. Nicht zuletzt in einer Abhandlung über Ključevskijs Auffassung des 17. Jahrhunderts: Torke, Hans, J: *The Significance of the Seventeenth Century*, in: Crummey, Robert O. et al.: *Russische und Ukrainische Geschichte vom 16.-18. Jahrhundert (=Forschungen zur Ost-europäische Geschichte 58)*. Harrasowitz, 2001. S. 13-20.

Im Deutschen gängige geographische Bezeichnungen werden in der deutschen Variante angegeben (z.B. Moskau), weniger geläufige Begrifflichkeiten werden entsprechend DIN 1460:1982 transliteriert. In Zitationen, in denen eine andere Transliteration angewendet wird, bleibt die Originalform beibehalten.

I.2 Die Debatte

Mit dem Bestseller „*The Great Divergence: China, Europe, and the Making of the Modern World Economy*“ von Kenneth Pomeranz wurde eine Debatte entfacht, die bis heute hitzig geführt wird. Die Fragen, die in diesem Diskurs gestellt werden, sind nicht gänzlich neu, werden aber unter einem neuen Licht betrachtet, indem sie in globale Kontexte gebettet werden.

Zentrale Fragen sind: Warum konnte Westeuropa, allen voran Großbritannien, der Malthusianischen Falle entkommen? Wie konnte anhaltendes Wirtschaftswachstum entstehen? Wie konnten ökonomisch schwächere Länder den Abstand zu den stärkeren aufholen? Warum gelang es anderen Ländern nicht?³ Wann drifteten die Länder auseinander? Was führte dazu, dass die industrielle Revolution in Großbritannien, und nicht anderswo, passierte?⁴

Schon alleine der Umstand, dass die Debatte seit (zumindest) dem Jahr 2000 geführt wird, lässt darauf schließen, wie umfangreich und breit die Ansätze darin sind. Deshalb wird die Debatte nach drei Kategorien skizziert – zunächst geographisch, dann argumentativ, und zuletzt nach theoretischem Hintergrund.

I.2.1 Geographisch

Wie besonders aus der letzten Frage hervorgeht, nimmt die industrielle Revolution in vielen Beiträgen eine Schlüsselrolle ein. Aber diese Frage zeigt auch schon einen Fokus der Debatte – Großbritannien bzw. „Westeuropa“. Nicht selten wird nicht näher bestimmt, was unter Westeuropa fällt. Der andere geographische Schwerpunkt der Debatte liegt im Osten – vor allem in China.⁵ Indien ist auch wichtiger Untersuchungsgegenstand und vor allem Prasannan Parthasarathi „*Why Europe grew rich and Asia did not*“ dient als wichtige Grundlage. Auch Japan wird zunehmend diskutiert und ähnlich wie China und Indien in ein besseres Licht gerückt⁶.

Afrika und die Amerikas zählen auch zu klassischen Themen in Studien über Wirtschaftsentwicklung und Entwicklung generell, weniger hingegen in der Great Divergence Debatte. Auch zum mittleren Osten gibt es noch große Leerstellen in der Debatte, auch wenn zumindest schon einige Grundsteine gelegt wur-

³ Vries, Peer: The California School and beyond: how to study the Great Divergence?, online-Ressource: https://www.researchgate.net/publication/227616518_The_California_School_and_Beyond_How_to_Study_the_Great_Divergence, S. 1.

⁴ Grinin, Leonid; Andrey Korotayev: Great Divergence and Great Convergence. A Global Perspective. Springer, 2015. S. 9.

⁵ Viele der in der folgenden Arbeit zitierten Titel zeugen davon, siehe z.B.: Pomeranz: The Great Divergence: China, Europe, and the Making of Modern World Economy. Princeton University Press, 2000; Vries, Peer: State, economy and the great divergence: Great Britain and China, 1680s-1850s. Routledge, 2015.

⁶ siehe dazu: Vries, Peer: What we do and do not know about the Great Divergence at the beginning of 2016, online-Ressource: https://www.researchgate.net/publication/290920219_What_we_do_and_do_not_know_about_the_Great_Divergence_at_the_beginning_of_2016. S. 8.

den⁷. Ozeanien scheint ebenso eine nebensächliche Rolle zu spielen. Große Ausnahme bildet hier Jared Diamond, der sein Buch aufgrund folgender Frage des neuguineischen Politikers Yali schrieb: „Why is it that you white people developed so much cargo and brought it to New Guinea, but we black people had little cargo of our own?“⁸ und für die Beantwortung auch dessen Herkunftsland und die umgebenden Regionen untersuchte.

Es wurden also viele Länder in ein neues Licht gerückt. Über Russland hat man sich in der Debatte allerdings bislang auffallend wenig geäußert und ist, wie wir sehen werden, oftmals bereit, alte Klischees unhinterfragt zu wiederholen. Diese Beobachtung hat auch Stanziani unlängst gemacht und führt das auf das mangelnde Interesse der westlichen Historiker, Russland zu inkludieren bzw. neue Erkenntnisse der Russlandforschung zu beachten, zurück. Andererseits erwähnt er auch das fehlende Interesse russischer Wissenschaftler an Debatten der Globalgeschichte teilzunehmen.⁹

I.2.2 Thematisch

Die oben genannten Fragen lassen darauf schließen, dass die Frage der Great Divergence vor allem eine der ökonomischen Entwicklung ist. Der wirtschaftliche Zugang ist aber nur einer von vielen – wenn auch der am weitesten angewandte, schließlich stehen soziales Wohlergehen, Bildung und Kultur in enger Verbindung zu einem hohen Niveau wirtschaftlicher Leistungsfähigkeit eines Landes. Wie es zu Unterschieden in diesen Bereichen gekommen ist, wird aber nicht nur anhand von wirtschaftlichen Parametern versucht zu erklären. Diese Erklärungsansätze werden nun entsprechend der Abfolge ihrer Behandlung in dieser Arbeit beschrieben.

Den ersten Ansatz¹⁰ kann man als geographisch betiteln bzw. unter „Natur und Klima“ subsumieren. Hier geht es in erster Linie um Fragen der Ressourcen, um landwirtschaftliche Bedingungen wie z.B. Klima, Regenfall, Flora, Fauna, Bodenbeschaffenheit, aber auch um Transportwege vor allem in Form von Gewässern.¹¹ Zur Geographie als bestimmenden Faktor in der Geschichte wurde in der Vergangenheit schon viel gesagt. Oftmals sind die Werke auch negativ als geographisch-deterministisch¹² abgestempelt worden, weil sie Geographie als *das* ausschlaggebende Kriterium für historische Entwicklungen betrachten. Dennoch hält der geographische Erklärungsansatz, wie einige jüngere Publikationen¹³ beweisen.

⁷ siehe dazu: Vries: *Great Divergence* in 2016, S. 9f.

⁸ Diamond, Jared: *Guns, Germs, and Steel: The Fates of Human Societies*. Norton, 2013. S. 14.

⁹ Stanziani, Alessandro: *Russian Economic Growth in Global Perspective*, in: *Kritika: Explorations in Russian and Eurasian History* 17/1/2016, S. 151-62, hier: S. 153, S. 161.

¹⁰ Die im Folgenden genannten Autoren behandeln zwar unvermeidlicherweise mehrere dieser genannten Faktoren oder Ansätze, sehen aber in manchen dieser Faktoren den Schlüssel für die historische Entwicklung, während sie andere als weniger wichtig interpretieren.

¹¹ Klassische Vertreter sind: Diamond: *Guns, Germs, and Steel*; Morris, Ian: *Why the West Rules – for Now. The Patterns of History and what they Reveal about the Future*. Farrar Straus & Giroux, 2010.

¹² siehe z.B. James Blauts Kritik an Jared Diamond in seinem: „*Eight Eurocentric Historians*. Guilford Press, 2000.“

¹³ Geoffrey Parker zeigt in seinem sehr umfangreichen Werk: „*Global Crisis: War, Climate Change and Global Catastrophe in the Seventeenth Century*. Yale University Press, 2013.“, wie ein klimatischer Wandel die Entwicklung verschiedener Gesellschaften des 17. Jahrhunderts, inklusive Russlands, beeinflusst hat und widmet dem Abschluss eine Diskussion über die Great Divergence. Auch John L. Brooke nutzt in seinem „*Climate Change and the Course of Global History. A Rough Journey*. Cambridge University Press, 2013.“ einen geographischen Ansatz, allerdings im Gegensatz zu Parker in Form einer Big History, die ihn letztlich aber auch zu Fragen nach Wachstum und unterschiedlichen wirtschaftlichen Entwicklungen führt. Für weitere jüngere Literatur zum Thema siehe Vries: *The Great Divergence* in 2016, S. 23f.

Allerdings wurde auch in diesen Werken davon abgegangen, die Geographie als alleinige Erklärung heranzuziehen.

Der zweite Ansatz rückt „Handel und Eroberungen“ in den Mittelpunkt. Durch neues Territorium erschließen sich neue agrarische Produktionsmöglichkeiten, Märkte, und Absatzwege. Und nicht zuletzt wird auch die (industrielle) Produktion von kriegerischen Aktivitäten bestimmt. In ökonomischen Ansätzen werden vor allem das Verhältnis von Lohn und Preis, Lebensstandards, Kosten für Energie und weniger häufig auch das Kreditwesen und Institutionen untersucht.¹⁴ Zu dieser Aufzählung Goshs kann man Kalorienverbrauch, Produktivität von Land, Produktivität von Arbeit, BIP und Handel hinzufügen.¹⁵

Ein dritter Zugang besteht in „Staat und Gesetzgebung“. Dieser Ansatz hat laut Gosh bislang wenig Eingang in die Debatte gefunden. Als wichtige Ausnahmen nennt er die Arbeiten von O'Rourke: *„Power and Plenty: Trade, War and the World Economy in the Second Millennium“* und auch die Werke von Vries.¹⁶ Auch Parthasarathi's *„Why Europe Grew Rich and Asia did not“* und das Buch von Rosenthal und Wong mit dem Titel *„Before and Beyond Divergence“* heben die Rolle der Politik hervor. Wichtig in diesem Zusammenhang ist etwa das Eingreifen des Staates in die Wirtschaft. Ein viel diskutiertes und kritisiertes Buch aus diesem Bereich ist auch *„Why Nations Fail: The Origins of Power, Prosperity, and Poverty“* von Daron Acemoglu und James Robinson, die sich vor allem auf die Rolle von Institutionen konzentrieren.¹⁷

Ein vierter Ansatz schreibt der „Organisation von Arbeit und Familie“ eine zentrale Rolle zu. Wie un schwer zu erkennen ist, gibt es hier Überschneidungen einerseits zur Wirtschaft, andererseits zur Kultur. Nichtsdestoweniger scheint es gerechtfertigt, diesen Ansatz als eigenen gelten zu lassen. Denn hier geht es in erster Linie darum, welchen Einfluss einerseits freie (Lohn-) Arbeit bzw. unfreie Arbeit und andererseits, wie die Organisation des Familienverbands (Groß- oder Kernfamilie) sich auf die wirtschaftliche Produktivität – unabhängig von anderen wirtschaftlichen Faktoren – auswirken. Wichtige Schlagworte sind „Leibeigenschaft“ und „European Marriage Pattern“. In erster Linie geht es bei letztgenanntem um Reproduktionsraten und somit auch um das Bevölkerungswachstum, aber auch um die wirtschaftliche Tätigkeit in verschiedenen Haushaltsorganisationen. Kurz – es geht um das, was Wirtschaftshistoriker unter „Humankapital“ subsumieren.¹⁸

Der fünfte Punkt betrifft schließlich „Kultur und Religion“. Zentral ist der Einfluss des Protestantismus auf die wirtschaftliche Entwicklung in Großbritannien. Davon ausgehend werden z.B. Vergleiche mit dem Konfuzianismus gezogen. In dieser Untersuchung betrifft dieser Punkt natürlich die Orthodoxie, aber

¹⁴ Ghosh, Shami: The „Great Divergence“, Politics, and Capitalism, in: Journal of Early Modern History 19/1/2015, S. 1-43, hier S. 1.

¹⁵ Die Reihe der Autoren, die diese Themenfelder behandeln, ist lang. Hier sollen nur einige wichtige Autoren in diesem Zusammenhang alphabetisch genannt werden: Robert Allen, Gregory Clark, Ronald Findlay, Kevin H. O'Rourke, Kenneth Pomeranz, Alan Taylor, Peer Vries.

¹⁶ Vgl. Gosh: Great Divergence, Politics, and Capitalism, S. 2. Gosh nennt Vries' *„Escaping Poverty: The Origins of Modern Economic Growth. V&R Unipress, 2013.“* und dessen Artikel *„Governing Growth: A Comparative Analysis of the Role of the State in the Rise of the West“*, in: JWH 13/2002, 67-138. an. Dem wäre seine neueste Monographie: *„State, Economy and the Great Divergence“* hinzuzufügen.

¹⁷ Für weitere Literatur zum Thema und die Diskussion mit und über Acemoglu und Robinson verweise ich auf Vries: Great Divergence 2016, S. 25-27.

¹⁸ Über die derzeitige Diskussion zum European Marriage Pattern siehe Vries: Great Divergence in 2016, S. 32f. Wichtige Beiträge liefern Tine de Moor, Jan Luiten van Zanden, Tracy Dennison, Sheilagh Ogilvie.

auch die Bewegung der sogenannten Altgläubigen. In diesen Bereich fallen auch Untersuchungen zur Rolle der Frauen in unterschiedlichen Kulturen.¹⁹

Als letzter Themenkreis ist schließlich „Wissen und Innovation“ zu nennen. Einige Autoren²⁰ sehen hierin den Hauptfaktor für den Erfolg eines Staates. Typische Schlagworte sind die „*scientific revolution*“, „*industrial enlightenment*“, Alphabetisierung, Buchdruck, etc.²¹ Häufig diskutiert wird die Rolle des Staates in der Unterstützung bzw. Verhinderung von Innovationen, die Rolle privater Akteure, die der politischen Fragmentierung Europas als Motor für Innovationen, sowie die Bedeutung des interkulturellen Austauschs neuen Wissens und neuer Technologien.

1.2.3 Theoretischer Hintergrund

Wie eingangs erwähnt, sind die Fragen der ungleichen Entwicklung verschiedener Regionen der Erde bereits seit langem Thema der Geschichtsschreibung. So haben die Argumentationslinien der Historiker in der Great Divergence Debatte ihre Wurzeln – je nach Interpretation – bereits im 18. Jahrhundert. Noch schwieriger als eine thematische Abgrenzung zu finden, scheint es, die theoretischen Grundlagen herauszufiltern. Denn sowohl die, die die Grundsteine legten, als auch die Forscher der Great Divergence diskutieren nicht nur einen thematischen Bereich, sondern in der Regel mehrere. Jonathan Daly²² und Sebaldt et al.²³ haben jüngst einen Versuch unternommen und sind zu teils unterschiedlichen Ergebnissen gekommen, die in der folgenden Darstellung zusammenfließen.

Montesquieu, dessen politische Schriften – nebenbei bemerkt – einen großen Einfluss auf Katharina II ausübten, dient unter anderem als Basis für geographische Erklärungsansätze für die divergierende Entwicklung Europas und Asiens. Menschen in gemäßigteren Klimazonen seien laut ihm zufolge energischer, mutiger, freier und haben mehr Gefühl für Sicherheit, mehr Vertrauen und Wagemut. In heißeren Regionen hingegen sind die Menschen faul und ohne Neugier, und ihr passives Gemüt lässt sie die Fesseln der Sklaverei leichter ertragen. Bei Montesquieu trifft man auch schon auf das Argument der positiven Wirkung der politischen Fragmentierung - hervorgerufen durch klimatische Fragmentierung – für die Entwicklung Europas, wie von Immanuel Kant noch näher ausgeführt wird.²⁴

¹⁹ Die Rolle des Protestantismus hebt David Landes in „The Wealth and Poverty of Nations, 1998.“ hervor. Sie wird im Folgenden von vielen anderen Autoren ebenso aufgegriffen und diskutiert, z.B. von: Grinin, Korotayev: Great Divergence, Great Convergence, vor allem in Appendix B. Auch die Rolle anderer Religionen wird in der Debatte thematisiert. So zum Beispiel die Rolle des Konfuzianismus, Buddhismus und Taoismus im Kontrast zum Protestantismus von Chen Kunting in seinem Artikel „Analysis of the Great Divergence Under a Unified Endogenous Growth Model“, in Annals of Economic and Finance 13/2/2012, S. 317-353.“

²⁰ Ghosh nennt hier vor allem Arbeiten von Joel Mokyr und Jack Goldstone und nennt auch Patrick O’Briens: „Historical Foundations for a Global Perspective on the Emergence of a Western European Regime for the Discovery, Development, and Diffusion of Useful and Reliable Knowledge“, in: Journal of Global History 8/1/2013, S. 1-24. Auch Korotayev und Grinin: Great Divergence, Great Convergence schenken dem Thema viel Aufmerksamkeit.

²¹ Ghosh: Great Divergence, Politics, and Capitalism, S. 2.

²² Daly, Jonathan: Historians Debate the Rise of the West. Routledge, 2015.

²³ Sebaldt, Martin et al.: Aufstieg und Fall westlicher Herrschaft. Zum Grundproblem globaler Politik im Spiegel moderner Klassiker, 2016. Interessant ist hierbei zu erwähnen, dass die Autoren ihre Darstellung thematisch in drei Bereiche gliederten: Geographie und Ressourcen, Kapitalismus und Kultur, Institutionen und Organisationen.

²⁴ Daly: Historians debate, S. 2. Daly verweist auf den 2. Band von Montesquieus „Vom Geist der Gesetze“. Dieses Argument findet sich besonders ausgeprägt wieder bei z.B. Acemoglu, Daron; Robinson, James: Why Nations Fail. The Origins of Power, Prosperity, and Poverty. Crown Business, 2012.

Die oben genannten Autoren geben zwei verschiedene Argumentationen Kants an. Daly stellt Kants (und Humes) Idee der politischen Fragmentierung als treibende Kraft für Innovation dar, da dadurch vermieden werden konnte, dass eine einzelne, zentrale Autorität sich Neuerungen in den Weg stellt.²⁵ Sebaldt et. al. verweisen hingegen auf Kants Auffassung des Staates. Der westliche, auf Pluralität basierende, republikanische Staat soll anderen Kulturen als Vorbild dienen, damit friedliches Zusammenleben gewährleistet werden kann. Eine friedensstiftende Funktion schreibt Kant auch dem Handel zu.²⁶

Jedoch betont niemand so sehr die Rolle des Handels und der Märkte als Adam Smith. Die angeborene Tendenz des Menschen, Handel zu treiben, führt automatisch zu einer Arbeitsteilung. Diese wiederum regt den Tausch an. Der Mensch strebt dabei den individuellen Vorteil an, der aber zugleich auch zum Vorteil für die Allgemeinheit wird. All das passiert völlig von alleine, ohne Zutun des Staates, alleinig durch die „unsichtbare Hand“. Smith beobachtet diese Dynamik erstmals in den europäischen Monarchien, vor allem England und Frankreich. Er schreibt den Ständeversammlungen und den Städten als Horte der freien Arbeit große Bedeutung in diesem Entstehungsprozess des liberalen Marktes zu.²⁷ China hingegen hat es versäumt, seine bislang sehr erfolgreiche Entwicklung fortzusetzen, indem es sich vom Weltmarkt und Welthandel abschottete.²⁸

Voltaire, der ebenso wie Montesquieu großen Eindruck bei Katharina II. hinterließ, betrieb Geschichte als Universalgeschichte und schenkte dementsprechend anderen Kulturen breiteren Raum. So beschreibt er China als ein reiches Land mit einer funktionierenden Regierung und lobt das System der Beamtenprüfungen und die Rationalität des Konfuzianismus.²⁹ Sein Hervorheben der positiven Entwicklung Chinas kann als Vorläufer für die heutige „California School“ betrachtet werden. Anhänger³⁰ dieser Schule beobachten große Parallelen zwischen Asien und Europa, die erst relativ spät und plötzlich auseinanderdrifteten. Das Postulat, dass Europa in irgendeiner Weise besonders wäre – sei es geographisch, kulturell, oder institutionell – und diese Besonderheit die Straße zum Erfolg sei, lehnen sie ab.³¹

Max Weber hingegen betont die einmaligen Werte Europas. In Europa fand sich eine einzigartige Rationalität, die auf alle Bereiche der menschlichen Aktivität übergriff. Die Wurzel dieser Rationalität, und damit Effektivität, sind in der „protestantischen Ethik“ zu suchen. Wirtschaftlicher Erfolg wird als Wohlwollen Gottes interpretiert und damit wird – so Weber – das Streben des Individuums nach Profit ange-regt.³²

Spengler und Toynbee bieten schließlich zyklische Modelle an. Die Hegemonialmacht einer Region ist nicht von unendlicher Dauer, sondern sie wird – nach Spengler – nach etwa einem Jahrtausend von einer neuen Macht abgelöst. Jede Zivilisation durchläuft in diesem Prozess verschiedene Stadien. Toynbee

²⁵ Daly: Historians debate, S. 3.

²⁶ Sebaldt et al.: Aufstieg des Westens, S. 18ff.

²⁷ Sebaldt et al.: Aufstieg des Westens, S. 18.

²⁸ Daly: Historians debate, S. 4.

²⁹ Daly: Historians debate, S. 4.

³⁰ Wer zu dieser Schule zu zählen ist, wird unterschiedlich interpretiert, da es innerhalb dieser Strömung auch große Unterschiede in den Erklärungsansätzen gibt. Grinin und Korotaev: Great Divergence, S. 4. nennen Jack Goldstone als Gründer der Schule. Vries zählt daneben Kenneth Pomeranz, Roy Bin Wong, Andre Gunder Frank zu den wichtigsten Vertretern. Vgl.: Vries, Peer: The California School and Beyond, S. 1.

³¹ Grinin, Korotaev: Great Divergence, S. 4.

³² Sebaldt et al.: Aufstieg des Westens, S. 20f. Daly: Historians Debate, S. 6ff.

beobachtet im Unterschied zu Spengler aber mit jedem Zyklus einen progressiven Fortschritt der Zivilisationen, da diese voneinander lernen. Der Untergang Europas scheint somit unausweichlich.³³

Die Zyklen finden sich auch im letzten Ansatz wieder – in jenem des Weltsystems bzw. der Dependenz. Ihr Fundament bildet die marxistische Theorie. Laut Marx ist der Klassenkampf der Motor aller gesellschaftlichen Entwicklung. Dieser wurde von der kapitalistischen Arbeitsteilung, die auf Ausbeutung basiert, hervorgerufen.³⁴ Wallerstein und andere Weltsystem-Theoretiker greifen diese Idee eines hierarchischen Produktionsprozesses auf und übertragen ihn auf die globale Ebene. Das moderne Weltsystem entstand im langen 16. Jahrhundert und besteht aus Zentren, Halbperipherien und Peripherien, wobei ihr Verhältnis zueinander von Ungleichheit geprägt ist. In den Zentren findet Kapitalakkumulation statt und es herrscht Wohlstand, während die Peripherien auf die Rolle der Zulieferer von Rohstoffen und Halbfertigwaren reduziert werden, deren Produktion häufig von unfreier Arbeit gekennzeichnet ist.³⁵ Die Akkumulation von Kapital erfolgt dabei zyklisch und ist gekennzeichnet durch Ausweitung, Krise und Kontraktion, gefolgt von erneutem Aufschwung.³⁶

1.2.3.1 Weitere wichtige theoretische Konzeptionen

An dieser Stelle sollen auch gleich einige wichtige Konzepte vorgestellt werden, die im Rahmen der Great Divergence Debatte immer wieder erwähnt werden. Zunächst ist die wirtschaftstheoretische Konzeption von Thomas R. Malthus (1766-1834) zu nennen, der sich mit dem Verhältnis von natürlichen Bedingungen und Bevölkerungswachstum auseinandersetzte. Die These lautet, dass die Bevölkerung eines Landes nicht ins Unendliche wachsen kann, da die Landwirtschaft nur eine begrenzte Zahl an Menschen mit Nahrung versorgen kann. Das Erreichen dieser Grenze kann durch *positive* oder *preventive checks* verhindert werden. *Positive checks* verringern die Bevölkerung in Form von Ernteausfällen, Seuchen, Kriegen etc. *Preventive checks* sind gesellschaftliche Maßnahmen zur Bevölkerungsminimierung, wie Enthaltensamkeit oder Abtreibung. Durch die entstehende Knappheit der Nahrungsmittel steigen die Preise, zeitgleich sinken aber die Löhne. Dementsprechend kann es kein anhaltendes Wachstum der Löhne geben und die Reallöhne sinken durch die hohen Nahrungsmittelpreise unter das Existenzminimum, weshalb wirtschaftliches Wachstum durch hohe Bevölkerung verhindert wird.³⁷

Theorien des wirtschaftlichen Wachstums sind ein weiterer Punkt, der hier kurz erklärt werden soll. Eine der Fragen, die die Great Divergence Debatte dominieren, ist die nach modernem Wirtschaftswachstum. Unter modernem Wirtschaftswachstum wird dabei Schumpeter'sches (nach Joseph A. Schumpeter 1883-1950) Wachstum verstanden. Seiner Theorie zu Folge wächst eine Wirtschaft nur durch permanente Innovation. Davon zu unterscheiden ist Smith'sches (nach Adam Smith 1723-1790) und Solow'sches (nach Robert M. Solow *1924) Wachstum. Ersteres basiert auf Spezialisierung und Ausweitung der Märkte. Letzteres auf gesteigerten Input.³⁸

³³ Daly: *Historians debate*, S. 8f.; Sebaldt et al.: 22ff.

³⁴ Daly: *Historians debate*, S. 5f.

³⁵ Komlosy, Andrea: *Globalgeschichte. Methoden und Theorien*. Böhlau, 2011. S. 29f.

³⁶ Komlosy: *Globalgeschichte*, S. 192.

³⁷ Kolb, Gerhard: *Geschichte der Volkswirtschaftslehre. Dogmenhistorische Positionen des ökonomischen Denkens*. Vahlen Verlag, 2004. S. 61-68; Crafts, Nicholas; Mills, Terence C.: *From Malthus to Solow: How did the Malthusian economy really evolve?*, in: *Journal of Macroeconomics* 31/1/2009, S. 68-93, hier: S. 69-71.

³⁸ Vries: *Escaping Poverty*, S. 112. Für eine genauere Ausführung der Theorien siehe ebda. S. 112-120, besonders in Bezug auf Schumpeter, sowie: Kolb: *Geschichte der Volkswirtschaftslehre*, S. 53-60 für Smiths Theorie; S. 174-180 für Schumpeter.

I.3 Russische Forschung und Russlandforschung

Donald Ostrowski fragt, wie gut Russlands frühneuzeitliche Geschichte in weltgeschichtliche Darstellungen integriert ist und antwortet: „*The distressing answer is that it might be not integrated at all.*“³⁹ Sein Aufsatz verfolgt ein ähnliches Ziel wie diese Arbeit und bietet dadurch eine wichtige Ergänzung. Seitens russischer Forscher ist bislang, wie oben bemerkt, auch sehr wenig zur Debatte beigetragen worden. Das Thema Russland, der Westen und der Osten ist zwar seit Beginn der russischen Geschichtsschreibung präsent, und auch noch heute wirtschaftlich und politisch äußerst relevant, dennoch haben russische Wissenschaftler bislang sehr wenig Interesse an der Great Divergence Debatte gezeigt. Es gibt allerdings einige wenige Ausnahmen. V. A. Mel’jancev⁴⁰ kann man dazuzählen, wenn sich auch der Begriff Great Divergence nicht in seinen Arbeiten findet. Seine Fragestellungen (Wo liegen die Ursprünge des modernen Wirtschaftswachstums?⁴¹ Warum, wann und wie ist der Osten zurückgeblieben?⁴² Wie konnte das zurückgebliebene Europa Asien im 2. Jahrtausend ein- und überholen?⁴³), sind die der Debatte und viele Autoren in seinem Literaturverzeichnis finden sich auch in jenen der Bücher über die Great Divergence (F. Braudel, I. Wallerstein, J. Goldstein, D. Landes, D. North, A. G. Frank, E. Jones u.a.⁴⁴). In seinem umfassendsten Werk zum Thema (Vostok i Zapad, 1996), geht er jedoch nicht auf Russland ein, sondern vergleicht den Westen mit China, Indien, und dem Nahen Osten. Seiner These zufolge liegen die Ursprünge der Intensivierung des wirtschaftlichen Wachstums in China im 8.-11. Jahrhundert. Danach gab es beginnend mit dem 15. Jhd. seine Führungsrolle an Westeuropa ab.⁴⁵ Grund dafür waren Despotismus, natürliche Gegebenheiten, sowie die Einfälle der Nomaden.⁴⁶ In anderen Beiträgen behandelt er auch Russland und zeichnet ein ähnliches Bild wie für China.⁴⁷

Ein weiterer russischer Historiker, Vladimir Popov, beschäftigt sich direkt mit der Great Divergence. Er vergleicht China, den Westen und Russland und führt die Ungleichheiten der Entwicklung – die er vom 16. Jahrhundert bis heute beschreibt – auf das Ablegen bzw. Bewahren traditioneller Institutionen zurück. Während Russland durch die erzwungene Westernisierung seine institutionelle Basis zerstört, und sich dabei langfristig seiner Entwicklungsbasis beraubt hat, gelang es China durch Beibehalten der tradi-

³⁹ Ostrowski, Donald: The Integration of Early Modern Russia into World History, in: Witzennath, Christoph: The Russian Empire, Slavery, and Liberation: Integrating Multi-Cultural Eurasia 1551-1800. Ashgate: noch unveröffentlicht. Online-Ressource: <http://isites.harvard.edu/fs/docs/icb.topic782699.files/Russian%20History/Integration-of-Early-Modern-Russia.pdf>. S.1.

⁴⁰ In seinen englischsprachigen Artikeln findet sich der Name auch in der Schreibweise. V. A. Meliantsev. Im Rahmen dieser Arbeit wird er aber durchgängig als Mel’jancev angeführt. Im Literaturverzeichnis findet sich die englische Variante in Klammern neben der deutschen Transliteration.

⁴¹ Mel’jancev, V. A.: Genезis sovremennogo (intensivnogo) ekonomičeskogo rosta i problemy razvitiya v stranach Zapada, Vostoka i Rossii [Genesis des modernen (intensiven) Wirtschaftswachstums und Probleme der Entwicklung in den Ländern des Westens, Ostens und Russlands]. Gumanitarij, 2004.

⁴² Mel’jancev, V. A.: Vostok i Zapad vo vtorom tysjačeletii: ekonomika, istorija i sovremennost’ [Der Osten und der Westen im zweiten Jahrtausend: Wirtschaft, Geschichte und Gegenwart]. Izdatel’stvo MGU Moskva, 1996. S. 60.

⁴³ Mel’jancev, V.A.: Vostok i Zapad, S. 74.

⁴⁴ Mel’jancev: Vostok i Zapad, S. 6 bzw. siehe Literaturverzeichnis.

⁴⁵ Mel’jancev: Vostok i Zapad, S. 11.

⁴⁶ Mel’jancev: Vostok i Zapad, vor allem S. 63-67.

⁴⁷ Mel’jancev, V.A.: Genезis sovremennogo ekonomičeskogo rosta; Mel’jancev: Russia’s Comparative Economic Development in the Long Run, in: Social Evolution & History 3/1/2014, S. 106-136.

tionellen Institutionen ein langsames, nicht nach westlichem Muster verlaufendes, anhaltendes Wirtschaftswachstum zu erzielen.⁴⁸

B. O. Kagarlickij beschreibt Russlands Entwicklung im Rahmen der Weltsystemanalyse ausgehend von Keiver Reich. Er untersucht vor allem die wirtschaftlichen Beziehungen Russlands mit östlichen und westlichen Mächten und deren Implikationen für die militärische und diplomatische Politik.⁴⁹ Schließlich sind noch Leonid Grinin und Andrej Korotaev⁵⁰ zu nennen. Sie sind aktiv an der Great Divergence Debatte beteiligt, konzentrieren sich aber auf China und den Westen, ohne näher auf Russland einzugehen. Unter den Russlandforschern ist besonders Alessandro Stanziani⁵¹ bemüht, die Geschichte Russlands neu zu bewerten und in globale Prozesse zu integrieren. Aus dem deutschsprachigen Raum sind verschiedene Arbeiten von Hans-Heinrich Nolte⁵² erschienen, die Russland in einen globalen bzw. weltsystemtheoretischen Kontext betten.

I.4 Methode Umgang mit der Literatur

Eine geeignete Struktur für eine mehrere Jahrhunderte, viele Länder und eine üppige Literatur umfassende Debatte zu finden ist nicht einfach. Die Entscheidung ist auf eine thematische Gliederung⁵³ gefallen, weil dadurch die Breite des Diskurses am Besten dargestellt werden kann. Denn wie sich zeigte, sind die Ansätze sehr unterschiedlich und die Autoren beschränken sich keineswegs nur auf einen thematischen, geographischen oder theoretischen Aspekt, auch wenn sich gewisse Präferenzen in einzelnen Werken zeigen.

Eine Zuteilung kann daher nur idealtypisch sein und dem realen Umfang der Arbeiten kaum gerecht werden. Außerdem haben die Autoren die Geschichte nicht „neu erfunden“, sondern beziehen in ihren Darstellungen die Arbeiten anderer Historiker und Wissenschaftler anderer Disziplinen mit ein, die nicht im Rahmen der Great Divergence Debatte entstanden sind. Ähnliches gilt auch für Darstellungen über Russland. Zwar wird in der folgenden Arbeit vorrangig auf die Forschungsergebnisse von Russlandhistorikern eingegangen, aber auch Aussagen von Forschern, die sich nicht auf Russland spezialisieren, finden Eingang. Dabei ist nicht immer klar zu unterscheiden, ob sie im Rahmen der Great Divergence Debatte schreiben, im Rahmen der Russlandforschung oder aus anderen Teilbereichen, etwa der allgemeinen Wirtschaftsgeschichte. Ein gutes Beispiel für die Unklarheit in der Unterscheidung bieten zum Beispiel die Beiträge von Hans-Heinrich Nolte, der einerseits im deutschsprachigen Raum ein wichtiger Vertreter der Weltsystemanalyse ist, und damit auch zur Great Divergence Debatte gehört, andererseits aber auch als Russlandforscher tätig war. Seine Darstellungen finden sich daher in den einzelnen Kapiteln sowohl in den Darstellungen aus der Great Divergence Debatte, als auch in jenen über Russland. Die Weltsystem-

⁴⁸ Popov, Vladimir: *Mixed Fortunes. An Economic History of china, Russia, and the West*. Oxford University Press, 2014.

⁴⁹ Kagarlickij, B. Ju.: *Periferijnaja Imperija. Rossija i Mirossistema* [Das periphere Imperium. Russland und das Welt-system]. URRS Moskva, 2015.

⁵⁰ Grinin, Korotaev: *Great Divergence, Great Convergence*

⁵¹ Er hat zahlreiche Artikel verfasst, von denen viele in dieser Arbeit Beachtung finden. Ich verweise auf das Literaturverzeichnis.

⁵² In dieser Arbeit wird hauptsächlich verwendet: Nolte, Hans-Heinrich: *Die eine Welt. Abriß der Geschichte des internationalen Systems*. Fackelträger, 1993.

⁵³ nach Vanhaute, Eric: *World History. An Introduction*. Routledge, 2013. S. 105.

analyse an sich alleine zeigt bereits, dass eine klare Trennung der Literatur unmöglich ist, stammen doch Wallersteins erste Darstellungen des Weltsystems bereits aus den 1970er Jahren.

Um allerdings eine gewisse Übersichtlichkeit zu bewahren, die sich aufgrund der engen Verflechtung der thematischen Aspekte ohnehin schon schwierig gestaltet, werden die Darstellungen aber geteilt. Die Thesen aus der Great Divergence Debatte werden vorangestellt und anschließend werden darauf basierend relevante Aussagen der Russlandforscher präsentiert. Das offenbart auch die methodische Vorgehensweise und macht auch schon deutlich, dass die hier behandelten Bereiche einen sehr selektiven Charakter aufweisen. Erstens wird vor allem auf Thematiken und Beiträge eingegangen, in denen auch Russland im Rahmen der Great Divergence Debatte behandelt wird bzw. auf jene, bei denen ein Bezug zu Russland hergestellt werden kann. So kann vielleicht der Eindruck entstehen, dass Russland als Untersuchungsgegenstand in der Debatte sehr präsent ist. Das ist jedoch nicht der Fall, denn in vielen Darstellungen sucht man im Index vergeblich nach Nennungen Russlands.

In der Auswahl der Literatur aus der Russlandforschung ist vor allem auf das Erscheinungsjahr geachtet worden. Sehr starke Berücksichtigung finden die Publikationen von Simon Dixon, Carsten Goehrke und Manfred Hildermeier. Alle Autoren haben einen umfassenden Zeitraum der russischen Geschichte untersucht und alle Themenbereiche der russischen Geschichte abgedeckt.

Zweitens ist durch die Fülle der behandelten Themen und des Zeitraumes der Untersuchung eine eher oberflächliche Behandlung unvermeidbar. Unzählige Werke konnten nicht berücksichtigt werden. Da diese Arbeit aber vor allem einen Einblick in die Möglichkeiten geben soll, die eine Integration Russlands in die Debatte bieten kann, scheint ein solches Vorgehen durchaus gerechtfertigt.

I.5 Zusammenfassung

Die Ansätze zur Erklärung der Great Divergence sind also von Grund auf verschieden und beruhen auf unterschiedlichsten wissenschaftlichen Traditionen. Grob zusammengefasst kann man die Thesen unterteilen in (1) jene, die die Besonderheit Europas hervorheben und damit eine über Jahrhunderte lang strukturell gefestigte Grundlage für den Aufstieg des Westens sehen; (2) jene, die dem Westen gegenüber anderen Kulturen und Regionen keine besonderen Merkmale zuschreiben und das Auseinanderdriften als eher plötzliche und oft zufällige Entwicklung beschreiben; und schließlich (3) jene, die die Ungleichheit durch die systematischen Beziehungen zwischen den Regionen erklären. Allen gemein ist hingegen, dass es vor allem eine von westlichen Historikern geführte Debatte ist. Russland liegt noch – um es in weltsystemtheoretischer Terminologie auszudrücken – an der Peripherie der Great Divergence-Autoren und die Great Divergence an der Peripherie der Russland- bzw. der russischen Forscher. Diese Arbeit soll helfen, Russland ein wenig mehr ins Zentrum zu rücken und die Möglichkeiten und Grenzen aufzuzeigen, die eine Inklusion Russlands in die Debatte zu bieten hat.

II. NATUR UND KLIMA

Menschliches Leben passiert auf der Bühne der natürlichen Gegebenheiten. Zwar greift der Mensch weitreichend in die natürliche Umgebung ein, dennoch ist sein Handeln in gewissem Ausmaß von der Natur eingeschränkt. Teils können solche Einschränkungen überwunden werden, zum Beispiel indem man Gewässer durch Brücken oder mit Schiffen überquert. In anderen Fällen erweist es sich als schwieriger, solche Einschränkungen zu umgehen. Das Klima zum Beispiel schränkt den Anbau gewisser Nahrungsmittel ein. Dass Natur und Klima daher Bestandteile der Geschichtsschreibung allgemein sind, ist daher nachvollziehbar. Wir sehen uns deshalb in diesem Kapitel einige Argumentationen aus der Great Divergence Debatte an, sowie die Themen, die Russlandhistoriker in diesem Zusammenhang beschäftigen. Viele Themen werden hierbei angeschnitten, die erst im Laufe der Arbeit nähere Ausführungen finden, da sonst dem geographischen Determinismus gefolgt wird, der, wie eingangs erwähnt, mit guten Gründen in Kritik geraten ist.

II.1 Geographische Argumentationen in der Great Divergence Debatte

Innerhalb der Debatte gibt es einen maximal breiten Spielraum, wie mit Geographie umgegangen wird, der von geographischem Determinismus bis zu völligem Ignorieren nuturgegebener Umstände reicht. Die verschiedenen Ansätze werden vorgestellt, bevor die geographischen Grundlagen Russlands und deren Behandlung in der Geschichtsschreibung über Russland und deren Zusammenhang mit der Great Divergence Debatte diskutiert werden.

II.1.1 Die Natur steht über dem Menschen

Unter das erste Extrem fallen Autoren wie Ian Morris oder Jared Diamond, denen oftmals geographischer Determinismus vorgeworfen wird. So bezeichnet Diamond alle politischen und kulturellen Erscheinungen lediglich als „*proximate factors*“, die alle auf den „*ultimate factors*“⁵⁴ – geographische Gegebenheiten – zurückzuführen sind. Und die *ultimate factors* bevorzugen Eurasien gegenüber anderen Kontinenten. Dort gab es mehr „*Kandidaten*“ in Flora und Fauna für die Domestizierung durch den Menschen, wodurch diese einen Startvorteil durch den früheren Übergang zur Sesshaftwerdung und Landwirtschaft, und somit zur Ausbildung komplexer Gesellschaftsstrukturen und Städte, erhielten.⁵⁵ Die Ost-West-Achse des Kontinents mit gleichmäßigen klimatischen Gegebenheiten förderte die Verbreitung von Saaten und Technologien, da ähnliche Bedingungen vorherrschten.⁵⁶ Außerdem gab es generell wenige geographische Barrieren in Eurasien. Afrika und die Amerikas hingegen verlaufen entlang der Nord-Süd-Achse. Das heißt, Innovationen müssen von Nord nach Süd – oder umgekehrt – verbreitet werden und somit verschiedene Klima- und Vegetationszonen durchdringen, in denen sie womöglich keine Anwendung finden konnten. Zudem hinderten Barrieren wie die Sahara oder der Isthmus von Panama die Verteilung.⁵⁷

⁵⁴ Diamond: Guns, Germs and Steel, S. 87.

⁵⁵ siehe z.B. Diamond: Guns, Germs and Steel, S. 162: Mammalian Candidates for Domestication; S. 140: Large-Seeded Grass Species.

⁵⁶ Diamond: Guns, Germs and Steel, S. 176.

⁵⁷ Diamond: Guns, Germs and Steel, S. 262.

Diamond bemängelt, dass viele Autoren der Great Divergence Debatte immer noch die „proximate“ anstelle der „ultimate explanations“ für ihre Thesen heranziehen. Demgegenüber stellt er die Argumentation Graeme Langs⁵⁸, mit der er *d'accord* geht. Dieser sieht erstens in der Landwirtschaft gravierende Unterschiede, die auch eine unterschiedlich hohe Involvierung des Staates mit sich bringen. In China wird Landwirtschaft vor allem durch Bewässerung ermöglicht, was einen starken, zentralen Staat für den Bau von Bewässerungsanlagen voraussetzt. Städte haben nie die Autonomie erreicht, wie es in Europa der Fall war. Dort war der Staat in der von Regenfall bewässerten Landwirtschaft weit weniger involviert und nach der landwirtschaftlichen Revolution konnte viel Überschuss produziert werden, der autonomes Wachstum der Städte ermöglichte. In China ist außerdem durch den zentralistischen Staat die Herausbildung einer modernen Wissenschaft unterdrückt worden. All diese Umstände sind nicht aus der Kultur heraus zu erklären, sondern gehen letztendlich auf die Geographie zurück.⁵⁹ Und auch bei Landes⁶⁰ findet sich die Idee, deren Ursprung er auf Montesquieu, Hegel, Marx und vor allem Wittfogel zurückführt, dessen „*Oriental Despotism*“ zusehens in Verruf geraten ist. Landes hält aber fest, dass alle Kritik⁶¹ an der hydraulischen These nichtig sei.

Diamond erklärt also, warum sich die am höchsten entwickelten Gesellschaften auf dem eurasischen Kontinent befanden, und nicht anderswo. Der größte Teil des eurasischen Kontinents bleibt in seinen Darstellungen allerdings ausgeblendet – Russland. Bis auf wenige Erwähnungen von vor allem Sibirschen Stämmen⁶² und einigen kulturellen Bemerkungen⁶³ – nicht jedoch von geographischen Besonderheiten – bleibt Russland ein leerer Fleck auf seiner Karte.

Auch Pomeranz argumentiert sehr stark auf Geographie basierend – und zwar hebt er die bedeutende Rolle der Kohlevorkommen Großbritanniens für die industrielle Revolution hervor und betont die Wichtigkeit der „ghost acreage“ in Form der Kolonien. Land- und Ressourcenknappheit konnten durch die Nutzung von landwirtschaftlicher Fläche in den Kolonien umgangen werden. Und die Fläche, die man durch die Nutzung der Energie aus Kohle anstelle von Holz einsparte, konnte landwirtschaftlich genutzt werden.⁶⁴ Damit konnte Großbritannien schließlich die malthusianischen Fesseln ablegen.⁶⁵

Die begrenzten Ressourcen sind auch für Parthasarathi – neben der Konkurrenz indischer Textilien und staatlicher Strukturen – ein entscheidender Schlüssel zur Erklärung des Aufstiegs Westeuropas. Aufgrund der Knappheit an Holz war Großbritannien dazu gezwungen, einen Ersatz zu finden. Daher wurde Kohle schnell und großflächig adaptiert, ihre Anwendbarkeit verbessert und auf neue Mechanismen übertragen, was schließlich in der Dampfmaschine, besseren Schmelztechniken für Eisen, der Eisenbahn und dem Dampfschiff und damit in der führenden Position Großbritanniens kulminierte.⁶⁶ China war im Un-

⁵⁸ Diamond bezieht sich hier auf den Artikel von: Lang, Graeme: State Systems and the Origins of Modern Science: A Comparison of Europe and China, in: East-West Dialog 2/1/1997, S. 16-30.

⁵⁹ Diamond: Guns, Germs and Steel, S. 432.

⁶⁰ Landes: Wealth and Poverty, S. 27f.

⁶¹ Kritik an der hydraulischen These findet sich etwa bei Goldstone: Why Europe? The Rise of the West in World History 1500-1800. McGraw-Hill Education, 2008. S. 12, der die Rolle der lokalen Eliten im Kanalbau hervorhebt, oder bei Vries: Escaping Poverty, S. 182, der in der These mit „yet another example of indefensible geographical determinism“ kommentiert.

⁶² Diamond: Guns, Germs, and Steel, S. 102, 356, 360, 370f.

⁶³ Zur Assimilation nichtslawischer Völker 322f; zur Sprache 225, 368f.

⁶⁴ Pomeranz: Great Divergence, S. 275f.

⁶⁵ Pomeranz: Great Divergence, S. 23.

⁶⁶ Parthasarathi, Prasannan: Why Europe Grew Rich and Asia Did Not. Global Economic Divergence, 1600-1850. Cambridge University Press, 2011. S. 2.

terschied zu Großbritannien nur mit Knappheit an Holz konfrontiert, aber anders als in Großbritannien vermochte die staatliche Politik dieses Problem nicht zu lösen.⁶⁷ Indien hatte weder mit Ressourcenknappheit zu kämpfen, noch mit Konkurrenz im Textilbereich und bedurfte so keinen Neuerungsprozessen. Wie Parthasarathi erwähnt, hatte Russland genügend Wälder.⁶⁸ Wenn er es auch nicht explizit formuliert, so lässt sich doch implizit aus den Aussagen über Indien ableiten, dass in Russland aufgrund der üppigen Wälder der Übergang zu Kohle nicht notwendig war.

II.1.2 Der Mensch steht über der Natur

Auf der anderen Seite der Palette stehen z.B. Acemoglu und Robinson, die Geographie unter dem Kapitel „Theories that don’t work“⁶⁹ abhandeln. So stellen sie z.B. Nordkorea Südkorea oder Ostberlin und Westberlin gegenüber und sehen darin den Beweis, dass Länder bzw. Gegenden mit den gleichen geographischen Voraussetzungen, jedoch sehr unterschiedlichen institutionellen Gegebenheiten, unterschiedliche Lebensstandards aufweisen. Worauf sie aber kurz eingehen, ist die Wichtigkeit des Baus von Kanälen, Straßen und schließlich der Eisenbahn für die industrielle Entwicklung Englands. Russland hingegen hat es versäumt, die Eisenbahn rechtzeitig auszubauen und wurde dadurch mit dem Verlust des Krimkrieges bestraft.⁷⁰

Auch Clark äußert sich klar zur Geographie. Zwar meint er, dass sie ursprünglich helfen konnte, Eurasien einen Vorteil zu verschaffen.⁷¹ Nach der industriellen Revolution aber spielen Faktoren wie Ressourcen keine Rolle mehr: *„Geography and access to resources explain little of the divergence in incomes.“*⁷² Grinin und Korotaev⁷³ erwähnen geographische Faktoren nur am Rande.

II.1.3 Der Mensch inmitten der Natur

Zwischen diesen Extremen gibt es Autoren, die der Geographie zwar keine entscheidende Rolle zuschreiben, aber sie auch nicht ganz unberücksichtigt lassen. So etwa Goldstone⁷⁴ und Vries⁷⁵, die durch geographische bzw. klimatische Bedingungen hervorgerufene verschiedene Arten von Landwirtschaft in China und Europa (Reis- bzw. Getreideanbau) beschreiben und daraus Unterschiede in gesellschaftlichen und institutionellen Formationen ableiten. Für Unterschiede innerhalb Europas sind die Untersuchungen aber weniger hilfreich, weshalb hier auf eine genauere Darstellung verzichtet wird.

Auch David Landes räumt Geographie einen Platz ein, und zwar gleich zu Beginn seines *„The Wealth and Poverty of Nations“*. In seiner Darstellung ist Geographie aber nur ein Faktor neben vielen anderen, wie Technologie, Kultur, Geld oder Institutionen. Er verweist darauf, dass die heutigen reichen Ländern auf der Nordhalbkugel mit gemäßigttem Klima liegen und die armen in der heißen, südlichen Hemisphäre. Zu erklären ist das einerseits anhand des heißen Klimas, denn der Mensch meidet Arbeit bei Hitze, um nicht zusätzlich Wärme durch Muskelkraft zu erzeugen. Daher ist auch Sklaverei in tropischen und halbtropi-

⁶⁷ Parthasarathi: Why Europe Grew Rich, S. 13.

⁶⁸ Parthasarathi: Why Europe Grew Rich, S. 11.

⁶⁹ Acemoglu, Robinson: Why Nations Fail, S. 45-59. Zum geographischen Ansatz S. 48-56.

⁷⁰ Acemoglu, Robinson: Why Nations Fail, S. 222, S. 247f.

⁷¹ Clark, Gregory: A Farewell to Alms. A Brief Economic History of the World. Princeton University Press, 2007. S. 14.

⁷² Clark: A Farewell to Alms, S. 334.

⁷³ Grinin, Korotaev: Great Divergence, Great Convergence.

⁷⁴ Goldstone: Why Europe, S. 9-12.

⁷⁵ Vries: Escaping poverty, S. 177-184.

schen Gebieten weiter verbreitet bzw. wird dort die harte Feldarbeit von Frauen, die sich nicht widersetzen können, verrichtet. Das warme Klima bzw. der fehlende Frost verhindern außerdem das Abtöten von Insekten, und damit von Krankheitserregern und erhöht damit die Sterblichkeit. Schließlich begünstigte der gleichmäßige Regenfall stabile agrarische Erträge und ermöglichte so das Entstehen größerer Städte. Teils fand die Menschheit Lösungen für die ungünstigen natürlichen Ausgangslagen, wie zum Beispiel Klimaanlage, Medizin, oder Bewässerungssysteme, diese sind aber bei weitem noch nicht überall auf der Welt zugänglich. Der Schlüssel zu einer gerechteren Welt, die diese Probleme überkommt, ist Wissenschaft und Technik.⁷⁶

Auch Geoffrey Parker teilt eine ähnliche Ansicht. In seinem Prolog schreibt er: *“The crucial variable was often not the weather but the ability to adapt to the weather”*⁷⁷. Das Klima allein bestimmt also nicht den Lauf der Geschichte – auch wenn es den Zeitgenossen des 17. Jahrhunderts ein schweres Los erteilte. Parker beschreibt wie die kleine Eiszeit und die daraus resultierenden Hungersnöte und Epidemien die Gesellschaften des 17. Jahrhunderts bis auf die Grundfesten erschütterten. Dabei inkludiert er beinahe die ganze Welt, wenn auch Europa verhältnismäßig sehr stark repräsentiert ist. China, Russland, das Reich der Ottomanen, Großbritannien, u.a. zählt er dabei zu den Gebieten, die es besonders hart traf. Er beschreibt auch welche Auswirkungen die Ernteausfälle und Unruhen auf die sozialen Gefüge hatten, zum Beispiel in Form von Suiziden oder Infantiziden, die besonders in China, aber auch in Russland häufig auftraten. Auch die permanenten Kriege und Auseinandersetzungen trieben die Rechnung in die Höhe.⁷⁸

Russland verzeichnete besonders in den 1650er und 1660ern große Bevölkerungsverluste. Zum Einen verursachte außergewöhnliche Kälte zwischen 1650 und 1680 zahlreiche Missernten. Außerdem zog die Pest in den 1650ern durch das Land. Und die Kriege – vor allem der Russisch-Polnische Krieg 1654-1667 – taten ihr Übriges in der Vernichtung von Population, Umland, aber auch staatlichen Ressourcen. Unruhen seitens der Bevölkerung (Chmel’nickij-Aufstand, Rasinischer Aufstand) aufgrund der Ernteausfälle und der erhöhten Steuerlasten wegen der Kriege schufen zusätzliche Instabilität. Und auch das kirchliche Schisma destabilisierte das Land. Paradoxerweise konnten aber die Romanovs all diesen Krisen trotzen und ihr Reich wurde zu einer europäischen Großmacht.⁷⁹

Parker betont aber – im globalen Kontext – dass die sozialen Unruhen nicht alleinig durch den Klimawandel hervorgerufen wurden, weil der Höhepunkt der kleinen Eiszeit Anfang des 18. Jahrhunderts nicht mit dem der Unruhen zusammenfiel. Seine Begründung dafür entlehnt er Christof Mauch mit seinem „Phönix-Effekt“: jene, die eine Krise überleben sind später auf weitere Krisen vorbereitet und können besser mit ihnen umgehen.⁸⁰ Und zumindest in Europa hatte man auch gelernt, Kriege zu fürchten und bemühte sich um Friedensabkommen wie den Westfälischen Frieden.⁸¹ Außerdem hatten sich Innovationen im landwirtschaftlichen Bereich verbessert, mit Krankheiten konnte besser umgegangen werden und der „warfare state“ hat sich in einen „welfare state“ verwandelt⁸². Und schließlich führte die Krise auch zu einer Zunahme an Bildung und Wissenschaft⁸³. Beobachtbar waren all diese Resultate der

⁷⁶ Landes: *Wealth and Poverty*, S. 6-16.

⁷⁷ Parker: *Global Crisis*, S. xx.

⁷⁸ Parker: *Global Crisis*: zu Suiziden siehe S. 78-81, zu Infantiziden siehe S. 95-97, zu Kriegen S. 87-91.

⁷⁹ Parker: *Global Crisis*, S. 183.

⁸⁰ Parker: *Global Crisis*, S. 389f.

⁸¹ zu Friedensverträgen generell siehe S. 603-11, zum Westfälischen Frieden S. 610.

⁸² Siehe dazu sein Kapitel 21 „From Warfare State to Welfare State“, S. 612-641.

⁸³ Parker: *Global Crisis*, S. 656ff.

Krise sowohl im Westen als auch im Osten, allerdings waren sie am in Westeuropa stärksten ausgeprägt und genau in diesen Konsequenzen, die die jeweiligen Länder aus der globalen Krise zogen, sieht Parker die Ursprünge der Great Divergence.⁸⁴

Die durch den Klimawandel ausgelöste Krise des 17. Jahrhunderts ist auch Thema in Brookes „*Climate Change and the Course of Global History*“. Er scheint die geographischen Vorteile Europas, wie sie Jones in „*The European Miracle*“ beschrieben hat, zu unterstützen. Dazu zählen: zahlreiche Meere und Küsten, die den Schiffsbau und Navigationstechniken förderten; ausgeprägte Flusssysteme; günstiges Klima in Kombination mit jungen, ausgelaugten Böden, die neben Landwirtschaft Hartholzwälder erlaubten; sowie kaum auftretende Naturkatastrophen. Russland erwähnt Brooke nur beiläufig. Besonders auffällig ist das Fehlen Russlands zum Beispiel in der Argumentation, dass Europa an der Peripherie des eurasischen Kontinents lag und damit von den Nomaden aus der innerasiatischen Steppe verschont blieb, die „den Byzantinern, der islamischen Welt, Indien und China“⁸⁵ so große Misere brachten. Warum Russland nicht in dieser Aufzählung auftaucht, ist fragwürdig, ist es doch ein gängiges Narrativ, dass Russland die Entwicklung Europas indirekt förderte und selbst zurückfiel, da es die Einfälle aus der Steppe abwehrte.⁸⁶

Weshalb Brooke nicht zu den geographischen Deterministen zählt, wie der Titel seines Werks vielleicht vermuten lässt, zeigt sich in seiner Interpretation der Industriellen Revolution in England. Diese sei nicht auf einen einzigen Grund zurückzuführen, sondern auf einen „*perfect storm*“ – also ein Bündel verschiedenster Faktoren, die alle zusammenwirkten. Und noch viel wichtiger: laut Brooke trat eine echte malthusianische Krise erstmals erst durch das enorme Bevölkerungswachstum ab dem 18. Jahrhundert auf. Damit vollzog sich ein Übergang von „*essentially exogenously driven to endogenously driven crises*“⁸⁷, der zum ersten Mal in der Geschichte der Menschheit die Natur als bestimmenden Faktor in den Hintergrund treten lässt.

II.1.4 Kommentare zu Transport

Wie sich zeigen wird, ist für Russland das Thema des Transports ein äußerst zentrales, weshalb hier noch eine Übersicht zum Wassertransport präsentiert wird. Bogart et al. haben eine Übersicht über die Wasserwege in einigen europäischen Ländern und die jeweilige Art der Finanzierung von 1700-1870 zusammengestellt:

⁸⁴ Parker: *Global Crisis*, S. 667.

⁸⁵ Brooke: *Climate Change*, S. 419f.

⁸⁶ Beispielhaft verweise ich hier auf Hausmann, Guido: *Maritimes Reich – Landreich: Zur Anwendung einer geographischen Deutungsfigur auf Russland*, in ders. (Hrsg.): *Imperienvergleich: Beispiele und Ansätze aus osteuropäischer Perspektive*. Festschrift für Andreas Kappeler (= *Forschungen zur osteuropäischen Geschichte* 75), 2009. S. 489-511.

⁸⁷ Brooke: *Climate Change*, S. 453, S.473.

Country	Summary	Waterway km per capita (000s) c. 1850	Waterway km per sq km c. 1850
England and Wales	Private river and canal network	0.40	0.029
Dutch Republic/Netherlands	Municipal financing and ownership	0.53 (1830)	0.04 (1830)
France	Mixture of public and private participation	0.23	0.006
Belgium	Initially mixture of provincial and private ownership, later state-owned	0.36	0.05
Germany	State-owned network	0.07	0.005
Russia	Mostly state-owned network	0.01	0.0001

Tabelle 1: Waterway policies, 1700-1870⁸⁸

Die Daten zeigen nicht nur, dass Russland ausgesprochen wenig entwickelte Kanalsysteme hatte, sondern auch, dass die private Finanzierung anscheinend mehr zu einem besseren Ausbau führte als die staatliche.

Bislang sind hier recht unterschiedliche Argumentationsweisen bezüglich der Geographie vorgestellt worden. Die meisten von ihnen betonen das Klima und den Regenfall. Das ist nicht überraschend, schließlich bilden sie die Grundlage für Landwirtschaft. Auch Krisen in Form von Epidemien und Hunger sind eng mit dem Klima verbunden. Ressourcen – in erster Linie im Zusammenhang mit Energie – bilden ein weiteres wichtiges Thema. Eine immer wiederkehrende These, die sich in der ein oder anderen Form in den meisten Abhandlungen der Great Divergence findet, ist jene der Fragmentierung, die teils auf geographische Gegebenheiten zurückgeführt wird (z.B. von Diamond), aber aufgrund ihrer Implikationen im Kapitel VII. *Wissen und Innovation* behandelt wird.

II.2 Russlands Geographische Ausgangslage

Bevor einige Thesen und Interpretationen aus der Russlandforschung dargestellt werden, sollen hier kurz die wichtigsten geographischen Voraussetzungen des Landes besprochen werden. Am Ende des Kapitels erfolgt eine Zusammenführung der Russland- und der Great Divergence Forschung sowie ein kurzes Zwischenresümee.

II.2.1 Relief, Klima, Vegetation

Die geographischen Bedingungen Russlands weisen einige Spezifika auf. Zunächst ist das durchgängige Relief zu nennen, das kaum natürliche Grenzen aufweist. Nicht einmal der Ural ist eine wirkliche Grenze, da er leicht zu überwinden ist und die klimatischen Gegebenheiten kaum beeinflusst.⁸⁹

⁸⁸ Bogart et al.: State and private institutions, in: Broadberry, Stephen; O'Rourke, Kevin H.: The Cambridge Economic History of Modern Europe. Volume 1: 1700-1870. Cambridge University Press, 2010. S. 70-95, hier: S. 91.

⁸⁹ Goehrke, Carsten: Russland: Eine Strukturgeschichte. Ferdinand Schöningh, 2010. S. 28. Zu verschiedenen Konzepten bezüglich der Grenzen siehe: Nolte, Hans-Heinrich: Eurasisches Europa, in: Ertl, Thomas et al. (Hrsg.): Europa als Weltregion. Zentrum, Modell oder Provinz? New Academic Press, 2014. S. 127-151, hier S. 133.

Die Vegetationszonen, die Breitengradparallel verlaufen, gliedern sich wie folgt: Im Norden ist die für Landwirtschaft ungeeignete Tundra. Südlich davon befindet sich die nördliche Taiga, die nur mäßig für Ackerbau und Viehzucht geeignet ist. In der mittleren Taiga finden sich vor allem Podsolböden, die geringe Fruchtbarkeit aufweisen. In der südlichen Taiga sind die Bedingungen besser. Wirklich ideal für Landwirtschaft – vor allem Getreideanbau – ist die Waldsteppe, in der sich die fruchtbaren Schwarzerdeböden befinden. Südlich der unteren Wolga hingegen macht Trockenheit die landwirtschaftliche Nutzung des Gebiets nur mit Bewässerung möglich. Zudem kennzeichnen Witterungsextreme das Land, welche Frost im Frühsommer oder auch Trockenheit durch fehlenden Regen in den Steppenzonen mit sich bringen.⁹⁰

II.2.2 Ressourcen

Russland konnte auf vielfältige natürliche Ressourcen zurückgreifen. Aus den Wäldern bezog man seit jeher Produkte, die auch außerhalb Russlands begehrt waren und einen großen Teil des Außenhandels ausmachten. Dazu zählen Honig, Wachs, Fisch, Pelze, Leder und andere tierische Produkte, aber auch pflanzliche Produkte aus Hanf und Leinen, die besonders im Schiffsbau begehrt waren.⁹¹ Auch Pottasche zählte zu einem wichtigen natürlichen Exportgut.⁹²

Eine besonders wichtige Rolle als natürliche Ressource spielte auch Holz – sowohl für Russlands Wirtschaft selbst, als auch für den Export. Zudem profitierte Russland von seinen reichen Eisenvorkommen, die allerdings erst mit Peter dem Großen und seiner Eisenindustrie im Ural in großem Umfang erschlossen wurden. Zuvor bedienten kleinere Erzlager den Bedarf. Eine weitere wichtige Ressource war Salz. Dieses wurde sowohl aus dem weißen Meer extrahiert, als auch aus Solen in verschiedensten Gebieten Russlands gesiedet.⁹³ Außerdem gab es Kupfervorkommen, die im späten 17. Jhd. geringfügig abgebaut wurden. Erst mit Peter dem Großen entstand eine wirkliche Montanindustrie, durch die auch die anderen Metallvorkommen genutzt werden konnten.⁹⁴

II.2.3 Transport und Kommunikation

Transport und Kommunikation werden durch einige natürliche Umstände erschwert. Einerseits versumpfen die Gegenden in der Waldzone regelmäßig. Andererseits liegen viele Wasserläufe im Europäischen Russland quer. Es gibt zudem keine Flüsse, die die Randmeere des Nordens mit jenen des Südens verbinden. Die quer zur Ost-West-Achse verlaufenden Flüsse sind als Transportwege zwischen West und Ost ungeeignet. Im europäischen Teil Russlands musste man bis in die Frühe Neuzeit hinein Flusswege und Landwege verbinden. Auch in Sibirien waren die Flusswege nicht problemlos nutzbar – es dienen einem lediglich die Nebenströme um nach Osten zu gelangen.⁹⁵ Zusätzlich sind die meisten großen Flüsse – streckenweise auch die Wolga, auf deren Flusssystem drei Viertel der Binnenfrachtschifffahrt abgewickelt wurde – im Sommer sehr seicht und daher nicht schiffbar. Im Winter hingegen sind viele Flüsse

⁹⁰ Goehrke: Strukturgeschichte, S. 28-30.

⁹¹ Shaw, Denis J. B.: Russia's Geographical Environment, in: Perrie, Maureen (Hrsg.): The Cambridge History of Russia. Volume 1: From Early Rus' to 1689. Cambridge University Press, 2008. S. 19-44, hier S. 39f.

⁹² Heller, Klaus: Russische Wirtschafts- und Sozialgeschichte. Die Kiever und die Moskauer Periode. Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 1987. S. 156. Shaw: Russia's Geographical Environment, S. 40.

⁹³ Shaw: Russia's Geographical Environment, S. 40.

⁹⁴ Heller: Russische Wirtschafts- und Sozialgeschichte, S. 167f.

⁹⁵ Goehrke: Strukturgeschichte, S. 31-33.

über Monate hinweg zugefroren.⁹⁶ Trotz aller Schwierigkeiten war der Wassertransport preiswerter als der Landtransport.⁹⁷

Und auch der Landweg bringt seine Schwierigkeiten für Reisende und Händler. Im Winter waren die Wege vereist. Das hatte einerseits den Vorteil, dass man sich mit Schlitten recht schnell fortbewegen konnte. Andererseits bestand auch immer die Gefahr, sich in den weiten Schneelandschaften und Schneegestöbern zu verlieren. Auch die Gefahr auf gefrorenen Gewässern durch das Eis zu brechen war gegeben. Der Frühling und Herbst hingegen brachten die *rasputica* (Wegelosigkeit), die die schlecht befestigten Straßen unpassierbar machte. Neben diesen natürlichen Erscheinungen brachten Menschen und Tiere durch Angriffe und Überfälle zusätzliche Gefahren und Erschwernisse.⁹⁸

II.3 Kommentare aus der Russlandforschung

Vorweg sei schon angemerkt, dass geographische Bezüge sich in historischen Darstellungen über Russland großer Beliebtheit erfreuen. Betrachtet man die geographische Ausgangslage als mitbestimmenden Faktor für Expansion, so lässt sich für Russland folgendes festhalten. Die ständige und rasche Ausweitung des Siedlungsgebiets nach Osten wurde begünstigt durch die einheitliche Landschaft und, nachdem das Khanat von Kazan 1552 erobert wurde, durch das Fehlen an gefestigten staatlichen Strukturen, die eine solche Ausbreitung verhindern konnten, wie es in westliche Richtung der Fall war.⁹⁹ Shaw sieht dadurch für Russland die einzigartige Möglichkeit gegeben, ein Eurasisches Imperium zu gründen.¹⁰⁰ LeDonne sieht ebenso vor allem in der Geographie eine Erklärung für die russische Außen- und Expansionspolitik. Die anderen europäischen Großmächte, zum Beispiel England als Seemacht, waren dabei nicht weniger von ihrer Geographie in ihrem Handeln eingeschränkt. Dass er damit in Kritik aufgrund einer geographisch-deterministischen Vorgehensweise kommt, ist ihm bewusst.¹⁰¹

Shaw erwähnt im Kontext der Ausweitung der russischen Grenze, dass es verschiedene Arten der Expansion gab, denen in historischen Untersuchungen unterschiedliches Gewicht beigemessen wird. Manche Autoren heben die staatlich geförderten Expansionsbestrebungen hervor, andere konzentrieren sich auf die von der einfachen Bevölkerung stetig ausgeweiteten Siedlungsräume. Letzteren ist Goehrke zuzuschreiben, der dieses Phänomen als „*Sickerwanderung*“ beschreibt. Diese basierte auf dem Wunsch von einfachen Siedlern, sich bessere Lebensumstände zu schaffen, oder aber auch, wie im Falle der Altgläubigen, sich vor Verfolgung zu schützen.¹⁰² Den Übergang zu einer staatlich dominierten Kolonisierungspolitik sieht Goehrke erst im 20. Jahrhundert gegeben, beschreibt aber zugleich die Eroberung Sibiriens als eine Zusammenarbeit von Privatpersonen und dem Staat.¹⁰³ Shaw hingegen sieht eine abwechselnde

⁹⁶ Leitsch, Walter: Rußland 1649-1861, in: Fischer Wolfram et al. (Hrsg.): Handbuch der europäischen Wirtschafts- und Sozialgeschichte Band 4: Von der Mitte des 17. Jahrhunderts bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts. Klett-Cotta, 1993. S. 747-836, hier S. 785.

⁹⁷ Leitsch: Rußland, S. 786. Leitsch gibt an, dass der Landtransport 19 Mal teurer war als der Wassertransport.

⁹⁸ Shaw: Russia's Geographical Environment, S. 35.

⁹⁹ Shaw: Russia's Geographical Environment, S. 31, Vgl. Auch Goehrke, Carsten: Geographische Grundlagen der russischen Geschichte. Versuch einer Analyse des Stellenwertes geographischer Gegebenheiten im Spiel der historischen Kräfte, in: Jahrbücher für Geschichte Osteuropas 18/2/1970, S. 161-204, hier S. 172f.

¹⁰⁰ Shaw: Russia's Geographical Environment, S. 31.

¹⁰¹ LeDonne, John P. The Russian Empire and the World, 1700-1917: The Geopolitics of Expansion and Containment. Oxford University Press, 1997. S. xiv.

¹⁰² Goehrke: Strukturgeschichte, S. 33-43.

¹⁰³ Goehrke: Strukturgeschichte, S. 38.

Rolle von Staat, Bauern, Landbesitzern und anderen.¹⁰⁴ Khodarkovsky wiederum schreibt der Expansion einen systematischen Charakter zu, der keineswegs „*willkürlich, spontan und unkontrolliert*“ war, sondern ein „*durchdachter und von verschiedenen Motiven und Politiken*“ getragener Prozess.¹⁰⁵

Die Meinungen gehen also weit auseinander. Fragwürdig an Goehrkes Interpretation ist zumindest, wie die ständigen Kriege gegen westliche Mächte historisch zu erklären sind, wenn nicht aus einem politischen und wirtschaftlichen Interesse der Zaren heraus. Beispielsweise der Krieg Peters des Großen gegen Schweden, um einen Zugang zum baltischen Meer zu erhalten. Der Meereszugang¹⁰⁶ bzw. das Fehlen eines solchen und die Kontinentalität Russlands sind häufiger Bestandteil von Argumentationen, die die Rückständigkeit Russlands erklären wollen. Dieser kontinentale Charakter hat einige Auswirkung auf die wirtschaftliche Entwicklung des Landes. So ist der Transport von Gütern über eine Kombination aus Land- und Flusswege zu bestreiten, die wie oben erwähnt, große Gefahren und Schwierigkeiten mit sich brachten. Das späte Erreichen der Küsten, die zudem großteils nicht ganzjährig eisfrei sind, bedeutete auch, wie Goehrke bemerkt, dass der Seehandel bereits von anderen Mächten beherrscht wurde.¹⁰⁷ Hier sind insbesondere die Niederländer und Briten zu nennen, bzw. die Mächte im Baltikum, die den Meereszugang bis zur Zeit Peters des Großen versperren.

Kahan hält letzterem Argument entgegen, dass die Beherrschung des russischen Handels durch ausländische Kaufleute sich nicht unbedingt negativ auf die russische Wirtschaft auswirken musste. Denn die Entscheidung, den Handel nicht selbst durchzuführen war angesichts des Niveaus an Wissen und Fertigkeiten durchaus von wirtschaftlichen Überlegungen getragen. Den Transport in die Hände fremder Kaufleute zu übertragen ermöglichte die niedrigsten Transportkosten, während man seine Waren zu hohen Preisen anbieten konnte, was letztlich eine hohe Gewinnspanne bedeutete.¹⁰⁸

Dass der Organisation von Transport angesichts der großen Weiten des Landes und der zerstreuten Lage der Ressourcen ein hoher Stellenwert zukommt, ist unbestreitbar.¹⁰⁹ Die Lage von Manufakturen wurde weitestgehend von der Lage bzw. der Verfügbarkeit von Ressourcen und Transportwegen bestimmt, was wenig Flexibilität zuließ¹¹⁰. Der mühsame Transport von Gütern wirkte sich negativ auf die Wirtschaft des Landes aus. Einerseits waren die Produkte durch die hohen Transportkosten teurer.¹¹¹ Andererseits ging

¹⁰⁴ Shaw: Russia's Geographical Environment, S. 32.

¹⁰⁵ Khodarkovsky, Michael: Russia's Steppe Frontier: The Making of a Colonial Empire, 1500-1800. Indiana University Press, 2002. S. 2.

¹⁰⁶ siehe z.B. Hausmann: Maritimes Reich, S. 489-511.

¹⁰⁷ Goehrke: Strukturgeschichte, S. 47.

¹⁰⁸ Kahan, Arcadius: The Plow, the Hammer and the Knout. An Economic History of Eighteenth-Century Russia. University of Chicago Press, 1985. S. 286, 298. Siehe auch Kapitel V. *Handel und Eroberungen*.

¹⁰⁹ Cvetkovski, Roland: Modernisierung durch Beschleunigung. Raum und Mobilität im Zarenreich. Campus Verlag, 2006. S. 75.

¹¹⁰ Fuhrmann: Origins of Capitalism, S. 66.

¹¹¹ Die Auswirkung des Ausbau des Verkehrsnetzes sind zweischneidig. Die Transportkosten können sinken, aber auch steigen, etwa durch die Einhebung von Zöllen. Duchhardt merkt an, dass die russischen Eisenpreise unter jenen des Weltmarkts lagen, obwohl die Transportkosten so hoch waren, weil die Lohnkosten durch den Einsatz von Leibeigenen so niedrig waren. Vgl.: Duchhardt, Heinz: Europa am Vorabend der Moderne. 1650-1850. (=Blickle, Peter (Hrsg.): Handbuch der Geschichte Europas. Band 6). Eugen Ulmer, 2003. S. 315.; Auch in Kahan: Trotz der hohen Transportkosten war russisches Eisen billiger als englisches in England (Kahan: Plow, Hammer, Knout, S. 184). Dixon berichtet, dass die Transportkosten in den 1780ern durch das Steuersystem 94 % des Preises für Salz aus Perm ausmachten (Dixon, Simon: The Modernisation of Russia, 1676-1825. 2000, S. 72). Cvetkovski hingegen betont, dass russische Waren aufgrund der hohen Transportkosten in ihrer Konkurrenzfähigkeit beeinträchtigt

auf dem Weg viel verloren – sei es durch Verderben oder durch Überfälle oder andere Zwischenfälle. Auch konnten Industrien nur schlecht mit Rohstoffen beliefert bzw. die Märkte mit fertigen Waren versorgt werden.¹¹² All dies war sicherlich nicht förderlich für Russlands industrielle Entwicklung.¹¹³

Erst mit Peter dem Großen startete eine wichtige staatliche Offensive des Kanalbaus. 1703-21 wurde ein Kanal errichtet der die Flusssysteme der Wolga und der Newa Verband. 1799-1810 wurde ein neues System gebaut, das den Onegasee miteinschloss. Eine neue Verbindung über den Ladogasee wurde in den Jahren 1802-11 errichtet. Teils versuchte man auch die Kontrolle und Instandhaltung der Kanäle und das Einsammeln von Zöllen in private Hände zu legen, entschied sich aber letztlich doch für die staatliche Kontrolle.¹¹⁴ Diese Kanäle hatten eine hohe wirtschaftliche Bedeutung, da sie eine Verbindung zwischen dem wirtschaftlichen Zentrum des Landes mit den größeren Exporthäfen herstellten.¹¹⁵ Im Zeitalter der Dampfmaschine brauchte es ähnliche staatliche Interessen und ebenfalls einen hohen Einsatz von Kapital, um ein Eisenbahnnetz zu errichten.

Zu der Problematik Russlands Straßen ist schon viel gesagt worden. Es sei jedoch angemerkt, dass Russland über ein sehr gut funktionierendes¹¹⁶ Postsystem – die *jam* bzw. *jamskaja gon'ba* – verfügte, welches Russland von den Mongolen¹¹⁷ erbt und seit dem 16. Jahrhundert entlang der wichtigsten Routen, um wichtige strategische Punkte zu verbinden, weiter ausbaute.¹¹⁸ Das Postsystem lag anfangs teils in staatlichen, teils in privaten Händen und wurde vor allem im 18. Jahrhundert zusehends verstaatlicht.¹¹⁹ Diese Postwege dienten als Grundlage für den Ausbau von Straßen. Waugh und Maier meinen, dass es weit in die petrinische Periode hineindauerte, bis solche Versuche unternommen wurden. Angesichts der natürlichen Barrieren sei das aber nicht überraschend. „*It was one thing for Peter to spend money on often ill-fated projects to build a canal system for transporting goods, another to figure out how to maintain and improve roads.*“¹²⁰ Für den Transport von Waren reichte dieses System allerdings nicht aus. Erste Erfolge im Ausbau der Infrastruktur sieht Dixon erst im frühen 19. Jahrhundert, als mit dem Bau von befestigten Straßen begonnen wurde. Allerdings ging die Entwicklung schleppend voran – Russland

waren (Cvetkovski: Modernisierung durch Beschleunigung, S. 75). Leitsch stimmt letzterem zu und merkt an, dass der Preis von Eisen am Ende des Transportprozesses 2,5-Fach höher war als zu Beginn (Leitsch: Rußland, S. 785).

¹¹² Leitsch: Rußland, S. 785.

¹¹³ Fuhmann: Origins of Capitalism, S. 253.

¹¹⁴ Kahan: Plow, Hammer, Knout, S. 286.

¹¹⁵ Leitsch: Rußland, S. 786.

¹¹⁶ Dixon: Modernisation, S. 239; Vgl.: Fuhmann: Origins of Capitalism, S.213: Ein Paket konnte 1669 von Moskau nach Novgorod in 7 Tagen überstellt werden. Auch Kagarlickij bezeichnet die Post als effektiv, konzentriert sich aber auf den internationalen Postverkehr und betont dabei die Wichtigkeit ausländischen Kapitals, die Organisation des Postverkehrs durch die Holländer und die Rolle von Johann von Schweden (Kagarlickij: Periferijnaja Imperia, S. 160). Cvetkovski beschreibt die Geschichte und Funktionsweise der Post sehr genau und gibt an, dass Ende des 17. Jahrhunderts eine Sendung von Archangel'sk nach Tobol'sk in Sibirien etwa drei Monate dauerte mit der ausländischen Post nach Vil'na in Riga, die für diplomatische Angelegenheiten eingerichtet wurde, wurde die Post aber schneller und regelmäßiger (Cvetkovski: Modernisierung durch Beschleunigung, S. 99-101).

¹¹⁷ Diese wiederum bauten auf Chinesisches Wissen auf, Vgl. Dixon: Modernisation, S. 239.

¹¹⁸ Shaw: Russia's Geographical Environment, S. 35; Dixon: Modernisation, S. 239f.

¹¹⁹ Cvetkovsky: Modernisierung durch Beschleunigung, S. 205.

¹²⁰ Maier, Ingrid; Waugh, Daniel C.: How Well Was Muscovy Connected with the World?, in: Imperienvergleich. Beispiele und Ansätze aus osteuropäischer Perspektive. Festschrift für Andreas Kappeler (Forschungen zur osteuropäischen Geschichte 75). 2009, S. 17-38, hier: 37f. Auch Cvetkovsky bezeichnet die Straßenverhältnisse bis ins 18. Jhd. Als „*katastrophal*“ – ebenso wie auch in vielen anderen Gebieten Europas (Cvetkovsky: Modernisierung durch Beschleunigung, S. 157).

hatte im Jahr 1843 lediglich 7700 Meilen¹²¹ an Wegen befestigt. In Großbritannien war die Länge der befestigten Straßen etwa drei Mal so hoch.¹²² Ein enormer Unterschied angesichts des Größenverhältnisses der beiden Länder.

Welche Bewertung der Flusssysteme und der gleichförmigen Landschaft findet sich in der Russlandforschung? Einerseits hat zwar das Flusssystem den Transport durch seine Nord-Süd-Ausrichtung erschwert, weil es sich für den Handel zwischen Asien und Europa nicht anbot. Das sollte allerdings nicht überbewertet werden, denn, wie Goehkre schreibt *„war es ein besonderer Glücksfall, daß (sic!) die Mittelläufe der meridional verlaufenden Ströme Ob', Irtyš und Lena im Gebirgsvorland breitenparallel abknicken oder ihre Nebenflüsse einander zuschicken und damit die ost-westliche Durchquerung auf weiten Strecken mit Schiffen ermöglichen.“*¹²³ Leitsch schreibt, leider ohne seine Idee näher auszuführen, diesbezüglich nur: *„Die Gleichartigkeit der Lebensbedingungen begrenzte den Austausch von Waren und erleichterte die Binnenwanderung“*¹²⁴

Bleibt schließlich die Frage des Innovationszwanges durch Ressourcenknappheit. Diese wird aber im Kontext der Scientific Revolution und generellen Reformbestrebungen in *VII. Wissen und Innovation* besprochen. Sie an dieser Stelle zu behandeln würde, wie zu Beginn des Kapitels bereits erwähnt, den geographischen Determinismus der oben genannten Autoren unterstützen. Das ist kein Anliegen dieser Arbeit. Es wird der Auffassung gefolgt, dass geographische Gegebenheiten *per se* nur wenig Erklärungskraft haben und nur in ihrem kulturellen, politischen, gesellschaftlichen und institutionellen Kontext aussagekräftig sind. Dementsprechend wird das Thema des extensiven Wirtschaftens nicht an dieser Stelle behandelt. Das trifft auch auf einige andere Themenbereiche zu, die hier kurz Erwähnung fanden. Daher fällt die Zusammenschau auch eher kurz aus.

II.4 Zusammenschau

Beginnen wir unsere Zusammenschau mit geographisch-deterministischen Positionen und ihren Implikationen für Russland. Zunächst wäre die Ost-West-Achse Diamonds und die Verbreitung von Wissen und Techniken zu nennen. Russland verläuft entlang einer Ost-West-Achse und die Breitengradparallel verlaufenden Vegetationsgürtel würden, laut Diamonds These, gute Voraussetzungen für einen Austausch von West nach Ost bieten. Zudem liegt Russland zwischen China und Europa – beides also Zivilisationen, von denen man eine Menge übernehmen kann. Die Flüsse Russlands, die vorrangig entlang der nord-südlich verlaufenden Achse fließen, wären außerdem eine Möglichkeit, den Norden und den Süden zu verbinden und somit das Land zusätzlich zu vereinen, im Unterschied zu Afrika oder den Amerikas, das durch die Sahara bzw. den Isthmus von Panama getrennt war. Wie wir in *VII. Wissen und Innovation* noch sehen werden, verbreiteten sich aber weder neue Techniken, noch Saaten in der russischen Landwirtschaft schnell. Abgesehen davon, dass Russland beinahe völlig absent ist in Diamonds Darstellung, hat diese auch nicht viel Erklärungskraft, sobald man sie auf Russland überträgt.

Gehen wir weiter zu jenen, die der Geographie gar keine oder nur sehr begrenzte Aufmerksamkeit schenken. Blickt man auf Russland, scheint derartiges Vorgehen nicht zielführend. Russlands Entwicklung

¹²¹ rund 12 400 km.

¹²² Dixon, Simon: *The Modernisation of Russia, 1676-1825*. Cambridge University Press, 2000. S. 240.

¹²³ Goehrk: *Geographische Deutungsfigur*, S. 179.

¹²⁴ Leitsch: *Rußland*, S. 751.

– vor allem die der Expansion – ist kaum erklärbar, ohne auf die geographischen Gegebenheiten einzugehen. Wie deutlich wurde, bedeutete ein fehlender Zugang zu den Meeren vor allem, dass der Transport von Waren über Land erfolgen musste, was in Russland erhebliche Schwierigkeiten mit sich brachte. Die vorhandenen Daten zum Ausbau von Kanälen und anderen Transportmöglichkeiten machen deutlich, dass Russland diesbezüglich nicht mit dem Westen mithalten konnte. Zu klären bleibt, warum der Bau von Infrastruktur in England – anders als in Russland – in privater Hand lag und warum der russische Staat nur langsam agierte bzw. warum in Russland privates Engagement verhindert wurde. Interessant in diesem Zusammenhang ist, dass der Kanalbau in der Herrschaftszeit Peters des Großen in der Russlandforschung sehr stark hervorgehoben und ihm sehr große Bedeutung beigemessen wird. Der Vergleich der Daten, die Bogart et al. für andere europäische Länder bieten, zeigt aber, dass Russlands Kanalnetz sehr schlecht ausgebildet war. Dieser Umstand kann in den Darstellungen aus der Russlandforschung leicht übersehen werden.

Landes Darstellung, dass reiche Länder auf der Nordhalbkugel liegen, und arme im Süden, erklärt nicht, warum Russland nicht zu den reichen Ländern gehört. Ebenso wenig passt seine Darstellung zu der lange andauernden Leibeigenschaft in Russland, die in *Kapitel IV Organisation von Arbeit und Familie* noch genauer besprochen wird. Das Klima aber in Untersuchungen miteinzubeziehen kann dennoch wichtige Erkenntnisse bringen. Klimatische Ansätze wie jene von Brooke und Parker bieten den Vorteil, Russland im Kontext genereller europäischer oder weltweiter Umbrüche zu betrachten. Diese Darstellungen zeigen vor allem, dass viele Gesellschaften mit den gleichen Problemen konfrontiert waren, diese aber unterschiedlich lösten. Diese Studien beweisen dadurch, dass Geographie und Klima nicht alleine als Antwort auf verschiedene wirtschaftliche Entwicklungen herangezogen werden sollen. Viele der angesprochenen Argumente werden daher näher in anderen Kapiteln dieser Arbeit besprochen.

Was sich zeigt, ist, dass in der Russlandforschung und in der Great Divergence Debatte teils sehr ähnliche Themen besprochen werden. Überschneidungen der zwei Forschungsrichtungen sind aber eher selten. Die Vergleiche der Transportmöglichkeiten bei Bogart und bei Dixon würden sich gut ergänzen und eine neue Sichtweise auf die Tragweite solcher Faktoren ermöglichen.

II.5 Zwischenresümee

Geographischer Determinismus wird in der jüngeren Literatur zur Great Divergence meist mit guten Argumenten kritisiert. Aber auch die entgegengesetzte Position, die der Geographie keinen Stellenwert zuschreibt, scheint nicht überzeugend. Wie so oft bieten die, die den Mittelweg beschreiten, fruchtbare Ansätze für die Erklärung von wirtschaftlichem Fortschritt. Es zeigt sich, dass verschiedenen Kulturen von der Natur verschiedene Herausforderungen gestellt werden. Der Umgang mit den jeweiligen Herausforderungen variiert stark und ist manchmal mehr (z.B. Chinas Bewässerungssysteme), manchmal weniger (Russlands zögerlicher Ausbau von Straßen und Kanälen) erfolgreich. Den Erfolg bestimmen viele andere Faktoren mit, etwa die politische Organisation, die geopolitischen und wirtschaftlichen Ambitionen der Nachbarn, oder jene des eigenen Staates, um nur einige Beispiele zu nennen.

Die Natur verursacht den gesamten Globus umfassende Katastrophen, wie die großen Krisen des 17. Jahrhunderts, die unter anderem durch Klimawandel hervorgerufen wurden. Die verschiedenen Gesellschaften gehen dabei sehr unterschiedlich aus solchen Krisen heraus. Das unterstützt die Annahme, dass

nicht die natürlichen Gegebenheiten alleine für gesellschaftliche und wirtschaftliche Veränderungen verantwortlich sind, sondern vielmehr die Reaktion der Menschen auf ihr Umfeld.

Für Russland war die größte Herausforderung die Ausdehnung des Landes und die damit einhergehenden Transportschwierigkeiten, die niedrige Bevölkerungsdichte und der fehlende Zwang zur Intensivierung durch die Vielzahl an Ressourcen. Diese Faktoren bei einer Diskussion über die wirtschaftliche Entwicklung des Landes außer Acht zu lassen, scheint nicht sinnvoll. Aber auch zu postulieren, dass aufgrund dieser Gegebenheiten, zusätzlich zu den harschen klimatischen Bedingungen, Russland keine Chance hatte, sich zu modernisieren, ist ebenso wenig zielführend. Vielmehr, so scheint es, gab es lange Zeit keine zentrale Gewalt, die sich des Transportproblems annahm, bzw. agierten die Eliten nur zögerlich und oft zu spät, um den Anforderungen des Weltmarktes zu entsprechen oder auch um mit anderen Mächten militärisch konkurrieren zu können, wie der fehlende Ausbau der Eisenbahn im Krimkrieg offenbarte.

III. STAAT UND GESETZGEBUNG

In erster Linie ist es der Staat, der die Spielregeln der Gesellschaft bestimmt. Je nach Organisationsform haben Eliten und andere Gesellschaftsschichten Möglichkeiten zur Partizipation, aber in begrenztem Ausmaß. Politiken und Praktiken, die ihren Ausdruck in Gesetzgebungen wiederfinden, bestimmen weitestgehend den Rahmen, in dem sich das gesellschaftliche Leben abspielt. Wirtschaftspolitische Entscheidungen nur auf die Profitgier der Regierenden zurückzuweisen, und ihnen eine Gleichgültigkeit gegenüber dem Wohlergehen ihres Volkes nachzusagen, ist sicher eine zu einfache Darstellung. Schließlich haben sie niemanden zu regieren – und damit auch niemanden der ihr Territorium für sie verteidigt – wenn sie sich nicht darum bemühen, für die breite Masse zumindest akzeptable Lebensumstände zu bewerkstelligen. Ihre Politik bestimmen Herrscher nach ihren Vorstellungen von guter, für sie selbst, aber auch für Land und Leute förderlicher Politik. Daher wird in diesem Kapitel betrachtet, welche wirtschaftspolitischen Ideen vor allem im 18. Jahrhundert vorherrschten. Anschließend wird die sehr eng mit der wirtschaftspolitischen Auffassung verbundene Frage des Privateigentums besprochen, die sowohl für die Zeitgenossen, als auch für heutige Wissenschaftler einen Zankapfel in wirtschaftlichen und wirtschaftspolitischen Diskussionen darstellt.

Einzelnen Gesetzesakten, (wie z.B. der *uloženie*, der Aufhebung der Dienstpflicht, oder dem *nakaz* Katharinas II.) und ihren Auswirkungen wird weniger Interesse geschenkt. Sie werden hauptsächlich in ihrem thematischen Kontext behandelt und finden sich dementsprechend nicht in diesem, sondern in den jeweiligen thematischen Kapiteln. Was hingegen neben den Eigentumsrechten kurz Eingang finden wird, sind steuerliche Maßnahmen und der Staatshaushalt generell.

III.1 In der Great Divergence Debatte

Ausgangspunkt vieler Überlegungen zum Verhältnis von wirtschaftspolitischen Entscheidungen und ökonomischem Wachstum ist die Theorie Adam Smiths. Smiths Formel besteht aus sicherem Privateigen-

tum, niedrigen Steuern, keiner oder niedriger Besteuerung auf Handel, freiem Zugang zum Handel, und freien Arbeits- und Warenmärkten ohne staatlicher Intervention.¹²⁵

David Landes bezieht sich mehrmals in verschiedenen Kontexten auf diese von Smith postulierten Zutaten für wirtschaftlichen Erfolg. Sein Kapitel „*The Invention of Invention*“ schließt er mit einer Betonung der freien Unternehmen, neben rentablen Innovationen und der limitierten Fähigkeit des Staates, Innovation zu verhindern.¹²⁶ An späterer Stelle zählt er die wichtigsten politischen und sozialen Institutionen, die ausschlaggebend für erfolgreiches Wirtschaften sind, auf: sichere, private Eigentumsrechte; sichere Freiheitsrechte; Sicherung vertraglicher Rechte; eine ehrliche, stabile (nicht notwendigerweise demokratische) Regierung, die auf Beschwerden der Bevölkerung eingeht; eine moderate, effiziente, nicht gierige Regierung, die die Steuern niedrig hält, Überschuss nicht unvermindert abschöpft und Privilegien vermeidet. Bislang hat zwar keine Gesellschaft dieses Ideal erreicht, aber: „*it is not a coincidence that the first industrial nation came closest earliest to this new kind of social order.*“¹²⁷ Weede zeigt sich ebenso als Anhänger dieser Theorie: „*Ohne dezentralisierte und relative sichere Eigentums- und Verfügungsrechte von Händlern und Produzenten und ohne wirtschaftliche Freiheit kann es keine wirtschaftliche Entwicklung geben.*“ Mit Bezug auf Jones und Diamond betrachtet er politische Fragmentierung, die dem Despotismus Grenzen setzt und dadurch Besitzrechte dezentralisiert, als Grundvoraussetzung sicherer Eigentumsrechte.¹²⁸

Bateman schildert, wie sich die Machtverhältnisse im Spätmittelalter änderten. Nach dem drastischen Bevölkerungsrückgang durch die Pestepidemie im 14. Jahrhundert haben sich in verschiedenen geographischen Regionen Europas unterschiedliche Resultate der Krise bemerkbar gemacht. Durch den großen Arbeitskräftemangel stieg der Marktwert für bäuerliche Arbeit und es sanken Preise und Mieten für Land. In Westeuropa hatten die Bauern schon vor der Pest genügend Macht, um diesen Umstand zu ihrem Vorteil zu nutzen. In Frankreich konnten sie sich Besitzrechte an Land erkämpfen und wirtschafteten nun vor allem auf Subsistenzbasis, was letztlich für die Ausbildung von Märkten hinderlich war. In England gelang es den Bauern nicht, sich die Eigentumsrechte an Land zu sichern, sondern sie konnten das Land nur mieten. Die Teilung vom Land zwang sie zur Marktproduktion und zur Lohnarbeit. Den Bauern wurde auch klar, dass sie durch Spezialisierung, Investments und Innovation weiter profitieren konnten. So stieg die Produktion, Arbeits- und Gütermärkte bildeten sich aus, Urbanisierung und industrielle Entwicklung wurden möglich. In Osteuropa und dem arabischen Raum hingegen wurde durch das Fehlen bäuerlicher Macht wieder das feudale System installiert.¹²⁹ Der Stellenwert der Pestepidemie für die Umgestaltung der Machtverhältnisse wird in ähnlicher Weise unter anderen auch von Acemoglu und Robinson beschrieben.¹³⁰ Diese Thesen werden im weiteren Verlauf der Arbeit noch einmal aufgegriffen und genauer behandelt, hier sollen sie nur zum Aufzeigen der unterschiedlichen Entwicklungen in verschiedenen Teilen Europas dienen.

Vom 16. bis ins 18. Jahrhundert setzte sich schließlich in Teilen Europas der Absolutismus durch. Zwischeninstanzen, wie zum Beispiel die Kirche, der Adel, oder Steuerpächter, wurden eliminiert und so die fiskalische und militärische Macht bei einer Person konzentriert. Wurde auf eine derartige Umgestaltung

¹²⁵ Clark: Farewell, S. 146; Goldstone: Why Europe, S. 111.

¹²⁶ Landes: Wealth and Poverty, S. 59.

¹²⁷ Landes: Wealth and Poverty, S. 218f. Zitat S. 219.

¹²⁸ Weede: Asien und der Westen, S. 87.

¹²⁹ Bateman: Markets and Growth, S. 23f.

¹³⁰ Acemoglu, Robinson: Why Nations Fail, vor allem im Kapitel „Small Differences that Matter“; Brooke: Climate Change, S. 429; Grinin, Korotaev: Great Divergence, Great Convergence, S. 35.

des Landes verzichtet, erlitt man ein Schicksal wie Polen, das man im 18. Jahrhundert vergeblich auf einer Landkarte sucht. Besonders ausgeprägt fand der absolutistische Wandel in Preußen, Russland und Österreich statt, weil er sich in diesen Ländern in einer frühen Phase der Staatenbildung vollzog und die Zentralmacht auf wenig Widerstand stieß. England hingegen hob sich durch die besonderen Institutionen in Folge der *glorious revolution* hervor: Parlament, repräsentative Versammlung, starke Exekutive, professionelle Bürokratie und auf den Staat abgestimmte finanzielle Institutionen. Diese standen einer absolutistischen Entwicklung entgegen.¹³¹

Weedes Kapitel über Russland ist im Wesentlichen eine Synthese verschiedener Arbeiten des nicht umstrittenen Russlandhistorikers Richard Pipes¹³². Pipes sieht den Grund für die Entstehung der russischen Autokratie, derer sich im Gegensatz zu Europa weder Adel noch andere Gruppen widersetzen konnten, im Prinzip des Patrimonialstaates gegeben. Der Zar erhob Anspruch auf das gesamte Land inklusive seiner Bewohner als Diener. Weede zitiert Pipes: „*Ein Despot verletzt die Eigentumsrechte seiner Untertanen; ein patrimonialer Herrscher erkennt nicht einmal ihre Existenz an*“.¹³³ Als im 17. Jahrhundert der Rückstand zum Westen klar wurde, kam es zu einer Reihe von Reformen, die den patrimonialen Charakter teilweise abschwächten. Den Untertanen wurde mehr Freiheit geschenkt, beginnend mit der Befreiung des Adels von der Dienstpflcht 1762 bis zur Aufhebung der Leibeigenschaft 1861. Der Staat verzichtete zunehmend auf seine Monopole in Handel und Gewerbe, aber auch auf Landbesitz und der Adel erstarkte als politische Macht.¹³⁴

III.1.1 Steuern und Protektionismus

Goldstone gibt einen Einblick in die Verhältnisse von staatlicher Macht und Besteuerung. Anders als viele annehmen, waren die steuerlichen Belastungen in Ländern mit starker zentraler Macht nicht höher, als in England. Im Gegenteil – England war im 18. Jahrhundert der Staat mit den höchsten Steuerbelastungen Europas, wenn nicht gar der Welt. Die Belastungen für die Bauern waren etwa gleich hoch wie in anderen agrarischen Ländern. Aber die staatlichen Einnahmen aus Handel und Konsum waren mit 82 Prozent der Gesamteinnahmen im Vergleich zu China, Indien, Frankreich und den Ottomanen extrem hoch. Englands Staat besserte seinen Haushalt vor allem durch Importzölle, z.B. auf Alkohol, Baumwollkleidung und Getreide, auf. So betrugen die steuerlichen Einnahmen in England 18 Prozent des BIPs, während sie sich in China auf nur etwa 10 Prozent, und in Frankreich auf 5 bis 8 Prozent beliefen. Der Handel in England und seinen Kolonien durfte außerdem nur über britische Händler und Handelsschiffe erfolgen. Die anderen Länder griffen weniger stark in den Handel ein. Die Ottomanen erhöhten zwar 1660 aufgrund militärischer Zwänge die Steuern, vergaben aber im Gegenzug mehr Autonomie an lokale Eliten und die Garantie, ihren Familienbesitz zu schützen. China erlaubte es seinen Händlern weitestgehend frei von internen Steuern im ganzen Land zu handeln. Wie auch im Reich der Ottomanen und Indi-

¹³¹ Bogart et al.: State and private institutions, S. 74. Vgl. Goldstone: Why Europe? S. 111.

¹³² Für Kritik siehe z.B.: Getzler, Israel: Richard Pipes's „Revisionist“ History of the Russian Revolution, in Slavonic and East European Review 70/1/1992, S.111-126.

¹³³ Weede: Asien und der Westen, S. 337. Er bezieht sich auf: Pipes, Richard: Rußland vor der Revolution. Staat und Gesellschaft im Zarenreich- München, 1977, S.32. Diesen wiederum stellt er in die Tradition Webers, der die am stärksten ausgeprägte Patrimonialherrschaft als Sultanismus bezeichnet (S. 59).

¹³⁴ Weede, Asien und der Westen, S. 343f.

en unterstützte man Händler und beschützte ihr Privateigentum, schließlich war man für die Versorgung der Städte und des Heeres auf sie angewiesen.¹³⁵

Zu betonen ist, dass China, das traditionell mit einer starken Rolle des Staates assoziiert wird, in jüngerer Literatur neu evaluiert wurde. Und zwar in Richtung einer Wirtschaftspolitik, die stärker auf *laissez faire* basiert, als auf staatlicher Intervention. Der Staat griff nur dann ein, wenn er der Wohlstand des Volkes gefährdet sah.¹³⁶ Bezüglich Chinas Handelspolitik schreibt Pomeranz, dass die Regierung den maritimen Handel nicht förderte, weil ihre Interessen in Zentralasien lagen: „*There were no Chinese monopolies on sugar, tobacco, alcohol, or the other increasingly popular 'little luxuries' that made so much money for both European rulers and the merchants they favored.*“¹³⁷

Landes beschreibt, dass England sich erst 1815, als es die niederländische Konkurrenz erfolgreich verdrängt hatte, vom Merkantilismus und dessen Restriktionen löste – das Verbot des Exports von Maschinen und der Auswanderung von Handwerkern wurden aufgehoben, Zollbarrieren und die *navigation acts* abgeschafft. Das industrielle Wachstum fand aber unter der protektionistischen Hand des Staates statt. Die Briten bemühten sich vor allem im Viktorianischen Zeitalter, auch andere Länder zum freien Handel zu bewegen, hatten damit aber wenig Erfolg.¹³⁸ Länder, die aufholen wollten, hatten im Gegensatz zu England nicht die Zeit, langsam zu wachsen. Sie brauchten sofort große Mengen an Kapital, um die Industrie mit all ihren Maschinen, Technologien, Transportmöglichkeiten auf den neusten Stand zu bringen. In Großbritannien wurde alles privat finanziert, selbst die Eisenbahn. In Russland hingegen übernahm der Staat die finanzielle Rolle der Banken und der Industrie, und war nicht nur für den Bau der Eisenbahn verantwortlich, sondern fungierte auch als Besitzer und Betreiber. Das Bild, das Landes für Russland und seine Herrscher zeichnet lautet wie folgt: „*Commerce and topography be damned. The emblematic example: the construction of the first important line, from Moscow to St. Petersburg. The tsar was asked to select the route. He took a ruler and drew a straight line between the two cities. But the tip of one finger stuck out, so the line was built with one curved section.*“¹³⁹ Die Geschichte des „armen Russlands“ ist für Landes die einer Modernisierung von oben auf Kosten der Leibeigenen, und die Folgen der Leibeigenschaft spürte das Land auch noch nach ihrer Aufhebung: „*Serfdom fostered stupid arrogance above; greed and envy, resentment and gall below.*“ Zwar konnte man die Industrie in Schwung bringen, aber das reichte nicht. Das „schizophrene“ Land mit seinen Widersprüchen trat in Kontakt mit weiter entwickelten Nationen, mit deren Tempo es nicht mithalten konnte.¹⁴⁰

Nicht alle teilen dieses negative Bild staatlichen Einflusses. Malanima beschreibt, dass der Staat zunehmend für Bildung, Sicherheit, und Infrastruktur verantwortlich gemacht wurde und schreibt dem Staat daher eine äußerst wichtige Rolle zu: „*The state ist the superior institution which supplies services that would be very difficult, if not impossible, to procure via market transaction.*“¹⁴¹ Und auch Bateman teilt

¹³⁵ Goldstone: *Why Europe*, S. 111-113. Vgl. auch Bogart et al.: *State and private Institutions*, S. 79: Die Steuerbelastung berechnet in Tageslöhnen zeigt eine klare Führung Hollands bis ins späte 18. Jahrhundert mit knapp einem Monatslohn pro Jahr, der in Form von Steuern abgeführt werden musste. England konnte bis zum Ende des Jahrhunderts aufholen, Österreich und Frankreich hingegen blieben über die gesamte zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts hinweg unter einem halben Monatslohn pro Jahr.

¹³⁶ Vries: *State, Economy, Great Divergence*: S. 10-12, S. 22f.

¹³⁷ Pomeranz: *Great Divergence*, S. 173.

¹³⁸ Landes: *Wealth and Poverty*, S. 265f, S. 449.

¹³⁹ Landes: *Wealth and Poverty*, S. 256-265. Zitate S. 260, S. 265. Es sei angemerkt, dass keine Quellen für diese Aussage ersichtlich sind.

¹⁴⁰ Landes: *Wealth and Poverty*, S. 286f. Zitate S. 268.

¹⁴¹ Malanima: *Early Modern European Economy*, S. 333.

die Auffassung der zentralen Rolle eines starken Staates. Der starke Staat – gemessen an der fiskalischen Zentralisierung – und die wissenschaftliche Aufklärung sind die Hauptmotoren für wirtschaftliches Wachstum. Entgegen der weit verbreiteten Auffassung (auf die wir in der Beschreibung der Ansichten von David Landes gestoßen sind), dass staatliche Intervention schädlich sei und der unsichtbaren Hand Smiths freies Walten gewährt werden müsse, argumentiert Bateman: *„state intervention to support markets (through providing public goods and helping to avoid unravelling), to encourage technological change (through a state-funded scientific research system), and also to correct market deficiencies [...] is vital for economic growth.“*¹⁴²

III.1.2 Staat und Krieg

Kriege leisteten einen wichtigen Beitrag zur Entstehung von Staaten und zur Entstehung von Steuersystemen. Durch die starke politische Fragmentierung in Europa kam es zu zahlreichen kriegerischen Auseinandersetzungen. Diese konnten nur durch Steuern finanziert werden, und für ein funktionierendes Steuersystem wiederum bedarf es staatlicher Souveränität und eines administrativen Systems.¹⁴³ Außerdem mussten auch gewisse soziale Sicherheiten geschaffen werden, die mit der Einführung der stehenden Heere einhergingen. Denn Soldaten und ihre Familie verlangten eine Absicherung im Gegenzug für den Dienst im Heer. Und auch die Forderungen nach Mitspracherecht konnte der Staat unter diesen Umständen nicht länger ignorieren. Das Resultat waren die konstitutionellen Systeme, die um die Mitte des 19. Jahrhunderts entstanden. Nur das Russische und das Ottomanische Reich waren 1870 noch immer absolutistische Regierungen.¹⁴⁴

Die oben genannten Zahlen und Daten über die Höhe der Steuereinnahmen und Zölle alleine sind nicht sehr aussagekräftig, wie Goldstein bemerkt. Wichtig ist die Frage, wohin der Staat diese Steuergelder leitete. Die Briten zeichneten sich durch einen besonders günstigen Einsatz der Steuergelder aus. Denn sie flossen vor allem in das Militär, besonders die Marine, die wiederum den Handel sicherer machte, und so für mehr Steuergelder sorgte – ein *„virtuous circle“*. Dass es aber einen direkten Zusammenhang zwischen diesen Entwicklungen und der industriellen Revolution gibt, ist für Goldstone nicht bewiesen, denn die meisten Kapitalinvestitionen im industriellen Sektor wurden anhand von persönlichen Ersparnissen der frühen Produzenten bestritten.¹⁴⁵

Malanima sieht ähnlich wie Goldstone einen großen Teil der Steuereinnahmen in das Militär fließen, das durch die militärische Revolution zunehmend finanzielle Mittel verschlang. Das dafür installierte Steuersystem brachte mehr Menschen mit der Geldwirtschaft und dem Markt in Kontakt, da sie Güter über den Markt verkaufen mussten, um ihren Steuerpflichten nachkommen zu können. So entwickelten sich wirtschaftliche Marktkräfte. Außerdem wurden für das Militär produzierende Industriezweige (Waffen, Textilien) angeregt. Er kann sich aber nicht festlegen, welche genauen Auswirkungen Krieg auf die wirtschaftliche und industrielle Entwicklung hat. Einerseits kann der Staat durch Krieg dazu beigetragen haben, dass die Nachfrage nach bisher ungenutzten Ressourcen Einkommen und Wachstum stimuliert. Anderer-

¹⁴² Bateman: Markets and Growth, S. 181.

¹⁴³ Bateman: Markets and Growth, S. 24.

¹⁴⁴ Bogart et al.: State and private institutions, S. 73-76.

¹⁴⁵ Goldstone: Why Europe, S. 113-115.

seits kann es auch sein, dass die Nachfrage der Regierung die Ressourcen aus anderen, produktiveren Bereichen abzog.¹⁴⁶

Was diese Autoren vereint, ist die (bei Goldstone vorsichtig) positive Bewertung staatlicher Intervention, nicht zuletzt, um seiner Aufgabe des Schutzes gerecht werden zu können. Es wird also ein Zusammenhang von fiskalischer, wirtschaftlicher (oft merkantilistischer), und militärischer Politik beobachtet. Zusammengefasst ist es die These, dass der Staat durch seinen Drang nach Expansion und durch zwischenstaatliche Konkurrenz dazu genötigt ist, immer mehr Ressourcen in das Militär zu investieren. Diese Ressourcen entzieht er seinen Untertanen in Form von Steuern und anderen Zwängen, wie Militärdienst. Um das zu bewerkstelligen braucht er eine effiziente Administration. Diese setzt gebildete Bürokraten voraus, weshalb zunehmend Professionalisierung und auch Innovationstätigkeit zu beobachten ist. Als einen solchen Staat beschrieb 1889 John Brewer England in seiner Monographie *„Sinews of Power: War, Money, and the English State, 1688-1783“* und brachte damit den Begriff des *„fiscal-military state“* in die Geschichtswissenschaften.¹⁴⁷

Um kurz zu resümieren wird also in der Literatur dem Staat zunehmend Aufmerksamkeit geschenkt, auch wenn daraus unterschiedliche Schlüsse gezogen werden. Welchen Einfluss ein starker, zentralistischer, militärisch-fiskalischer Staat auf die Wirtschaft hat, ist umstritten. Nicht haltbar scheint die These, dass nur die Menschen in autoritären und despotischen Herrschaften unter starken Steuerbelastungen litten und dass der Westen dank seiner liberalen Wirtschaft und Politik den Aufstieg schaffte. Werfen wir dennoch auf einen ganz spezifischen Aspekt der Smith'schen Formel einen Blick – auf die gesicherten, privaten Eigentumsrechte. Denn sie sind nicht nur in der Great Divergence Debatte sehr prominent, sondern auch in der Russlandforschung.

III.1.3 Privatbesitz

Private Eigentumsrechte werden wie gesagt sehr häufig diskutiert, allerdings sind auch hier die Positionen sehr unterschiedlich. Zwei bekannte Befürworter des institutionellen Ansatzes sind Acemoglu und Robinson. Aus ihrer Sicht ist alles klar – inklusive ökonomische und politische Institutionen führen zum Erfolg: *„To be inclusive, economic institutions must feature secure private property, an unbiased system of law, and a provision of public services that provides a level playing field in which people can exchange and contract; it also must permit the entry of new businesses and allow people to choose their careers. Inclusive economic institutions foster economic activity, productivity growth, and economic prosperity. Secure private property rights are central, since only those with such rights will be willing to invest and increase productivity.“*¹⁴⁸ Ohne die passenden Institutionen, allen voran privatem Eigentum, werden also ihrer Ansicht nach weder Innovationen geschaffen, noch adaptiert, weil kein Anreiz besteht, Ressourcen in etwas zu investieren, das einem nicht gehört und einem vom Staat wieder weggenommen werden kann.¹⁴⁹

Diamond teilt diese Ansicht: *„Obviously, part of the answer depends on differences in human institutions.“* Eigentumsrechte sind ein Teil dieser guten Institutionen. Kritik übt er dennoch an diesem Ansatz,

¹⁴⁶ Malanima: Early Modern European Economy, S. 341-345.

¹⁴⁷ Dunning, Smith: Beyond Absolutism, S. 27-32.

¹⁴⁸ Acemoglu, Robinson: Why Nations Fail 88f.

¹⁴⁹ Landes: Wealth and Poverty, S. 32.

weil Institutionen nur ein Teil der „proximate causes“ sind, die natürlich – wie alle Erscheinungen bei Diamond – auf die „ultimate causes rooted in geography“ zurückzuführen sind.¹⁵⁰ Dass der Ursprung von förderlichen Institutionen in der Geographie liegt, kann natürlich bestritten werden, Diamonds Kritik der Unvollständigkeit des Ansatzes scheint aber berechtigt.

Landes beschreibt, warum China die Adaption wichtiger Innovationen – das Übertragen der Maschine zum Spinnen von Hanf auf das Baumwollspinnen, das Aufgeben der auf Kohle und Koks basierende Schmelzung von Eisen mitsamt der Eisenverhüttung – verpasste. China fehlte ein freier Markt und gesicherte Eigentumsverhältnisse: „*The Chinese state was always interfering with private enterprise – taking over lucrative activities, prohibiting others, manipulating prices, exacting bribes, curtailing private enrichment.*“¹⁵¹

Diesen klassischen Ansichten wird von Anhängern der California School und anderen Revisionisten vieles entgegengehalten¹⁵². Pomeranz relativiert die Unterschiede und Bedeutung des Privateigentums. Zunächst sei nicht bewiesen, dass in China Unternehmer häufiger Opfer staatlicher Enteignung wurden, zumal Expropriationen in Europa meist das Resultat von nichterfüllten Kreditrückzahlungen waren, wovon Chinas Unternehmer weniger betroffen waren, da der Staat mit Krediten generell nicht sehr großzügig umging. Außerdem bezweifelt er den Gesamtzusammenhang zwischen Privateigentum und wirtschaftlichem Wachstum: „[...] *although some level of security for property is clearly necessary for functioning markets, it is not certain that every additional increment of security automatically lowers risk premiums, cheapens capital, and increases economic growth*“.¹⁵³

Indiens Landwirtschaft hat, so Parthasarathi, reichlich Überschuss produziert, was ein Indiz für funktionierende Institutionen ist. Die Eigentumsstrukturen waren zwar nicht die gleichen wie in Europa, sie haben aber dennoch genug Schutz und Stabilität geboten, um Investitionen möglich und rentabel zu machen.¹⁵⁴

Auch für Popov gilt die Annahme, dass gesichertes Eigentum (intellektueller und materieller Art) für wirtschaftlichen Aufschwung essentiell ist, als widerlegt. Zum einen hat es in vielen Gesellschaften Eigentumsrechte gegeben, ohne dass sie positive Wirkung auf die Ökonomie gezeigt hätten. Zum anderen hat das Wachstum Chinas Ende des 20. Jahrhunderts unter unklaren Besitzverhältnissen stattgefunden. Seine Schlussfolgerung lautet: „*The traditional view stressing the importance of clearly defined and strictly enforced property rights for successful economic development does not actually have that much empirical support.*“¹⁵⁵

Seine ebenso aus Russland stammenden Kollegen hingegen positionieren sich auf der Seite der Befürworter des Einflusses geregelter Besitzverhältnisse: „[...] *it seems not quite right, that a number of economic historians, fascinated by comparing quantitative indicators such as the level of consumption, labor productivity, etc., began to attach less importance to the fact that the institution of private property in Europe was better developed than in the East [...]. We do not agree with such a position. Without such institutions, above all the institutions of private property and intellectual property, the industrial revolu-*

¹⁵⁰ Diamond: Guns, Germs, Steel, S. 438f. Zitat: S. 439.

¹⁵¹ Landes: Wealth and Poverty, S. 32.

¹⁵² Vgl.: Parthasarathi: Why Europe Grew Rich, S. 3-5. Hier findet sich ein kurzer Überblick über die verschiedenen Positionen mit zahlreichen Literaturangaben.

¹⁵³ Pomeranz: Great Divergence, S. 169f. Zitat S. 170.

¹⁵⁴ Parthasarathi: Why Europe Grew Rich, S.5, S. 69.

¹⁵⁵ Popov: Mixed Fortunes, S. 19-21.

tion simply could not start [...].“ Im Unterschied zu China hat sich der Staat weniger direkt in die Wirtschaft eingemischt, sondern eher indirekt über die Administration und die institutionellen Rahmenbedingungen.¹⁵⁶

Einen Blick auf die Unterschiede innerhalb Europas wirft Gorski. Zunächst revidiert er wie Goldstone Aussagen von Douglass North, dass sich England und die Niederlande durch niedrige Steuern, rationale Politik und den Schutz von Eigentumsrechten kennzeichneten. Aber die Bedeutung von Eigentumsrechten und anderen Institutionen bestreitet er nicht. Er entwirft in seiner Analyse die Oppositionen bürokratischer/patrimonialer Staat sowie konstitutioneller/absolutistischer¹⁵⁷ Staat. Nach eigener Aussage Weber folgend stellt er die These auf, dass bürokratische Staaten höheres Wachstum erzeugen als patrimoniale, weil sie mit geringerer Wahrscheinlichkeit die privaten Eigentumsrechte verletzen. Und konstitutionell organisierte Staaten sind förderlicher als absolutistische, weil sie jenen die Möglichkeit zur politischen Partizipation bieten, die selbst über Eigentum verfügen und dementsprechend für den Schutz dieser Rechte eintreten.¹⁵⁸

Wie sich zeigt, ist also auch die Rolle des privaten Eigentums oftmals hinterfragt und diskutiert worden, ohne dass dabei ein Konsens erzielt wurde. Revisionisten bemühen sich darum, einen weniger invasiven Staat für China und andere asiatische Länder zu präsentieren. Auch der generelle Zusammenhang von Besitzrechten und wirtschaftlichem Wachstum wird hinterfragt. Andere wiederum beharren darauf, dass ohne die institutionellen Bedingungen, allen voran die Sicherheit von Eigentum, kein wirtschaftlicher Aufschwung stattfinden kann. Mit ihren Argumentationen konnten sie bislang allerdings Verfechter der jeweilig konträren Meinung nicht überzeugen. Auch über die Auswirkungen staatlicher Intervention ist man sich nicht einig.

Anders als in den übrigen Kapiteln schreiten wir nicht direkt zu der Russlandforschung weiter, sondern es werden einige Worte über die vorherrschenden wirtschaftspolitischen Ideen in Europa, die schließlich von Russland übernommen wurden, eingeschoben. Diese Beschreibung bietet uns ein besseres Verständnis, warum die Herrscher der Frühen Neuzeit so agierten, wie wir es heute beobachten und bewerten. Erst danach folgt die Darstellung der russischen Verhältnisse.

III.2 Exkurs: Vorherrschende westliche wirtschaftspolitische Ideen

Kingston-Mann beschreibt die im 18. Jahrhundert gegenwärtigen wirtschaftspolitischen Strömungen im Westen, deren Konzepte sich Russland bediente. In einer solchen Darstellung darf Adam Smith natürlich nicht fehlen, vor allem für England. Für Smith standen laut Kingston-Mann nicht das Parlament, Pächter

¹⁵⁶ Grinin, Korotaev: *Great Divergence, Great Convergence*, S. 38. Sie beziehen sich in obigem Zitat auf Popov u.a., dessen Standpunkt sie kritisieren und positionieren sich auf der Seite von u.a. Acemoglu und Robinson.

¹⁵⁷ In einem bürokratischen Staat wird laut Gorski zwischen der Person und dem Amt unterschieden, in einem Patrimonialstaat haben die Administratoren die Eigentumsrechte über ihr Amt inne. Ein konstitutioneller Staat ist durch eine Aufteilung der legislativen Autorität gekennzeichnet, während in einem absolutistischen Staat die uneingeschränkte legislative Autorität in einer Person verkörpert ist. Bürokratisch-konstitutionelle Staaten sieht er in England und den Niederlanden gegeben, patrimonial-absolutistische in Spanien und Frankreich. Auf diese Beobachtung aufbauend stellt er eine Verbindung zwischen dem Protestantismus und erstgenanntem Typ her. Vgl.: Gorski: *Little Divergence*, S. 184-86.

¹⁵⁸ Gorski: *Little Divergence*, S. 183f.

oder Lohnarbeiter hinter dem wirtschaftlichen Erfolg Englands, sondern diejenigen, die über Privatbesitz verfügten und in ihrem Streben nach persönlichem Wohlstand einen ungeheuren Reichtum anhäufen konnten. Die individuellen Interessen werden dabei durch die berühmte unsichtbare Hand geregelt, nicht durch den Staat oder andere Organisationen. Wenn er auch Zweifel hatte und Unsicherheiten bezüglich der Rolle des kleinen Produzenten formulierte, wurden diese von seinen progressiven Lesern ignoriert. Sie interpretierten seine Schriften als Anleitung für *laissez faire* Politik, das Aufheben von Allemenderechten (also das Einhegen von Gemeinschaftsland) und die Erschaffung großer landwirtschaftlicher Produktionseinheiten anstelle kleinerer Produzenten.¹⁵⁹ Das Potential, die Entwicklung und die Folgen dieses Teils der agrarischen Revolution werden wir in Kapitel VII. *Wissen und Innovation* näher beleuchten. Die wichtigsten Grundlagen werden hier zum besseren Verständnis dennoch angemerkt.

Die Einhegung und Umwandlung von Gemeindeland in Privatland begann im 15. Jahrhundert in England. Diesem Prozess wurde nicht mit großflächigem Protest, sondern nur mit Alltagswiderstand, wie dem Diebstahl und Verbrennen von Grenzpfosten, begegnet. In den Eliten gab es sowohl Befürworter als auch Gegner der *enclosure movements*, aber man zeigte Einigkeit in der Überzeugung, dass die Umzäunung und private Nutzung produktiver ist. Dieser Auffassung wurde lange Zeit unhinterfragt gefolgt. Moderne Forschungen zeigen aber, dass die Aufhebung der Allemenderechten nicht unbedingt mit landwirtschaftlichen Verbesserungen einherging und außerdem auf Gemeinland durchaus ökonomischer Wandel und Innovationstätigkeit stattfand.¹⁶⁰

Frankreichs Landwirtschaft charakterisierte sich bis zur Revolution 1789 durch Subsistenzwirtschaft, Feudalherrschaft und der Dreifelderwirtschaft. Angeregt von der englischen Debatte entstanden auch hier im 18. Jahrhundert zahlreiche Schriften über Wirtschaft allgemein und die Landwirtschaft im Speziellen– ihre Zahl steigerte sich von 130 im 17. Jahrhundert auf über 12 000 im 18. Jahrhundert. Anders als Smith offenbarten sie ihren Ekel vor und ihre herabwürdigenden Ansichten über die Bauern, die sie als zu unfähig und dumm für rationales Handeln empfanden. Physiokraten wie Mercier de la Rivière betrachtete eine wie in England kapitalintensive und folglich von Wohlhabenden und Großunternehmern dirigierte Entwicklung als erstrebenswert. Der bäuerliche Kollektivismus musste dafür abgeschafft und die Bauern vom Land getrennt werden. Daraus sollte keineswegs eine gleichberechtigte Gesellschaft entstehen, sondern lediglich hart arbeitende Bauern, die aber keine reale Chance für wirkliche Bereicherung in diesem System haben sollten. Teile der Nobilität waren skeptisch und hatten Angst, dass die politische Ordnung und ihre Stellung gefährdet werden könnte, indem sich unter den einfachen Leuten reiche Unternehmer herausbildeten. Der kleinere Teil der Reformer begrüßte aber solche Vorschläge und in den 1760ern wurde die Einhegung von Gemeinland vielerorts angeordnet. Die Bauernschaft widersetzte sich aber und hielt an ihren kommunalen Praktiken fest, war aber zu weitreichenden Innovationen bereit und fähig. Diesem Umstand wurde allerdings von den Physiokraten keine Beachtung geschenkt.¹⁶¹

Deutschland wurde vor Smith von der kameralistischen Tradition geprägt. Die Kameralisten befürworteten Eigentumsrechte, Innovationen von adligen Unternehmern, und die Anhäufung von Einkommen – alles freilich im Interesse des Staates. Auch sie betrachteten das Einhegen von Gemeinland als rationale Entscheidung für höhere Produktivität und effizienterer Verwaltung. Durch zahlreiche Übersetzungen fanden englische und französische Texte Eingang in ihre Überlegungen. Entgegen de la Rivière und Smith lehnten sie aber die *laissez faire* Politik und das Ausklammern des Staates ab. Für August von Schlözer

¹⁵⁹ Kingston-Mann: In Search, S. 18f.

¹⁶⁰ Kingston-Mann: In Search, S. 15f.

¹⁶¹ Kingston-Mann: In Search, S. 21-25.

stand die Verpflichtung des Staates zum Schutz und zur Sicherheit seiner Subjekte im Vordergrund. Persönliche Freiheit und Privateigentum waren zweitrangig. Anhand der kameralistischen Auffassung zeigt sich auch, wie unterschiedlich Smith interpretiert wurde: „*While in England and France, the teachings of Adam Smith reinforced the notion that small producers were obsolete survivors of an outworn and medieval pasts, in the states of Germany, economists drew on The Wealth of Nations [Kursiv im Original, Anm.] to support the argument that small producers were as capable of rational economic action as members of other social groups.*“ So argumentierte Justi, ein Berater Friedrichs des Großen, dass der Staat eingreifen musste, um Hindernisse für die Entwicklung der freien ökonomischen Kräfte für Privatunternehmen zu beseitigen. Auch er empfahl die Einhegung offenen Landes, und auch die Abschaffung der Leibeigenschaft, und sogar Bildung für Bauern, um Sparsamkeit und Fleiß zu predigen. Allerdings alles unter staatlicher Führung und staatlichem Eingriff, der jeden Aspekt des bäuerlichen Lebens reglementieren soll.¹⁶²

Anders als die Physiokraten hatten die deutschen Herrscher allerdings keine Angst, dass diese Politik die bestehende gesellschaftliche Ordnung gefährden würde. Ein weiterer Unterschied zu England und Frankreich bestand darin, dass die Kameralisten, wie bereits angemerkt, keine Angst vor einem gebildeten bäuerlichen Stand hatten, sondern im Gegenteil die Bildung durch freie Ausgabe von Literatur über Landwirtschaft förderten. Nicht der Adel allein stand als Reformträger im Zentrum, sondern auch der Bauernschaft wurde Handlungsvermögen zugeschrieben. Der lesekundige, mit modernen Techniken vertraute Bauer würde ihrer Auffassung nicht zu Protest greifen, sondern zu einem konservativen Unterstützer des Staates werden.¹⁶³

III.3 In Russland

Sehen wir uns nun in der Folge an, wie diese Konzepte auf Russland einwirkten und welche Auswirkungen sie auf die Wirtschaftspolitik ausübten. Nähere Aufmerksamkeit wird in den folgenden Absätzen der Steuer- und Zollpolitik, den Besitzrechten, und den Ausgaben für das Militär geschenkt.

III.3.1 Übernahme westlicher Konzepte in Russland

Russlands beginnende Westernisierung orientierte sich zunächst vor allem am deutschen Kameralismus. Deutsche gelehrte wie August von Schlözer fanden sich in den neu gegründeten Bildungseinrichtungen nach den Reformen Peters des Großen und agierten auch als politische Berater.¹⁶⁴ Dass Peter allerdings seine Reformen auf eine theoretische, merkantilistische Theorie aufbaute, hält Dixon in Übereinstimmung mit Gerschenkron für überzeichnet, auch wenn sich klar merkantilistische bzw. kameralistisches Gedankengut in seinen Reformen finden lässt.¹⁶⁵ Wenig überraschend erscheinen in diesem Kontext die

¹⁶² Kingston-Mann: In Search, S. 26-29. Zitat S. 28.

¹⁶³ Kingston-Mann: In Search, S. 28-31.

¹⁶⁴ Mehr zu den Bildungseinrichtungen und der Bedeutung ausländischer Gelehrter findet sich in Kapitel VII. *Wissen und Innovation*.

¹⁶⁵ Dixon: Modernisation, S. 224.

Ratschläge wichtiger Berater, Staatsmänner und Reformer des 18. Jahrhunderts, wie Ivan Posoškovs, Artemij Volynskijs, oder Vasilij Tatiščevs, die in unterschiedlicher Ausprägung, aber letztlich dennoch alle für Bildung und Erziehung, Überwachung, Kontrolle, und eine starke staatliche Intervention plädierten.¹⁶⁶

Raeff sieht darin vor allem die Manifestierung des Glaubens, dass der Wohlstand des Einzelnen und des Staates durch menschliches Handeln verbessert werden kann.¹⁶⁷ In Ländern wie Deutschland oder Russland, wo man der kameralistischen Auffassung der Rolle des Staates als Erzieher folgte, entstand der „*well-ordered police state*“, der seinen Höhepunkt in den absolutistischen Regierungen des 18. Jahrhunderts fand.¹⁶⁸ Durch die Schwächung bzw. „*Eliminierung*“ der Kirche nach der Reformation fiel dem Herrscher mehr Macht zu. Mit diesem Machgewinn übernahm aber der Herrscher in seinem Selbstverständnis auch die intellektuelle und moralische Führung seiner Subjekte. Man glaubte, dass eine starke staatliche Führung und Kontrolle die Menschen produktiver und kreativer machen würde, wodurch sich nicht nur der eigene, sondern der Wohlstand des gesamten Staats vermehrt.¹⁶⁹ Im späten 18. Jahrhundert entdeckte man das Potential der Landwirtschaft für Fortschritt und Verbesserung, weshalb in diesem Bereich erst spät die interventionistische Politik des Staates aktiv wurde.¹⁷⁰

Unter Katharina der Großen erfolgte eine Umorientierung der höheren Schichten auf die Ideen der Physiokraten und Liberalen. Man entdeckte, dass man sich durch die Partizipation am westlichen Diskurs über Wirtschaft profilieren konnte. Um dies zu bewerkstelligen, organisierten 1765 einige progressive Akademiker und Großgrundbesitzer mit Unterstützung Katharinas der Großen die „*Freie ökonomische Gesellschaft*“ (*Vol'noe ekonomičeskoe obščetvo*). Die Mitglieder sammelten Daten und schilderten die Lage der Landwirtschaft in Essays, aus denen jährlich die besten gekürt wurden. Im ersten Jahr waren aus diesen Beiträgen lediglich fünf in Russisch verfasst – die große Mehrheit der Beiträge (126 von 160) waren in deutscher Sprache. Ein deutliches Zeichen für die kameralistischen Einflüsse, die aber wie erwähnt zunehmend mit physiokratischen und liberalen Elementen konkurrierten, aber auch vermischt wurden. Wie auch im Westen interessierte man sich vor allem für Landbesitz und Privateigentum der Bauern.¹⁷¹ Eine Problematik, auf die bereits Peter der Große stieß, war das Fehlen vorhandener Strukturen, die die Installation eines bürokratischen Staatsapparats erlaubt hätten: „*It is precisely the corporate bodies and autonomous social institutions [...] that provided the essential framework for cameralism and police in central Western Europe and that were most conspicuously absent in Russia.*“¹⁷²

Kahan teilt diese Ansicht und spricht vom Petrinischen Russland als „*poor man's mercantilism*“ bzw. vom Protomerkantilismus. Denn die Strukturen die für einen westeuropäischen Merkantilismus nötig gewesen wären (eine kommerzialisierte Landwirtschaft, gut entwickelte und spezialisierte Waren- und Finanzmärkte, ein Kolonialreich, eine Handelsflotte, industrielles Know-How und eine gebildete und effiziente Bürokratie), musste Peter der Große erst aus dem Boden stampfen.¹⁷³

¹⁶⁶ Kingston-Mann: In Search, S. 41f. Vgl.: Raeff, Marc: The Well-Ordered Police State and the Development of Modernity in Seventeenth- and Eighteenth-Century Europe: An Attempt at a Comparative Approach, in: The American Historical Reviews 80/5/1975, S. 1221-1243. Hier: S. 1232.

¹⁶⁷ Dieser Übergang fand in Europa im Rahmen der *scientific revolution* statt. Siehe dazu Kapitel Wissen und Innovation.

¹⁶⁸ Raeff: Well-Ordered Police State, S. 1222.

¹⁶⁹ Raeff: Well-Ordered Police State, S. 1225.

¹⁷⁰ Raeff: Well-Ordered Police State, S. 1226.

¹⁷¹ Kingston-Mann: In Search, S. 44.

¹⁷² Raeff: Well-Ordered Police State, S. 1237.

¹⁷³ Kahan: Plow, Hammer, Knout, S. 238.

Aus dieser Vermengung heraus erklären sich die Widersprüche der Bemühungen Katharinas II. Wie Raeff interpretiert auch Dixon ihre Politik nicht nur als „aufgeklärt“, sondern sieht sie als Fortführung der kontinuierlich starken Rolle des Staates. Zwar lassen sich durch die Reformen Peter Šuvalovs Einflüsse von Adam Smith erkennen, etwa in der Abschaffung der Binnenzölle. Aber Smith wurde noch unter Alexander I. nicht als im Sinne einer *laissez-faire* Politik interpretiert, sondern in das Schema des Kameralismus integriert.¹⁷⁴ So wurde einerseits unter der „aufgeklärten“ Herrscherin Katharina II. mehr über Freiheit und Privateigentum gesprochen, andererseits waren die Leibeigenen zusehends der Willkür ihrer Herren ausgesetzt. Nachdem es zu zahlreichen Beschwerden und Petitionen kam, verbot Katharina unter Berufung auf die *uloženie* von 1649, solche gegen seine Landherren einzureichen. Trotz der Befürwortung von Eigentumsrechten ging man nicht von traditionellen Maßnahmen gegen die Markunsicherheiten ab. Für die Ansiedlungspolitik wurde zwar Land ausgegeben, dieses durfte aber nicht frei verkauft werden, sondern musste an die Kommune zurückgegeben werden. Es wurden Getreidereserven zurückgelegt, Getreide umverteilt, und Preise fixiert.¹⁷⁵ Diese Maßnahmen für den Getreidehandel sind auf die Lektüre Katharinas II. der Schriften von Necker – einem Minister Ludwigs XVI. – zurückzuführen. Zum Schutz der Konsumenten müsse der Staat ihm zufolge verhindern, dass die Händler ihre egoistischen Interessen nach mehr Profit verfolgen und dadurch die Preise erhöhen.¹⁷⁶

Hildermeier hingegen sieht in der Politik Katharinas eine „*Weichenstellung*“ weg vom Kameralismus und hin zum Liberalismus Adam Smiths: „*Das Zeitalter von staatlichem Dirigismus und Monopolen, die den allerersten Aufbau der entsprechenden Industrien einleiteten, war vorbei.*“¹⁷⁷ Dennoch zeigt auch seine Darstellung das ambivalente Verhältnis zwischen aufklärerischem Gedankengut mit seinem Streben nach individueller Freiheit und der kameralistischen Auffassung des Staates als Erzieher und Beschützer. Eine Liberalisierung sieht Hildermeier in drei Gesetzesakten manifestiert. Zum einen im *ukaz* von 1769, der es jedem freistellte, Handwerk zu betreiben, ohne dass eine Erlaubnis eingeholt oder Steuern abgeführt werden müssen. Zweitens durch die Abschaffung des Manufakturkollegiums 1779. Schließlich erteilte Katharina II. dem Adel 1785 das Recht, Fabriken auf ihren Gütern zu errichten. Weniger optimistisch bezüglich ihrer Liberalität hingegen äußert er sich im Zusammenhang mit der Außenwirtschaft, denn Katharina führte nach wechselnden Kursen ihrer Vorgänger rigide Schutz- und Strafzölle ein, die empfindlich hoch sein konnten (bis zu 200 Prozent).¹⁷⁸

Als Paul I., der Sohn Katharinas, 1796 für seine nur fünf Jahre währende Regierungszeit antrat, tat er alles daran, die Reformen seiner Mutter rückgängig zu machen und den Staat auf die Schienen zurückzuführen, die Peter der Große gelegt hatte. Er strebte die Installation eines bürokratischen, rationalen „*Policy-Staates*“, an. Er verminderte die Zahl der *Gouvernements*, änderte ihre Grenzen, und lenkte die Verwaltung wieder hin zur zentralistischen Macht des Zaren. Besonders die Rechte und Möglichkeiten zur politischen Partizipation wollte er beschränken. Unter ihm wurde der Austritt aus dem Dienst für den Adel erschwert und so die Dienstpflicht, die von Peter I. eingeführt, und 1762 von Peter III. aufgehoben wurde, quasi wieder eingesetzt. Diese Verschlechterung der Verhältnisse des Adels wurde durch eine geringfügig bessere Situation der Bauern begleitet, in dem er die *barščina*-Dienste beschränkte.¹⁷⁹

¹⁷⁴ Dixon: *Modernisation*, S. 222f; Raeff: *Well-Ordered Police State*, S. 1236.

¹⁷⁵ Kingston-Mann: *In Search*, S. 57f.

¹⁷⁶ Dixon: *Modernisation*, S. 225.

¹⁷⁷ Hildermeier: *Geschichte Russlands*, S. 624.

¹⁷⁸ Hildermeier: *Geschichte Russlands*, S. 627f.

¹⁷⁹ Hildermeier: *Geschichte Russlands*, S. 699-702.

Sein Sohn Alexander I. wiederum bemühte sich, die Politik seines Vaters rückgängig zu machen und kehrte in vielen Bereichen wieder zu den Anordnungen Katharinas II. zurück. Zumindest theoretisch kann man Alexander I. als progressiven Herrscher bezeichnen. In der Realität aber blieben viele seiner Reformvorhaben nur auf Papier beschränkt, das letztlich keine Gültigkeit erlangte. Bestes Beispiel dafür ist sein Vorhaben, Russland eine Verfassung zu schenken. Einen Entwurf, der die Macht des Zaren dahingehend beschränkte, dass er die Charta nur durch Bestätigung des Senats und anderer Institutionen ändern dürfe, unterzeichnete er zwar, ließ ihn aber nie in Kraft treten. Ebenso übergab er das Vetorecht des Senats für Gesetzesvorschläge, das er diesem selbst zugesprochen hatte.¹⁸⁰ Auch Kapeller hält fest, dass die Reformen Alexander I. weder die Leibeigenschaft, noch die Autokratie gefährdeten.¹⁸¹ Dixon stellt diese gescheiterten Versuche in den Kontext der Napoleonischen Kriege und meint, dass die Vorhaben ohnehin schwer umsetzbar gewesen wären, aber durch Napoleon gänzlich unmöglich gemacht wurden.¹⁸²

Die Politik seines Nachfolgers Nikolaus I. wurde tiefgreifend vom Dekabristenaufstand beeinflusst. Jedenfalls interpretierten viele Historiker des 20. Jahrhunderts seine Regierungspolitik in diesem Kontext. Schmidt lässt Kritik an der Überbewertung dieses „*vierstündigen Aufmarsches*“ anklingen, wenn er meint, dass in 15 000 Werken der Geschichtsschreibung dieses „*Ereignis fast ohnegleichen aufgeblüht*“ wurde.¹⁸³ Hildermeier unterscheidet hier zwischen marxistischer und nichtmarxistischer Forschung. Während die Marxisten die Aufständischen als erste Revolutionäre bezeichneten, wird in der nichtmarxistischen Geschichtsschreibung eine Nähe zur Aufklärung und zur Französischen Revolution hervorgehoben.¹⁸⁴ Doch was geschah am 14. Dezember 1825? Nach dem Tod Alexanders I. kam es zu einer unklaren Situation der Thronfolge. Dieses kurze Machtvakuum nutzten Verschwörer – viele von ihnen lernten in den Napoleonischen Kriegen als Offiziere die Institutionen Frankreichs kennen – um ihre Ideen in die Tat umzusetzen, allerdings scheiterte ihr Versuch. Sie wollten eine generelle Neustrukturierung Russlands, die die Abschaffung der Leibeigenschaft und der Autokratie beinhaltete. Nikolaus I. reagierte auf diesen Versuch mit einer verstärkten Kontrolle und Repressionen und installierte zu diesem Zweck unter anderem eine Geheimpolizei.¹⁸⁵

III.3.2 Steuern

Im Unterschied zu westeuropäischen Mächten bestand für Russland bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts keine Notwendigkeit, das Steuersystem effizienter zu gestalten. Das auf direkten Steuern auf bewirtschaftetes Land und indirekten Steuern auf Konsumgüter beruhende System (Salz, Alkohol) reichte zunächst für die geringen Ambitionen des Staates.¹⁸⁶ Im Novgoroder Gebiet mussten die Bauern gegen Ende des 15. Jahrhunderts etwa bis zu einem Drittel ihrer Erträge abliefern. Lediglich 3-8 Prozent ihrer Erwirtschaftung konnten sie – in Jahren üppiger Ernte – zum Konsum auf dem Binnenmarkt anwenden.¹⁸⁷ Erst mit dem Eintreten in das europäische Mächtekonzept bestand Handlungsbedarf. Wie auch

¹⁸⁰ Dixon: Modernisation, S. 22.; Hildermeier: Geschichte Russlands, S. 706-710.

¹⁸¹ Kapeller: Russische Geschichte, S. 28.

¹⁸² Dixon: Modernisation, S. 22.

¹⁸³ Schmidt: Russische Geschichte, S. 71.

¹⁸⁴ Hildermeier: Russische Geschichte, S. 751.

¹⁸⁵ Dixon: Modernisation, S. 125f.; Goehrke: Strukturgeschichte, S. 205f; Ausführlich zum Aufstand und seiner Vorgeschichte in Hildermeier: Geschichte Russlands, S. 751-763, sowie zur Reaktion Nikolaus I. S. 763-777.

¹⁸⁶ Dixon: Modernisation, S. 58.

¹⁸⁷ Goehrke: Strukturgeschichte, S. 151.

Frankreich suchte man die Zusammenarbeit mit Steuerpächtern. Im Unterschied zu ihrem französischen Pendant gelang es russischen Steuerpächtern aber nicht, sich ein Vermögen anzuhäufen und politischen Einfluss am Hof zu erlangen. Sie blieben lediglich mäßig begüterte Händler. 1679 wurde die Haushaltssteuer anstelle der Landsteuern eingeführt, worauf die Bevölkerung mit dem Zusammenleben in größeren Familienverbänden¹⁸⁸ reagierte. Die Zaren des Moskauer Reichs versuchten vor allem, über indirekte Steuern die Staatskasse zu füllen – 45 % des Einkommens stammten in den 1690ern aus indirekten Steuern, 34 % aus direkten. 1701 stammten nur noch 20 % aus direkten Steuereinnahmen und etwa die Hälfte aus indirekter Besteuerung. Ein anderes beliebtes Mittel zur Geldbeschaffung war Währungsmanipulation.¹⁸⁹ Wie auch Dixon betrachtet Goehrke die Reformen des Steuersystems als Bestreben, Russland wirtschaftlich wieder als Verbindungsglied zwischen West und Ost zu positionieren. Dafür brauchte es Zugang zu den Meeren, und folglich auch eine Kriegsflotte. Solche Unternehmen benötigen große Investitionen ins Militär, die durch Steuereinnahmen finanziert wurden. Deshalb kam es zu zahlreichen Neuerungen unter Peter dem Großen. Die wichtigste Reform ist zweifelsohne die Einführung der Kopfsteuer (*podušnaja podat'*)¹⁹⁰ gegen Ende seiner Regierungszeit. Durch die Kopfsteuer wurde von jeder männlichen „Seele“ der gleiche Betrag eingehoben. Kahan berichtet, dass die „Legende“ besagt, dass man die Kosten für die Erhaltung der Armee kalkulierte und gleichmäßig auf die Bevölkerung verteilte, bezweifelt aber ein solch mathematisches Vorgehen.¹⁹¹ Aber auch Sondersteuern¹⁹² auf „Bärte, Badestuben, Öfen, Keller und Tabak“ wurden eingehoben. Neben Wodka und Salz wurden nun auch Spielkarten und sogar Eichensärge zum staatlichen Monopol. Der staatlichen Kontrolle unterlag dabei nicht bloß die Produktion, sondern auch die Preisgestaltung und der Verkauf. Erst unter Katharina lockerten sich die Binnenzölle und Monopole.¹⁹³

Die Einnahmen durch die Kopfsteuer machten 1762 über 5 Millionen Rubel aus, oder 34 % der gesamten steuerlichen Einnahmen. Die Ausgaben für das Militär betrugen aber das Doppelte. Proportional stiegen aber im 18. Jahrhundert die Einnahmen aus *obrok* gegenüber jenen der Kopfsteuer stärker an.¹⁹⁴ Generell stiegen die Steuereinnahmen von 1796-1825 um das Fünffache an, aber die Ausgaben schnellten noch weiter in die Höhe. Die Militärausgaben wuchsen von 27,7 Millionen Rubel (35,4 %) auf 173,8 Millionen (44,2 %), wobei die tatsächlichen Ausgaben aufgrund der Differenz der vereinbarten Preise, zu denen der Staat Nahrung und Ausrüstung kaufen würde und dem Preis, den er tatsächlich zahlte, sogar höher waren. In Summe betrugen die Kosten für das Militär so über 60 % der Gesamtausgaben.¹⁹⁵

Aufgrund der hohen Militärausgaben reichten Steuerreformen alleine bald nicht mehr aus. Unter Katharina II. wurde das Land säkularisiert. Das sollte aber nicht, wie von Zeitgenossen, im Kontext der Affinität

¹⁸⁸ Siehe dazu Kapitel IV. *Organisation von Familie*.

¹⁸⁹ Dixon: *Modernisation*, S. 59-61. Vgl.: Kahan: *Plow, Hammer, Knout*, S. 328f. Zu den Auswirkungen der Münzverschlechterung (vor allem Inflation) siehe z.B.: Kahan: *Plow, Hammer, Knout*, S. 339; Hartley: *Fiscal-Military State*, S. 100.

¹⁹⁰ Von Russ. *duša* = Seele, daher auch Seelensteuer genannt.

¹⁹¹ Kahan: *Plow, Hammer, Knout*, S. 329.

¹⁹² Dixon merkt an, dass in der Provinz Kiev zu Beginn des 18. Jahrhunderts über 40 verschiedenen Steuern eingehoben wurden, die teils nur temporär waren, teils aber auch fixer Bestandteil des Steuersystems (Vgl.: Dixon: *Modernisation*, S. 63). In Hellie: *Economy and Material Culture*, S. 537-540 findet sich eine Liste mit den wichtigsten der über 280 verschiedenen Steuern, die im 17. Jahrhundert eingehoben wurden.

¹⁹³ Goehrke: *Strukturgeschichte*, S. 122, S. 166. Vgl.: LeDonne: *Grand Strategy*, S. 134.

¹⁹⁴ Hartley, Janet: *Russia as a Fiscal-Military State, 1689-1825*, in: Storrs, Christopher; Dickson, P. G. M.: *The Fiscal-military State in Eighteenth-century Europe: Essays in Honour of P. G. M. Dickson*. 2009, S. 89-112, hier: S. 101. Vgl.: Dixon: *Modernisation*, S. 64.

¹⁹⁵ LeDonne, John P.: *The Grand Strategy of the Russian Empire, 1650-1831*. Oxford University Press, 2004. S. 201f.

Katharinas zur Aufklärung missinterpretiert werden. Es war in erster Linie eine von finanziellen Motiven getragene Maßnahme. Daneben kam es unter Katharina erstmals auch zu Anleihen aus dem Ausland. Und eine weitere Neuerung sorgte für zusätzlichen Kapitalfluss: Papiergeld.¹⁹⁶

III.3.3 Militärausgaben

Wie deutlich wurde, ist das fiskalische System Russlands vor allem durch die Bedürfnisse der Kriegsführung bestimmt. Sehen wir uns deshalb einige Daten zur russischen Armee und ihren Kosten an.¹⁹⁷ Die Zahlen weichen teils stark voneinander ab, deshalb werden verschiedene Daten angegeben. Der Text wird dadurch sehr zahlenlastig, bietet aber dem Leser die Möglichkeit sich selbst ein Bild zu machen. Im 17. Jahrhundert bestand die russische Armee aus etwa 100 000¹⁹⁸ Mann, die aber nicht alle gut ausgebildet und einsatzbereit waren. Unter Peter I. wurden neben Stadtbewohnern auch landbesitzende Bauern rekrutiert. Je ein junger Mann musste pro 20 Höfe für das Militär entbehrt werden. 1725 waren etwa 200 000 Männer im Dienst – ein respektables Heer im europäischen Vergleich. In einer Fußnote verweist Hildermeier auf Preußen mit etwa 40 000 bis 80 000 Streitkräften im Jahr 1713, Frankreich besaß etwa 160 000, die Habsburger ca. 12 000.¹⁹⁹ Bei Hartley fallen die Zahlen für das russische Heer mit 174 000 Mann im Jahr 1712 und 140 000 Mann im Jahr 1763 niedriger aus. Während der napoleonischen Kriege erreichte das Heer eine Größe von 700 000 Soldaten. 1815 hatte Russland die größte Armee Europas.²⁰⁰

Lucassen und Lucassen geben einen Überblick über die Heeresgrößen der europäischen Staaten von 1501-1851. ein Auszug ihres Vergleichs zeigt folgendes Bild je 50 Jahre in Tausend:

	UK	NL	FRA	GER	RUS
1551-1600	200	100	600	250	1000
1601-1650	300	550	750	1500	500
1651-1700	500	670	2000	1000	1000
1701-1750	1000	910	1620	2000	1000
1751-1800	1000	600	1990	2200	1250
1801-1850	1250	100	3860	2500	4000

Tabelle 4: Soldiers fighting for the main European states 1501-1900 (000s)²⁰¹

Die verschiedenen angegebenen Daten weisen also große Differenzen auf. Ersichtlich ist dennoch, dass Russland im europäischen Vergleich seinen Konkurrenten zahlenmäßig in nichts nachstand. Eine erste Kriegsflotte wurde unter Peter dem Großen errichtet. Mit 145 Schiffen in der Baltischen Flotte konnte Russland um 1790 die dominante Position im Baltischen Raum einnehmen (zum Vergleich Dänemark-Norwegen: 87, Schweden: 48; Großbritannien hatte zu dieser Zeit insgesamt 374 Schiffe).²⁰²

¹⁹⁶ Dixon: Modernisation, S. 71.

¹⁹⁷ Die meisten Autoren beziehen ihre Daten aus verschiedener Primär- und Sekundärliteratur. Weil es unmöglich ist (alleine wegen der Zugänglichkeit der Literatur), alle Angaben bis auf ihren Ursprung zu verfolgen, wird weitestgehend darauf verzichtet, die ihnen zu Grunde liegenden Angaben hier anzuführen.

¹⁹⁸ Hartley: Fiscal-Military State, S. 98.

¹⁹⁹ Hildermeier, S. 434, S. 1375.

²⁰⁰ Hartley: Fiscal-Military State, S. 98.

²⁰¹ Lucassen, Jan; Lucassen Leo: The mobility transition in Europe revisited, 1500-1900. Sources and Methods. 2010, online Ressource: <https://openaccess.leidenuniv.nl/bitstream/handle/1887/16121/iishreresearchpapermobility-final%20edit%20101105.pdf?sequence=1>. S.102.

²⁰² Hartley: Fiscal-Military State, S. 98.

Über die Ausstattung und Modernisierung des Heeres könnte man viel berichten, das würde aber hier den Rahmen sprengen. Was allerdings noch besprochen werden muss, sind die Kosten dieses Heeres. Bei Kahan findet sich eine Übersicht der Kosten zwischen 1762-96, aus der hier ein Ausschnitt zusammengefasst wird:

Year	Army	Navy	Total Military	% of Gross Expenditures	% of Net Revenues
1763	7.920	1.200	9.120	52,92	62,75
1770	9.904	1.445	18.949	54,11	76,69
1785	16.400	4.130	20.530	36,36	51,22
1791	24.590	5.470	45.060	53,09	101,47
1796	21.000	6.680	27.680	35,41	49,96

Tabelle 5: Military Budget Expenditures, 1762-96 (in 1.000 Rubles)²⁰³

Zwischen 1763 und 1796 haben sich die Ausgaben für die Armee, wie Tabelle 6 zeigt, also beinahe verdreifacht. Ein deutlicher Anstieg der Ausgaben ist zwischen 1785 und 1791 ersichtlich. 1791 übertreffen die Militärausgaben sogar die Nettoeinnahmen der Staatskasse. Die hohen Ausgaben machen einmal mehr deutlich, warum sich die russischen Herrscher gezwungen sahen, durch Umstrukturierungen des Steuersystems und andere Finanzquellen, wie etwa die Auslandskredite und Enteignung der Kirche, ihre Staatskassen zu füllen.

Neben den absoluten Zahlen kann man noch anteilmäßig an der Gesamtbevölkerung bemessen darstellen, wie viele Männer in der Armee dienten. Pintner bietet hierfür einen Vergleich verschiedener Europäischer Länder:

	Mid-eighteenth century			ca. 1800			ca. 1850		
Country	Population	Army	Army as % of pop.	Population	Army	Army as % of pop.	Population	Army	Army as % of pop.
Russia	23.230	292	1,3	37.414	446	1,2	56.882	1118	2.0
France	22.000	330	1,5	29.107	350	1,2	37.382	404	1.1
Austria	18.300	201	1,1	21.695	325	1,5	35.109	269	0.8
Prussia	3.659	155	4,2	5.704	109	1,9	30.367	345	1.2

Tabelle 6: Population and Army Size (in thousands)²⁰⁴

Die Tabelle zeigt, dass der Bevölkerungsanteil der Soldaten um 1700 zwar weit hinter Preußen zurücklag, aber im Vergleich zu Österreich und Frankreich nicht hoch lag. Erst um die Mitte des 19. Jahrhunderts änderte sich das Verhältnis. Während in Österreich der Anteil der in der Armee Dienenden im Vergleich zur Jahrhundertwende stark sank, ist in Russland ein erheblicher Anstieg zu beobachten.

²⁰³ Kahan: Plow, Hammer, Knout, S. 337.

²⁰⁴ Zusammengeführte Tabelle, Quelle: Pintner, Walter: The Burden of Defense in Imperial Russia, 1725-1914, in: The Russian Review 43/3/1984, S. 231-259, hier: S. 246f.

Hartley bezieht sich auf die Daten von Pintner, meint aber, dass sie die eigentlichen sozialen Kosten verschleiern, weil die russische Armee enorm hohe Todeszahlen hatte. Männer starben oft schon bevor sie überhaupt die Rekrutierungsstation erreichten. Außerdem griff Russland im Vergleich zu anderen Staaten weniger auf ausländische Söldner zurück. Für die Familie bzw. Dorfgemeinde bedeutete die Rekrutierung praktisch den Tod der Männer, weil nur die wenigsten zurückkehrten.²⁰⁵

III.3.3.1 Russland als *fiscal-military state*

Bleibt die Frage offen, ob Russland ein *fiscal-military state* war. Dixon bezieht sich zwar auf Brewer, und seine Darstellungen erinnern ebenso wie jene Goehrkes an einen *fiscal-military state*, aber beide benennen ihn nicht ausdrücklich als solchen. Zwei bereits genannte Publikationen von Dunning und Smith²⁰⁶ sowie von Hartley²⁰⁷ beschäftigen sich hingegen explizit mit dieser Frage. Dunning und Smith plädieren dafür, nicht nur andere Europäische Länder, sondern auch Russland nicht länger durch die Linse des Absolutismus zu betrachten, sondern als *fiscal-military state* im Sinne Brewers. Dadurch werden komparative Studien ermöglicht. Außerdem verhindert das „*simplistische Model des Absolutismus*“ das Verständnis der Veränderungen und Modernisierungen, weil es den Eindruck erweckt, dass all diese Dinge bereits gut erforscht sind, obwohl das nicht der Fall ist.²⁰⁸ Außerdem wird durch eine solche Betrachtungsweise die These der Außergewöhnlichkeit Englands ihrer Aussagekraft beraubt. Denn in England kann man ähnliche Strukturen eines *fiscal-military states* beobachten, wie auch in Kontinentaleuropa. In der Russlandforschung (sowohl aus Russland als auch aus dem Westen) hat sich zwar langsam ein Revisionismus durchgesetzt, der nicht länger ein Bild von einem despotischen Regime zeichnet, sondern vielmehr das eines auf Kooperation und Konsens zwischen Zar und Elite basierenden Herrschaftssystems. Dennoch hat das Konzept des *fiscal-military states* noch wenig Eingang gefunden und Russland wird nach wie vor im Kontext des Absolutismus untersucht. Die Autoren gehen sogar so weit, Russland und Spanien als „*pioneering fiscal military states*“ zu bezeichnen. In Russland sehen sie diese Annahme durch das Entstehen einer zentralisierten Verwaltung mit dem erblichen Dienstadel gerechtfertigt. Diese Strukturen zielten von Beginn an darauf ab, die Finanzierung für die militärischen Vorhaben des Staates zu organisieren. Da Russland noch ein vor-kapitalistisches Land war, hatten die Zaren keine Alternative als durch Monopole und hohe Steuern ihre Vorhaben zu finanzieren – allerdings auf Kosten der ökonomischen Entwicklung Russlands. Dunning und Smith beobachten im 17. Jahrhundert eine „*revolutionäre Transformation*“ der Bürokratie und des Militärs, was sie als klare Charakteristika eines *fiscal-military states* deuten.²⁰⁹

Hartley hingegen schreibt, dass Russland lediglich ein militärischer Staat war, und zwar in der Hinsicht, dass sich das Land beinahe permanent im Krieg befand. Aber weder waren Regierung und Gesellschaft militarisiert, noch zeigte sich im langen 18. Jahrhundert institutioneller oder politischer Wandel: „*Although the state adopted several fiscal, and industrial, policies in order to wage war successfully, the limited developments in fiscal and banking structures and backward nature of Russian industrialization make it hard to characterize Russian (sic!) as a military-fiscal state.*“²¹⁰

Dass Russlands Steuerpolitik den Bedürfnissen der Kriegsführung angepasst wurde, ist also genereller Konsens der Russlandforschung. In wieweit jedoch von einem *fiscal-military state*, wie ihn Brewer ent-

²⁰⁵ Hartley: Fiscal-Military State 137f.

²⁰⁶ Dunning, Smith: Beyond Absolutism

²⁰⁷ Hartley: Fiscal-Military State

²⁰⁸ Dunning, Smith: Beyond Absolutism, S. 24-27. Zitat S. 26.

²⁰⁹ Dunning, Smith: Beyond Absolutism, S. 19-44, besonders: S. 29, S. 37, S. 40f, S. 43.

²¹⁰ Hartley: Fiscal-Military State, S. 99.

worfen hat, gesprochen werden kann, bleibt eine strittige Frage. Wir schreiten daher weiter zu einem nächsten Unterthema der staatlichen (Wirtschafts-)politik, das ebenfalls einer anhaltenden Debatte unterliegt – den Besitzverhältnissen.

III.3.4 Privatbesitz

III.3.4.1 Historische Entwicklung der Eigentumsrechte

Laut Mironov hat das russische Gesetz erst ab dem 18. Jahrhundert Besitzrechte behandelt und zwischen beweglichem und unbeweglichem Besitz unterschieden. Zuvor gehörte Land dem Kollektiv, und bewegliches Eigentum der Familie, statt dem Individuum. Im Moskauer Reich war der Besitz an Land in drei Kategorien geteilt: *votčina* (Erbland), *pomest'e* (gegen Dienste erhalten, nicht vererbbar), und *obščinnoe vladenie* (Gemeingut der städtischen oder bäuerlichen Kommune). Die faktisch schon vor Peter I. gegebenen Besitzrechte an beweglichem Eigentum wurden 1714 gesetzlich verankert. Landbesitz wurde geteilt in Erbland, Dienstland und gekauftes Land. Zudem regelte die Gesetzgebung klar, wer zu Landbesitz befähigt war – nur die dienende Klasse, von der Staatsbauern ausgeschlossen wurden, die ihre Besitzrechte an Land verloren. Katharina II. gewährte dem Adel endgültig die Besitzrechte für die *pomest'e* Gütern inklusive der darauf lebenden Bauern. Außerdem wurde das staatliche Recht auf sich auf Gütern befindlichen Ressourcen aufgehoben. Das Recht auf Rückkauf von früherem Erbland wurde von 40 auf drei Jahre beschränkt, wodurch Stabilität und Sicherheit von gekauftem Land gesichert wurden. Anfang des 19. Jahrhunderts bezog das Recht auf Landbesitz auch andere Gesellschaftsschichten ein – mit Ausnahme der Leibeigenen. Mit dem Gesetz von 1832 waren die Besitzrechte endgültig gesetzlich fixiert.²¹¹

III.3.4.2 Auswirkungen unklarer Besitzverhältnisse und staatlicher Intervention

Die mangelnden bzw. unsicheren Eigentumsverhältnisse vor dem 18. Jahrhundert hatten, wie aus der Literatur hervorgeht, negative Auswirkungen auf den industriellen Bereich. Vor der Enteignung durch den Staat war man laut Fuhrmann nie sicher. Nicht selten sind Betriebe vom Staat weitergeführt worden. So zum Beispiel die Eisenwerke in Tula, die von Vinius, Marselis und Akema geführt wurden. Nachdem Vinius seine Kollegen anschwärzte und eine darauffolgende Inspektion der Werke ergab, dass die Betreiber nicht nur ihre Pflicht, russische Lehrlinge auszubilden verletzten, sondern auch nicht die vereinbarten Produktionsleistungen erbringen konnte, enteignete sie der Staat und führte die Betriebe von 1647 an als staatliche. Durch Druck seitens der Niederlande und Dänemarks und verschiedene Versprechungen Akemas und Marselis' wurden ihnen aber im Folgejahr die Werke wieder zurückgegeben.²¹² Als schließlich 1690 Christian Marselis, ein Erbe der Werke, starb, blieben lediglich die Mutter, und zwei Onkel als Erben übrig, die allerdings von Naryškin, einem Onkel Peter des Großen, ihres Erbes beraubt wurden. Im Namen des Zaren übertrug er die Erbrechte für die Tulawerke auf sich selbst.²¹³ Diese Episoden zeigen bereits, wie unsicher die Verhältnisse des Besitzes waren.

²¹¹ Mironov, Boris N.: The Social History of Imperial Russia, 1700-1917. Boulder, 2000. S. 272-74.

²¹² Fuhrmann: Origins of Capitalism, S. 85f.

²¹³ Fuhrmann: Origins of Capitalism, S. 127.

Fuhrmann äußert sich aber auch explizit über die unklaren Rechts- und Besitzverhältnisse. Zunächst merkt er an, dass der russische Merkantilismus nicht als eine klar definierte oder konsequent praktizierte ökonomische Theorie verstanden werden darf, sondern in der Praxis von Pragmatismus und auch Widersprüchlichkeit gekennzeichnet war. Verträge und deren Inhalte sollten außerdem nicht überbewertet werden. Denn obgleich darin von Rechten für die Unternehmer gesprochen wurde, darf man nicht vergessen, dass gegenüber dem Zaren niemand klar fixierte und sichere Rechte hatte: „*The „rights“ specified in factory charters acutally represented little more than a general understanding of probable duties and privileges of a manufacturer before the Russian state.*“²¹⁴ Dass dennoch einige ausländische Investoren es wagten, eine Fabrik in Russland aufzubauen mag vielleicht daran liegen, dass die Verträge zumindest eine Kompensation für die Kosten der Gebäude und Maschinen versprachen. „*Nevertheless, property „rights“ were never absolute in early modern Russia.*“²¹⁵ Wie Hildermeier es formuliert, waren die ausländische Unternehmer „*bloße Konzessionäre [im Original kursiv, Anm.]*“ und somit schließlich von der „*staatlichen Gnade*“ abhängig – darin liegt auch sein Kritikpunkt an Fuhrmanns Auffassung der Ursprünge des Kapitalismus in dieser Zeit.²¹⁶

Auch Baron behauptet in seiner Analyse der Übertragbarkeit von Webers Theorie auf Russland ähnliches. Er betont, dass der Zar im 17. Jahrhundert immer wieder die lukrativsten Geschäftszweige monopolisierte und so dem Handel schadete. Zugleich beschreibt er die staatliche Involvierung in Gewerbe und Industrie als Ausgleich für die niedrige Produktivität der Landwirtschaft, um seine fiskalischen Interessen zu verfolgen. Außerdem zog der Staat auch immer wieder Teile des Vermögens von Kaufleuten ab. Bei erhöhtem finanziellen Bedarf konnten das durchaus 20 % ihres Jahreseinkommens sein. Enteignungen aufgrund von Verfehlungen der Kaufleute scheinen eine gängige Strafe gewesen zu sein. Demzufolge hält Baron fest: „*The resulting insecurity of property must be counted a weighty element in any assessment of the failure of capitalist development in Russia.*“²¹⁷ Baron folgt der Auffassung des Patrimonialstaates, wie oben von Weede bzw. Pipes beschrieben, der inkompatibel mit kapitalistischer Entwicklung ist.²¹⁸

Eine weitere Bedeutung in Zusammenhang mit unklaren Besitzverhältnissen, staatlichen Eingriffen, Ressourcen und Industrialisierung zeigt sich anhand der Verordnungen für das Finden von Ressourcen auf dem eigenen Grundstück. Gutsbesitzer waren verpflichtet, Erzfunde an die Verwaltung zu melden, andernfalls drohten ihnen Strafen. Aus Angst vor Enteignung sahen sie aber davon ab und verhinderten so die Erschließung womöglich wichtiger Rohstoffvorkommen für die industrielle Entwicklung.²¹⁹ Dieses Hindernis ist, wie aus der Darstellung Mironovs ersichtlich wurde, von Katharina II. beseitigt worden.

Kahan verweist auf eine weitere Auswirkung der starken, interventionistischen Politik des Staates auf die wirtschaftliche Entwicklung. Die gesamte Industrie wurde auf die Bedürfnisse des Staates ausgerichtet, was auch den Bau von Schiffen umfasste. Der Staat war vor allem am Aufbau einer Kriegsflotte interessiert, eine Handelsflotte hingegen war zweitrangig. Dadurch blieb Russland im internationalen Handel in

²¹⁴ Fuhrmann: *Origins of Capitalism*, S. 174f. Zitat: S. 175.

²¹⁵ Fuhrmann: *Origins of Capitalism*, S. 176.

²¹⁶ Hildermeier: *Russische Geschichte*, S. 371.

²¹⁷ Baron, Samuel H.: *The Weber Thesis and the Failure of Capitalist Development in "Early Modern" Russia*, in: Stökl, Günther (Hrsg.): *Jahrbücher für Geschichte Osteuropas* 18. Harrassowitz, 1970. S. 321-336, hier: S. 328f. Zitat S. 329.

²¹⁸ Baron: *Weber Thesis*, S. 335f. Vgl. auch: Kappeler: *Russische Geschichte*, S. 48.

²¹⁹ Fuhrmann: *Origins of Capitalism*, S. 188. Vgl.: Landes: *Wealth and Poverty*: in Großbritannien hingegen gehörten alle Mineralien dem Landbesitzer, was zusätzlich Möglichkeiten für Unternehmen bedeutet (S. 214).

einer passiven Rolle.²²⁰ Und auch Goehrke sieht in der auf die militärischen Interessen ausgerichteten invasiven staatlichen Wirtschaftspolitik weitreichende negative Folgen: „Die gesamte Wirtschaftsleistung wurde den machtpolitischen Interessen des Staates untergeordnet, die Entfaltung des Binnenmarktes gehemmt durch die Staatsmonopole, die ständigen Eingriffe von oben und die Beibehaltung der Binnenzölle.“²²¹

III.4 Zusammenschau

Wie wir gesehen haben, teilt Russland ähnliche theoretische Grundlagen wie auch Westeuropa. Die Voraussetzung für die Realisierung dieser Theorien sind allerdings andere. Auch die Interpretation weicht von jener in anderen Staaten ab. Die Beschreibung der russischen Wirtschaftspolitik hat aber besonders eines deutlich gemacht – ihre Inkonsistenz. Löst man die einzelnen Herrscher von ihrer Politik, bleibt ein abstrakter Staat, der keine klaren Ziele verfolgt. Unklarheit zeichnete sich auch bei den Besitzverhältnissen ab, welche sowohl teils in der Great Divergence Debatte, als auch in der Forschung zur russischen Geschichte als Hemmnis wirtschaftlicher Entwicklung beschrieben werden. Andere Forscher der Great Divergence hingegen zeigen sich skeptisch, ob gesichertes Privateigentum wirtschaftlichen Erfolg konstituiert. Ein erster Einblick in die russische Forschung scheint eher die Position jener zu bekräftigen, die gesicherte Eigentumsrechte als essenziell betrachten. Aber erste Eindrücke können trügen, und genauere Studien aus beiden Forschungsrichtungen wäre zweckdienlich, um die Frage zu klären.

In der Diskussion um den *fiscal-military state* haben wir festgestellt, dass große Parallelen zwischen Russland und Westeuropa zu finden sind. Fest steht, dass die russische Wirtschaftspolitik, ebenso wie jene anderer Länder, von den militärischen Interessen gelenkt, bzw. mitgetragen wurde. Insofern hat der Ansatz von Dunning und Smith vieles zu bieten, denn er ermöglicht komparatistische Studien, die wichtige Einblicke bringen können. Es hat sich aber auch offenbart, dass es kein Konsens ist, Russland als *fiscal-military state* anzusehen. Außerdem ist in der Great Divergence Debatte, ebenso wenig wie in der Russlandforschung geklärt, ob die förderlichen oder hemmenden Folgen eines solchen Staates überwiegen. Eine gegenseitige Beachtung der Forschung könnte neues Licht in diese noch offene Frage bringen.

In der Great Divergence Debatte hat ein Umdenken begonnen und einige Autoren vertreten die Position, dass England keineswegs *laissez-faire* und niedrige Steuern als Wirtschaftspolitik betrieb, sondern im Gegenteil stark in das wirtschaftliche Geschehen eingriff und seine Bevölkerung äußerst hoch belastete. Russland wurde natürlich nie als *laissez-faire* Staat gedacht. Die Analysen der Great Divergence Debatte zeigen aber, dass staatlicher Eingriff nicht notwendigerweise negativ zu beurteilen ist. Russland bietet sowohl Phasen der Lockerung, als auch der Straffung staatlicher Aktivität im wirtschaftlichen Bereich. Russland in die Debatte zu inkludieren würde womöglich genauere Erkenntnisse darüber, wie die Rolle des Staates zu bewerten ist, erzeugen. Von einer Verknüpfung der Diskurse könnten also beide Seiten profitieren.

²²⁰ Kahan: Plow, Hammer, Knout, S. 295.

²²¹ Goehrke, Strukturgeschichte: S. 122.

III.5 Zwischenresümee

Die Russlandforschung und die Great Divergence Debatte zeigen bezüglich des Staates sehr große Ähnlichkeiten in ihren Interessen. Wirtschaftspolitische Ideen, Privateigentum und Krieg als Dirigent staatlicher Politik sind in beiden Disziplinen stark präsent. In allen Bereichen gibt es offene Fragen, zu deren Klärung eine gegenseitige Berücksichtigung der jeweiligen Forschungsergebnisse einen Beitrag leisten kann.

IV. ORGANISATION VON ARBEIT UND FAMILIE

Im folgenden Kapitel beschäftigen wir uns mit zwei Aspekten, die das Humankapital betreffen. Einerseits ist es die Organisation von Arbeit – also die verschiedenen Arten freier und unfreier Arbeit, die für West und Ost beschrieben werden. Der zweite Teil – die Organisation der Familie – weist weniger offensichtliche Verbindung zur Wirtschaft auf. Hier geht es um das Heirats- und Reproduktionsverhalten und die Organisation des Haushaltes, der aber nicht als bloße Gemeinschaft des Zusammenlebens interpretiert werden darf, sondern als wirtschaftliche Einheit zu betrachten ist. Zunächst betrachten wir die Organisation der Arbeit anhand der Literatur zur Great Divergence und zur russischen Geschichte. Es folgt die Zusammenführung der Forschungsergebnisse, bevor wir zum zweiten Teil – der Organisation der Familie – übergehen. Eine kurze Conclusio am Ende des Kapitels umfasst beide Bereiche.

IV.1 Organisation von Arbeit

Ein gängiges Narrativ in der Literatur rund um die Great Divergence ist, dass im Westen freie Arbeit zur Industrialisierung geführt hat, während der despotische Osten mit seiner – in Russland offiziell bis 1861 andauernden – Leibeigenschaft zurückblieb. Die Leibeigenschaft ist schon seit den Ursprüngen der russischen Geschichtswissenschaft im 18. Jahrhundert ein zentrales Thema und wurde seit jeher unterschiedlich bewertet.²²² Zunächst wird dargestellt, wie die Autoren innerhalb der Great Divergence Debatte argumentieren, darauf folgt die Analyse der Russlandforschung.

IV.1.1 Unfreie Arbeit als Thema der Great Divergence Debatte

Daron Acemoglu und James A. Robinson unterscheiden in ihrem hochgepriesenen Buch „*Why Nations Fail: The Origins of Power, Prosperity, and Poverty*“ zwischen inklusiven Institutionen (sicheres Privateigentum; freier Marktzugang; Recht und Ordnung; starker, zentralisierter Staat; öffentliche Versorgung; politische Pluralität...) und extraktiven Institutionen (Fehlen bzw. Gegenteil der obengenannten Fakto-

²²² Folgende Publikation, die zwar die gesamte Historiographie umfasst, aber dennoch immer wieder auf die Leibeigenschaft und ihre Bewertung zu sprechen kommt, bietet einen guten Überblick über die verschiedenen Positionen: Gerasimenko, G. A: *Istorija rossiskoj istoričeskoj nauki (dooktjabr'skij period): učebnoe posobie*. [Geschichte der russischen Geschichtswissenschaft (vorrevolutionäre Periode): Studienausgabe]. Skriptorij, 1998.

ren; z.B. Monopole; Privilegien;...). Während der Westen nach der Pestwelle im 14. Jahrhundert aufgrund mangelnder Arbeitskräfte dazu überging, diesen mehr Freiheiten einzuräumen, passierte im Osten das Gegenteil. Die Bauern hatten im Gegensatz zum Westen weniger Möglichkeiten ihre Ansprüche durchzusetzen und wurden so dauerhaft unterjocht.²²³

Die Autoren charakterisieren das Russland des 19. Jhd. als absolutistisch, mit extraktiven Institutionen, *“based on serfdom, keeping at least half of the population tied to the land. Serfs had to work for nothing three days a week on the lands of their lords. They could not move, they lacked freedom of occupation, and they could be sold at will by their lord to another lord.”*²²⁴ Dementsprechend waren sie auch nicht bereit, Zeit oder andere Ressourcen in die Entwicklung besserer Technologien und Techniken zu stecken, die ihren wirtschaftlichen Output erhöht hätten, denn sie hätten davon nicht profitiert.

Dieses Argument findet sich auch bei Pomeranz: *„Forced labor tended to be unproductive, and neither lords nor peasants invested much in improvements.”*²²⁵ Er verweist diesbezüglich auf die Junker, die zu freier, bezahlter Arbeit übergingen, als sie begannen mehr Kapital in ihre Güter zu investieren. Etwas überraschend ist diese Argumentation von Pomeranz, hat er doch an früherer Stelle in seinem Buch verdeutlicht, dass unfreie Arbeit nicht notwendigerweise eine geringere Wirtschaftsleistung bedeutet. Vielmehr komme es darauf an, ob die Arbeiter zu einer weniger produktiven Arbeit gezwungen werden, als der, die sie verrichten würden, wenn sie frei wären. Das ist vorrangig auf lange Sicht der Fall, denn kurzfristig würden sich nicht genügend Beschäftigungsmöglichkeiten finden.²²⁶

David Landes vertritt eine ähnliche Ansicht und meint: *“In the long run, of course, the system failed. Un-free labor would not work well or honestly”*. So erklärt er auch die Größe einiger früher russischer Industriebetriebe: *„they needed lots of people because productivity was so low”*.²²⁷ Gleichzeitig sieht er die Lösung in der Einführung von Abgaben (*obrok*²²⁸) anstelle von Frondiensten. Das Geld konnten sie, so Landes, auch außerhalb der Gutswirtschaft ihres Herren erwirtschaften und so wurde *„Initiative und Fleiß”* angeregt.²²⁹

Nicht alle aber sind der Meinung, dass unfreie Arbeit nicht effizient ist. So schreibt Wallerstein, dass *„wir [uns] uns von der Vorstellung freimachen [sollten], dass Fronarbeit notwendigerweise eine ineffiziente Form der Arbeit war”*. Denn vor allem in den Schwarzerdegebieten, wo die Fronarbeit (*barščina*²³⁰) stark etabliert war, wurden Innovationen in der Landwirtschaft, wie etwa den Kartoffelanbau, getätigt.²³¹ Zumindest im landwirtschaftlichen Sektor positioniert er sich hier gegenüber der Annahme von Landes.

Stanziani bringt neuen Schwung in die Forschung um die Leibeigenschaft und Russlands wirtschaftlicher und sozialer Verfassung in der frühen Neuzeit generell. Viele seiner Ansichten werden im Abschnitt zu Russland präsentiert. An dieser Stelle sei nur darauf verwiesen, dass Russland für ihn keineswegs eine stillstehende Gesellschaft war, und sich der Status der Bauern durch ständiges Aushandeln stetig änderte. Pomeranz bestreitet Erkenntnisse wie diese aus jüngerer Forschungen nicht. Allerdings haben laut

²²³ Acemoglu, Robinson: Why Nations Fail, S. 116.

²²⁴ Acemoglu, Robinson: Why Nations Fail, S. 244.

²²⁵ Pomeranz: Great Divergence, S. 257.

²²⁶ Pomeranz: The Great Divergence, S. 80.

²²⁷ Landes, David: The Wealth and Poverty of Nations. Why Some are so Rich and Some so Poor. 1998, S. 241

²²⁸ Näheres zum *obrok* wird im Unterkapitel IV.1.2.4 gesagt.

²²⁹ Landes: Wealth and Poverty, 241.

²³⁰ Näheres im Unterkapitel IV.1.2.4.

²³¹ Wallerstein: Weltsystem III, S. 233.

ihm die Formen der Abhängigkeit andere Dynamiken ausgelöst, als in Gebieten mit freierer Arbeit. Sinkende Preise konnten z.B. zumindest theoretisch dadurch kompensiert werden, dass die Leibeigenen einfach mehr Zeit investierten und so den Output erhöhten, wobei die Kosten für den Grundherren gleich blieben, da er die Bauern für ihre Mehrarbeit nicht entlohnen musste. Diese Dynamik lässt das Moment der vereinbarten Arbeitsleistung in den Hintergrund treten und hat, so Pomeranz, wirtschaftlich betrachtet eine ähnliche Wirkung wie traditionelle Formen von Leibeigenschaft.²³²

Was Pomeranz allerdings nicht hinterfragt, ist, wie frei Arbeit in Westeuropa tatsächlich war. Das Argument nämlich, dass die industrielle Revolution in Großbritannien auf freier Arbeit basierte, lässt Stanziani nicht zu. Denn das *Statute of Artificers and Apprentices* von 1562 und später die *Master and Servants Acts*, zeigen deutliche Einschränkungen in der Freiheit der Arbeitskräfte. Ähnlich wie in Russland wurden darin (heftige) Sanktionen für nichterfüllte Arbeitsleistungen und flüchtige Arbeitskräfte festgehalten. Außerdem wurde die Arbeit als Eigentum des Arbeitgebers betrachtet.²³³

Auch Vries unterstützt diese Interpretation und drückt seine Schlussfolgerung sehr deutlich aus: „*Industrialization in Great Britain in its early stages certainly was not characterized by a growing predominance of free labour.*“²³⁴ Er betont dabei auch, dass Großbritannien auch von „echter“ Sklavenarbeit und unfreier Arbeit wirtschaftlich profitierte. Und zwar sowohl im eigenen Land, als auch in den Kolonien und sogar in der Marine, die vor allem Inder zwang, sich zu lebenslangem Dienst zu verpflichten.²³⁵

Es geht also hervor, dass die lang andauernde Leibeigenschaft und ihre besondere Härte gegenüber anderen europäischen Formen von manchen Autoren in der Great Divergence Debatte als Hemmschuh für die russische Entwicklung interpretiert wird, andere hingegen Parallelen zu anderen Gesellschaften suchen und freie Arbeit nicht als Grundvoraussetzung für ökonomisches Wachstum betrachten. Sehen wir uns nun im Detail an, welche Formen unfreier Arbeit es tatsächlich im Russland der frühen Neuzeit gab, und wie diese Formen von Wissenschaftlern außerhalb dieses Diskurses gedeutet werden.

IV.1.2 Leibeigenschaft und Sklaverei in Russland

In Russland kann man zwischen zwei oder drei Arten von Unfreiheit sprechen. Einerseits gab es „echte“ Sklaven – das sind in erster Linie Gefangene aus anderen Kulturen²³⁶. Die zweite Gruppe, die oftmals mit Sklaven gleichgesetzt (und übersetzt) wird, sind die *chology*. Die dritte Gruppe sind die *krepostnye* – die Leibeigenen.

Der juristische Status von Sklaven und Leibeigenen ist sehr unterschiedlich und dient als Hauptklassifizierungsmerkmal, da sich die Lebensstandards der beiden Gruppen kaum voneinander unterscheiden. Während Sklaven Objekte des Gesetzes sind, sind Leibeigene Subjekte des Gesetzes. Das heißt, dass

²³² Pomeranz: *The Great Divergence*, S. 254f.

²³³ Stanziani: *The Legal Status*, S. 377ff.

²³⁴ Vries, Peer: *State, Economy and the Great Divergence. Great Britain and China, 1680s-1850s*. 2015, S. 335.

²³⁵ Vries: *State, Economy and The Great Divergence*, S.338f.

²³⁶ Diese werden hier vernachlässigt, weil sie für das Forschungsinteresse dieser Arbeit irrelevant sind.

Leibeigene im Unterschied zu Sklaven mehr oder weniger weitreichende Rechte innehaben (z.B. das Recht zu heiraten, als Zeuge vor Gericht zugelassen zu werden etc.)²³⁷

IV.1.2.1 Cholopstvo

Das Cholopentum hat seinen Ursprung im Mittelalter und wurde von Peter dem Großen 1725 abgeschafft. Die Chlologen machten zu dieser Zeit etwa 10 % der Bevölkerung aus²³⁸. Stanziani betrachtet die Gleichstellung der Chologen mit Sklaven kritisch, und betont, dass es verschiedene Arten von Chologen gab. Die der Sklaverei am ähnlichste Form war die *starinnoe* (erbliche) *cholopstvo*, die allerdings bereits Ende des 16. Jahrhunderts abgeschafft wurde. Den Großteil der anderen Chologen machten die *kal'nye cholopy* – von Heller²³⁹ als Schuldklaven übersetzt – aus. Die Chologen begaben sich in eine vertragliche Abhängigkeit gegenüber einem Kreditgeber, die zeitlich befristet war. Außerdem konnten die Dienste der Chologen nicht vererbt oder an Dritte weitergegeben werden und die Chologen hatten gewisse Rechte, (z.B. zu heiraten).

So sieht Stanziani Parallelen zu Formen der Unfreiheit, die zur selben Zeit in Indien und China gängig waren und zu den Arbeitsverpflichteten im Rahmen des *Master and Servant Acts* in Großbritannien. Allerdings unterscheidet sich Russland dahingehend von anderen Ländern, dass Chologen nur äußerst selten im landwirtschaftlichen Bereich anzutreffen waren, da diese Funktionen von den Leibeigenen erfüllt wurde.²⁴⁰

IV.1.2.2 Leibeigenschaft

Das Entstehen und Verfestigen der Leibeigenschaft war ein lang dauernder Prozess. Er begann im 15. Jahrhundert, als Bauern, die geistliche Güter bewirtschafteten, an das Land gebunden wurden. Später wurde die Schollenbindung auf alle Leibeigenen übertragen. Viele Verordnungen der nächsten Jahrzehnte und Jahrhunderte beschäftigten sich dann damit, wie mit geflüchteten Bauern umgegangen werden sollte und bis wann sie wieder auf das Gut zurückgebracht werden mussten. Anfangs war die Rückführungspflicht auf fünf Jahre begrenzt, d.h. dass die Bauern danach an ihrem neuen Wohnort bleiben durften. Die *ulozenie* von 1649 hielt schließlich fest, dass es keine Frist mehr für das Rückführen geflüchteter Bauern gab. Dies ist im Kontext des permanenten Arbeitskräftemangels zu betrachten. Landbesitzer warben einander gegenseitig die Leibeigenen ab, weil sie nicht genügend Arbeiter für ihre landwirtschaftlichen und industriellen Unternehmungen hatten. Im Zentrum der Gesetzgebungen standen dabei die Strafen für Gutsbesitzer, die geflüchtete Leibeigene aufnahmen.²⁴¹

Denn teils lag die Flucht von Leibeigenen im Interesse des Staates, da sie sich oftmals auf neu eroberten Gebieten ansiedelten. Weiters erhofften sich viele Leibeigene in Fabriken und Städten eine bessere Lebenslage. Demnach trugen die flüchtenden Bauern so zur protoindustriellen Entwicklung der Städte bei.

²³⁷ Helli: Russian slavery and serfdom, 1450-1804, in: Eltis, David; Engerman, Stanley L.: The Cambridge World History of Slavery. 2011, S. 275-296.

²³⁸ Stanziani, Alessandro: Serfs, slaves, or wage earners? The legal status of labour in Russia from a comparative perspective, from the sixteenth to the nineteenth century, in: Journal of Global History 3/2/2008. S. 183-202.

²³⁹ Heller, Klaus: Russische Wirtschafts- und Sozialgeschichte. Die Kiever und Moskauer Periode. 1987, S. 129.

²⁴⁰ Stanziani: Serfs, slaves, wage earners. S. 12.

²⁴¹ Helli: Slavery and Serfdom, S. 17ff.

Auch das lag im Interesse des Staates. Die Gesetzgebung ist so als Kompromiss zwischen den staatlichen Interessen und jenen des gutsbesitzenden Adels zu betrachten.²⁴²

Andererseits gab es auch Verbesserungen in der Situation der Leibeigenen, und zwar schon vor ihrer Emanzipation 1861. So wurden 1770 Bauerngerichte geschaffen, in denen auch illegitimer Landbesitz (und damit Inanspruchnahme von Arbeitsleistungen Leibeigener) eingeklagt werden konnte. Außerdem wechselten viele Leibeigene ihren Status und wurden zu Staatsbauern.²⁴³

IV.1.2.3 Staatsbauern

Staatsbauern, eine weitere Gesellschaftskategorie, die ihren Ursprung im 17. Jhd. hat, waren persönlich frei, hatten aber Leistungen an den Staat zu erbringen. Das waren vor allem Geldleistungen, aber auch materielle Abgaben. Zudem mussten sie Arbeitsleistungen erbringen, wenn der Staat dies erforderte. Ihnen war es außerdem erlaubt, in Städten als Händler tätig zu sein, oder sich in der Industrie zu verdingen.²⁴⁴

IV.1.2.4 Verpflichtungen: obrok und barščina

Prinzipiell kann zwischen zwei Arten von Verpflichtungen der Bauern gegenüber ihren Landherren gesprochen werden: Verpflichtungen in Form von Zahlungen und Abgaben (*obrok*) und Verpflichtungen in Form von Fron- bzw. Militärdienst (*barščina*). Häufig wurde eine Mischform aus beiden Arten verlangt. Staatsbauern durften nur zu *obrok* verpflichtet werden. Daneben gab es je nach Bodenbeschaffenheit Unterschiede in der Häufigkeit der jeweiligen Verpflichtungsart. In Gebieten mit guten Böden (besonders der Schwarzerderegion), die demensprechend sehr stark landwirtschaftlich geprägt waren, fand sich häufiger *barščina*. Außerhalb dieser Regionen, wo nicht-agrarische Tätigkeiten weiter verbreitet waren, war *obrok* gängiger.²⁴⁵

²⁴² Stanizani: Serfs, slaves, wage earners. S. 193f.

²⁴³ Stanizani: Serfs, slaves, wage earners. S. 198.

²⁴⁴ Stanizani: The Legal Status of Labour from the Seventeenth to the Nineteenth Century: Russia in a Comparative European Perspective, in: International Review of Social History 54/3/2009. S. 359-289. Hier 367f.

²⁴⁵ Hartley: Social History, S. 52, S. 63f.

IV.1.3 Die Russlandforschung zu Leibeigenschaft und wirtschaftlicher Performance

Kahan beschreibt eine negative Folge der Leibeigenschaft: die Preise wurden niedrig gehalten und dadurch der Ansporn für technologische Neuerungen gehemmt.²⁴⁶ Auch Schultz meint, dass die Leibeigenschaft den „*Erfindergeist lähmte*“.²⁴⁷ Neben diesen langfristigen Auswirkungen stellt sich aber auch die Frage, ob die Leibeigenschaft Russland in eine akute Krise geführt hat und inwiefern unfreie Arbeit profitabel war.

Bezüglich der wirtschaftlichen Rentabilität der unfreien Arbeit äußert sich Mironov sehr deutlich. Er verweist auf die steigenden Preise von Leibeigenen und Gütern zwischen 1700 und 1850, auf denen Leibeigene angesiedelt waren und meint, dass diese Preise ein indirekter Indikator für die Rentabilität der Arbeit der Leibeigenen sind und: „*they suggest, at least, that the serf economy was profitable*“. Der Anstieg der Einnahmen aus *obrok* (1701-1800 um 69 %, 1801-1860 um 70-90%) legt zudem Nahe, dass die Güter mit Leibeigenschaft sogar profitabler wurden. Noch produktiver hingegen war die Arbeit der *baršina*-Güter, weshalb sie auch in landwirtschaftlichen Gebieten weiter verbreitet war. Besonders auf Gütern mit *baršina* kam es auch zu Intensivierung der Bodennutzung und Verbesserungen in Abbaumethoden²⁴⁸. Er vergleicht außerdem für die Mitte des 19. Jahrhunderts die wirtschaftliche Leistungsfähigkeit der staatlichen Bauern, die mehr Freiheiten genossen, mit jenen der Leibeigenen mit dem Ergebnis, dass die Arbeit der Leibeigenen 6-7 % höhere Erträge erzielte.²⁴⁹

Auch David Moon kommt unter anderem aufbauend auf Mironovs Studie zu einer ähnlichen Schlussfolgerung: „*Relative Russian economic backwardness was not a consequence of serfdom, [...] but of such factors as the transport problems and the relative weakness of the domestic market that greatly reduced incentives to maximize output and innovate.*“²⁵⁰

Auch Bushkovitch lässt anklingen, dass die Leibeigenschaft effektiv gewesen sein muss, denn während noch etwa die Hälfte der Bevölkerung der Schollenpflicht unterlag gelang es, nicht nur genügend Getreide für den Export zu produzieren, sondern auch, eine wachsende Bevölkerung zu versorgen. Außerdem entstanden protoindustrielle Manufakturen trotz der Leibeigenschaft.²⁵¹ Auch Dixon sieht die Leibeigenschaft nicht als Hindernis für ökonomisches Wachstum, sondern sogar als Quelle dafür. Durch die billige Arbeit konnten die Preise trotz der hohen Transportkosten niedrig gehalten werden, was für eine verstärkte Marktintegration und zunehmende Inlandsumsätze sorgte.²⁵²

Auch in der Geschichtsschreibung über Russland sind die Meinungen also geteilt. Dennoch scheint es eine Tendenz zu geben, die Leibeigenschaft nicht als Bremse für die wirtschaftliche Entwicklung zu betrachten. Tragen wir nun die verschiedenen Positionen mit jenen aus der Great Divergence Debatte zusammen.

²⁴⁶ Kahan: Plow, Hammer, Knout, S. 46.

²⁴⁷ Schultz, Helga: Handwerker, Kaufleute, Bankiers. Wirtschaftsgeschichte Europas 1500-1800. Fischer, 1997. S. 58.

²⁴⁸ Näheres dazu in Kapitel VII. *Innovation*

²⁴⁹ Mironov: Social History, S. 118-120.

²⁵⁰ Moon, David: Reassessing Russian Serfdom, in: European History Quarterly 26/4/2009. S. 483-525. Hier S. 492.

²⁵¹ Bushkovitch: Change and Culture, S. 295f.

²⁵² Dixon: Modernisation, s. 250f.

IV.1.4 Zusammenschau

Wie wir gesehen haben gab es einerseits Formen sozialer Mobilität in Russland und der rechtliche Status von Bauern unterlag ständigem Wandel. Andererseits betont Stanziani, dass die Opposition von unfreier Arbeit im Osten und freier Arbeit im Westen nicht länger aufrechterhalten werden kann. Erstens war Arbeit in Russland nicht für alle Leibeigenen so „unfrei“ wie häufig angenommen. Zweitens war die Arbeit im Westen keineswegs „frei“, zumindest nicht im modernen Sinn. Diesem Umstand wurde vor allem bei Acemoglu und Robinson nicht Rechnung getragen. Stattdessen wurde das frühneuzeitliche Russland als statische Gesellschaft präsentiert, die im Zusammenspiel mit anderen institutionellen Faktoren, und vor allem der Angst vor der „*creative destruction*“, keine Veränderung zuließ. Das steht in starkem Gegensatz zu den Erkenntnissen von Stanziani. Der Standpunkt von Pomeranz scheint nicht ganz eindeutig. Er erkennt aber im Gegensatz zu Acemoglu und Robinson an, dass der Status der Leibeigenen verhandelbar war. Was er versäumte zu berücksichtigen ist die Unfreiheit der Arbeit in Großbritannien. Dieser Umstand findet vor allem bei Vries Berücksichtigung.

Eine zweite wichtige Frage ist jene der Effektivität. Während langfristig von einem negativen Effekt der Leibeigenschaft auf Innovationstätigkeit ausgegangen wird, zeichnet sich kurzfristig aber das Bild ab, dass unfreie Arbeit durchaus produktiv war. Diese Auffassung findet sich teils in der Great Divergence Debatte wieder, stärker aber in der Russlandforschung.

Stanziani bietet hier ein Paradebeispiel dafür, was Russland zur Debatte beitragen kann und es auch – im Falle von Vries, der seine Arbeit berücksichtigt – tatsächlich vermag. Nicht nur bietet eine Analyse der russischen Verhältnisse Anlass, Klischees über Russland und unfreie Arbeit zurück zu lassen, sondern sie öffnet gleichzeitig den Blick dafür, dass Parallelen zwischen verschiedenen Formen freier und unfreier Arbeit in unterschiedlichen Gesellschaften beobachtet werden können.

Eine solche Vorgehensweise entkräftet Argumente jener, die leichtfertig mit unhinterfragten Vorannahmen, wie es bei Acemoglu und Robinson und Landes der Fall zu sein scheint, Aussagen über Russland und die Leibeigenschaft treffen. Eine tatsächliche Untersuchung der Verhältnisse und ein Blick auf Russlands wirtschaftliche Performance, wie von obig genannten Russlandhistorikern, haben ergeben, dass wirtschaftliches Wachstum möglich ist. Was allerdings nicht hervorgeht, ist die Art dieses Wirtschaftswachstums. Aussagen von Kahan und Schultz lassen vermuten, dass es sich nicht um modernes Wirtschaftswachstum handelt. Diesbezüglich müssten noch genauere Studien betrieben werden.

IV.2 Organisation von Familie

Ein anderes Thema aus dem Bereich des Humankapitals beschäftigt sich mit der Zusammensetzung von Familien, der Haushaltsgröße und -struktur, Heiratsalter und Reproduktion. Dahinter steht die Frage nach dem Zusammenspiel von Bevölkerungsgröße bzw. -zuwachs und wirtschaftlichem Wachstum. Und somit auch nach der malthusianischen Falle. Zunächst wird der theoretische Hintergrund dargelegt, anschließend die Behandlung des Themas in der Great Divergence Debatte, und schließlich eine Darstellung über die Verhältnisse in Russland mit einer anschließenden Conclusio.

VI.2.1 Theoretischer Hintergrund

Dass Osteuropa gegenüber dem Westen ein besonderes Schema von Familienleben zeigte wurde erstmals von Frédéric Le Play in die wissenschaftliche Diskussion gebracht. Er teilte Europa bereits durch eine über von St. Petersburg nach Triest und dann die Appeninen entlang verlaufende Grenze, die die patriarchalischen, patrilokalen und multigenerationalen Haushalte von jenen des Westens trennte. Seine Studie umfasste allerdings nur 7 Familien, die vom Ural über Ungarn bis zur Slowakei ansässig waren. John Hajnal übernahm die Ergebnisse scheinbar unhinterfragt und machte sie in seinem Aufsatz „European marriage patterns in perspective“ von 1965 populär. Seine²⁵³ von Petersburg nach Triest verlaufende Hajnal-Linie findet sich noch heute – wenn auch oft unter kritischer Beleuchtung – in vielen demographischen Publikationen, gleichnamig unter „European Marriage Pattern“ – kurz EMP. Hajnal schrieb den Ländern Europas, die westlich dieser Grenze lagen, eine Tendenz zum Leben in der Kernfamilie, spätes Alter bei der ersten Hochzeit und hohe Zahlen an Ehelosen zu. Der Osten zeigt ein gegenteiliges Verhalten.²⁵⁴

Diese Auffassung wurde von Peter Laslett weiterverbreitet, jedoch teilweise ein wenig differenzierter, da er eine Zwischenebene, die das östliche Zentraleuropa umfasste, einschob, bzw. später auch noch die mediterrane Welt als einen eigenen Bereich herausarbeitete²⁵⁵. Russland lag für ihn ganz klar im fernen Osten Europas, wo komplexe Familienverbände die Regeln waren. Unterstützt und schließlich zementiert wurde diese Deutung Russlands schließlich durch die Studie von Peter Czap. Er untersuchte eine Dorfgemeinschaft in Mišino, das etwa 170 km süd-östlich von Moskau und damit in der Schwarzerderegion, die vor allem landwirtschaftlich geprägt war, liegt. Seine lokale und temporäre Verallgemeinerung ließ den speziellen osteuropäischen Familientyp als gesichert in die Forschung eingehen. Dieser kennzeichnet sich laut ihm wie schon bei Hajnal und Laslett durch multigenerationale, mehrere Familien umfassende Haushalte, und eine universelle, frühe Heirat.²⁵⁶

Obwohl zeitgleich zu der Studie Czaps auch aus Osteuropa verschiedene Forschungsergebnisse publiziert wurden, vermochten diese das im Westen vorherrschende Bild über den Osten nicht zu ändern. Versuche westlicher Autoren, die Heiratsmuster des Ostens differenzierter zu betrachten, blieben lange sehr spärlich. Neben diesem Vernachlässigen der östlichen Literatur kritisiert Szołtysek auch das Ignorieren der nicht ausreichenden Datenlage: „It was due to this methodological orientation, and also to the general ignorance of Western family historians about Russia and Eastern Europe generally, that Czap’s tentative hypothesis suffered the mixed fortune of being regularly assumed to be representative of the whole country, and even of the whole continent to the east of Hajnal’s line“.²⁵⁷

Basierend auf diesen falschen Konzeptionen wurden aber auch andere Theorien aufgebaut. Bereits Hajnal und Laslett haben aus ihnen abgeleitet, dass die politischen und wirtschaftlichen Situationen in den Ländern westlich und östlich der Hajnal-Grenze auf ihr Heiratsverhalten zurückzuführen sind.²⁵⁸ Sol-

²⁵³ Le Play würde wohl Einspruch erheben und sie als seine eigene Linie bezeichnen, wäre er zu diesem Zeitpunkt nicht schon rund 40 Jahre tot gewesen.

²⁵⁴ Szołtysek, Mikołaj: Spatial Construction of European Family and Household Systems: A Promising Path or a Blind Alley? An Eastern European Perspective, in: Continuity and Change 27/01/2012, S. 11-52. Hier: S. 12-15.

²⁵⁵ Szołtysek: Spatial Construction S. 14, 16.

²⁵⁶ Szołtysek, Mikołaj: Spatial construction, S. 15.; Dennison, Tracy: Household Formation, Institutions, and Economic Development: Evidence from Imperial Russia, in: The History of the Family, 16/4/2011, S. 456-465. Hier: 459.

²⁵⁷ Szołtysek: Spatial construction, S. 16.

²⁵⁸ Dennison: Household formation, S. 457.

che Annahmen halten sich bis heute in der Literatur, und werden auch in der Great Divergence Debatte lebhaft diskutiert.

VI.2.2 In der Great Divergence Debatte

Das Kapitel behandelt die Annahmen rund um Bevölkerungsdynamiken in verschiedenen Gesellschaften Eurasiens, den Einfluss institutioneller Komponenten, und schließlich die Zusammenhänge, die zwischen Bevölkerung, Wirtschaft und EMP bestehen. Zunächst werden die gesellschaftlichen Unterschiede in der Fertilität dargestellt. Hier werden auch die Wirkungen vom EMP auf die Population beschrieben. Dann geht es um das Zusammenspiel von Bevölkerungsdynamiken und wirtschaftlichen Trends. Schließlich wird die Frage gestellt, in welchem Zusammenhang das EMP und die wirtschaftliche Performance Westeuropas stehen.

In der Debatte wird in diesem Zusammenhang sehr oft Jones erwähnt, der in seinem *The European Miracle* auch auf diesen Sachverhalt eingeht. Er stellt darin Asien als überbevölkert dar, weil seine Bevölkerung sich unkontrolliert vermehrte, während Europa fähig war seine Bevölkerung durch das oben beschriebene Heiratsverhalten in Zaum zu halten.²⁵⁹ Diese Auffassung kann nicht mehr anerkannt werden, denn mittlerweile hat die Forschung gezeigt, dass auch in Asien verschiedene Praktiken vorhanden waren, um die Bevölkerung zu kontrollieren.²⁶⁰

Bei David Landes liest sich die Beschreibung der chinesischen Bevölkerung aber noch sehr ähnlich zu jener von Jones. Er beschreibt die Bevölkerungsentwicklung von 65-80 Millionen in 1400 auf 400 Millionen in 1850 mit folgender Erklärung: „*This extraordinary increase is the result of a long-standing (up to now) reproductive strategy: early, universal marriage and lots of children. That takes food, and the food in turn takes people. Treadmill.*“²⁶¹

Pomeranz hingegen betrachtet die Situation in Asien differenzierter und distanziert sich von den Aussagen Jones und Hajnals²⁶². Entgegen ihrer Annahme war das Reproduktionsverhalten in Europa nicht außergewöhnlich, denn auch in Asien fanden sich Methoden zur Reduzierung des Bevölkerungswachstums. Zwar wurde dies durch andere Mittel erreicht als in Europa (d.h. es gab keine späten Hochzeiten, keine hohen Raten an Alleinstehenden etc.) und das Heiratsalter lag in Asien tatsächlich niedriger, aber es gelang dennoch innerhalb der Ehe die Bevölkerung zu kontrollieren. In Japan war es erstens, ähnlich wie von Hajnal für Europa beschrieben, üblich, dass junge Frauen weit weg von zu Hause einer Arbeit nachgingen. Außerdem hemmte man das Bevölkerungswachstum durch Infantizid, Abtreibung, Verhütung und Enthaltsamkeit. Studien zu Japan zeigen außerdem, dass Infantizid nicht nur in ökonomisch schlechten Zeiten und von armen Menschen praktiziert wurde, sondern eher von Begüterteren und auch in wirtschaftlich stabilen Situationen als Strategie zur Kapitalakkumulation. Und auch in China konnte durch

²⁵⁹ Jones, Eric L.: *The European Miracle: Environments, Economics and Geopolitics in the History of Europe and Asia*, Cambridge University Press, 1997. S. 14-16, S. 19-21.

²⁶⁰ Zum Beispiel behandelt Vries in *Escaping Poverty* die Aussagen von Jones in unter dem Kapitel „*Old clichés about Asia's economic past that are no longer tenable*“, S. 59ff.

²⁶¹ Landes S. 23. Weitere Kommentare auf S. 24: „*Clearly Chinese agriculture could not run fast enough. state and society were always striving for new land and higher yields, making and using people in order to feed people. [...] No time, then, for fun or money. Only for growing food and making children.*“

²⁶² Pomeranz: *Great Divergence*, S. 10f.

ähnliche Mittel sowie durch die erst späte Geburt des Erstgeborenen und das möglichst lange Hinauszögern weiterer Schwangerschaften die Geburtenrate sogar niedriger gehalten werden, als in Europa.²⁶³

Die Praktiken und Folgen des Infantizids werden bei Clark genauer dargestellt. In China fielen vor allem weibliche Nachkommen diesem Gebrauch zum Opfer. Das äußert sich zum Beispiel in einem Anstieg der Infantiziden an Mädchen bei steigenden Getreidepreisen, oder auch darin dass das erste Kind viel wahrscheinlicher weiblichen Geschlechts war, als die folgenden. Diese Praxis hatte laut Clark auch Auswirkungen auf die gesamte Fertilität, da sie die Relation zwischen Männern und Frauen in der Gesellschaft störte. Während fast alle Frauen heirateten, mussten etwa 20 Prozent der Männer aufgrund fehlender Bräute unverheiratet bleiben. Dementsprechend weniger Kinder wurden geboren.²⁶⁴

Pomeranz geht an späterer Stelle noch auf die unterschiedlichen Bevölkerungstrends in verschiedenen Regionen Chinas ein, die er in Zusammenhang mit der Organisation innerhalb des Familienverbandes untersucht. Während die Bevölkerung zwischen 1750 und 1850 in den Gebieten des mittleren und oberen Yangzi trotz überdurchschnittlichen Wachstums kontrolliert werden konnte, explodierte sie förmlich in den Regionen Nordchinas. Den Grund sieht Pomeranz in den verschiedenen Erb- und Familienstrukturen im Norden und Süden des Landes. Im Norden war es üblich, dass die Söhne das Hab und Gut ihrer Eltern aufteilten. Und auch wenn sie weiterhin unter einem Dach lebten, teilten die Brüder das Haus unter sich auf und jeder lebte mit seiner Kernfamilie in einem abgegrenzten Bereich. Weiter südlich hingegen war die patriarchale Großfamilie weit häufiger vertreten. Die Großfamilie bestimmt dort auch über das Reproduktionsverhalten mit. Denn schließlich leben alle in einem gemeinsamen Haushalt – der in diesem Kontext vor allem als wirtschaftliche Einheit betrachtet werden muss – und die Entscheidung über den Zuwachs betrifft alle Mitglieder des Verbandes direkt, was im Norden nicht der Fall war. Somit entspricht der Norden am ehesten dem Bild, das Hajnal und andere fälschlicherweise für das gesamte China gezeichnet haben.²⁶⁵

Auch Goldstone argumentiert ähnlich und sieht in Gesellschaften mit früherem Heiratsalter – wie China, Osteuropa und Südeuropa – die Kontrolle der Fertilität innerhalb der Ehe. In Nordeuropa hingegen wurde die Schließung der Ehen erschwert, in dem sie an die Gründung eines eigenen Haushalts gekoppelt wurde. Danach allerdings gab es keine gesellschaftlichen Erschwernisse, sondern man folgte eher dem Biblischen Motto „*be fruitful and multiply*“.²⁶⁶

In jenen Ländern mit niedrigen Hochzeitsalter hingegen versuchte man die erste Geburt möglichst lange hinauszuzögern, etwa indem man junge Männer sofort nach der Ehe in die Stadt oder in andere Gebiete zum Arbeiten, oder zur Armee schickte, wie es in China und Russland praktiziert wurde. Außerdem wurden, anders als in Nordeuropa, Witwen in diesen Ländern dazu angehalten, nicht mehr oder erst nach einer langen Trauerphase zu heiraten.²⁶⁷ Parthasarathi kommt zu ähnlichen Schlüssen für Indien im 18. und frühen 19. Jahrhundert, wenn auch die Quellen für den indischen Subkontinent weniger aussagekräftig sind.²⁶⁸ Und auch Clark erkennt diese neuen Forschungsergebnisse an und hebt noch hervor, dass

²⁶³ Pomeranz: *Great Divergence*, S. 40f.

²⁶⁴ Clark: *Farewell*, S. 78f.

²⁶⁵ Pomeranz: *Great Divergence*, S. 243-45.

²⁶⁶ Goldstone: *Why Europe*, S. 75f. Zitat auf S. 76.

²⁶⁷ Goldstone: *Why Europe*, S. 76.

²⁶⁸ Parthasarathi: *Why Europe Grew Rich*, S. 73-75.

es in Europa keinerlei Bemühungen um Verhütung bzw. die Reduktion von Geburten innerhalb der Ehe gab.²⁶⁹

VI.2.2.1 Zusammenspiel von Bevölkerung und Wirtschaft.

Dass also den Geburtenraten sowohl im Westen als auch Osten durch verschiedene Wege niedrig gehalten wurden, und *preventiv checks* im Sinne von Malthus aktiv waren, scheint mittlerweile von allen Forschern akzeptiert zu sein. Was hingegen weiterhin diskutiert wird, sind die Auswirkungen von Bevölkerungsdynamiken auf die Wirtschaft bzw. *vice versa*. Jüngst ist erneut eine lebhafte Debatte über das Verhältnis von Bevölkerung und wirtschaftlichem Wachstum – also auch der Great Divergence – entstanden, in die wir in diesem Abschnitt einen Einblick bekommen.

Goldstone macht die Beobachtung, dass Bevölkerungswachstum nicht vom ökonomischen Zustand einer Gesellschaft abhängig ist, da zwischen 1500 und 1750 gleiche Wachstumsraten über das gesamte Eurasien hinweg zu verzeichnen sind. Als Beweis dient Russland, das laut Goldstone gemeinhin als eines der ärmsten Länder in dieser Zeitperiode betrachtet wird, aber genauso schnelles Bevölkerungswachstum wie England und auch China verzeichnete. Die Bevölkerung Russlands hat sich laut ihm, wie auch in den beiden anderen Ländern, grob verdoppelt von 17 Millionen auf 35 Millionen.²⁷⁰ Bei Goldstone ist die Richtung, in der kausale Zusammenhang von Wirtschaft und Bevölkerung verläuft, von der jeweiligen Untersuchungsperiode abhängig. Vor 1740 regulierten *preventive checks* (späte Hochzeit etc.) die Bevölkerung.²⁷¹ Bevölkerungswachstum, Urbanisierung, und steigende Preise hängen zusammen: „*These factors moved together because they were all closely linked through people's activities.*“ Erlaubt es das Klima, dass Bevölkerungszahlen steigen, steigt auch der Preis für Nahrung, was wiederum die Produktion von Nahrung und anderen Gütern erhöht und somit auch den Handel und damit die Urbanisierung antreibt. Dieser Zyklus wendet sich bei schlechtem Klima oder Krankheiten, die Bevölkerung stark dezimieren.²⁷² Die Zyklen sind also vorrangig abhängig von klimatischem Wandel.

Nach 1750 ist England aus dem System der *preventive checks* ausgebrochen, die Bevölkerung wuchs rapide, und die Bevölkerungszahlen reagierten von nun an auf die wirtschaftliche Situation: durch die zunehmende Verbreitung der Lohnarbeit – also zunehmend stabilen Beschäftigungsverhältnissen sowohl in Industrie als auch in der Landwirtschaft – im England des späten 18. Jahrhunderts und frühen 19. Jahrhunderts konnten die Restriktionen zum Zugang der Ehe (Ersparnisse bzw. Erbe zu Gründung eines eigenen Haushalts) ausgehoben werden, was steigende Bevölkerungszahlen hervorrief.²⁷³

²⁶⁹ Clark: Farewell, S. 72-78.

²⁷⁰ Goldstone: Why Europe, S. 73. Für China führt er in diesem Zeitraum eine Verdoppelung von 100 Millionen auf 200 Millionen an, und für England von 2-2,5 Millionen auf 5,75 Millionen (S. 73).

²⁷¹ Goldstone: The Demographic Revolution, S. 13f.

²⁷² Goldstone: Why Europe, S. 24.

²⁷³ Goldstone: The Demographic Revolution, S. 13f, 28f.

Malanima bietet eine Zusammenstellung der Bevölkerungsveränderungen in Europa vom 13. bis ins 19. Jahrhundert, anhand derer u.a. der von Goldstone besprochene Bevölkerungsanstieg ersichtlich wird:

	1300	1400	1500	1600	1700	1750	1800	1870
Scandinavia	2.500	1.400	1.500	2.400	2.900	3.600	5.250	9.550
England (Wales)	4.500	2.700	3.500	4.450	5.450	6.300	9.250	23.000
Scotland	1.000	700	800	1.000	1.200	1.260	1.630	3.420
Ireland	1.400	700	800	1.000	1.900	3.120	5.200	5.800
Netherlands	800	600	950	1.500	1.950	1.950	2.100	3.650
Belgium	1.400	1.200	1.300	1.300	1.900	2.300	2.900	4.900
France	16.000	12.000	15.000	18.500	21.500	24.600	29.000	38.000
Italy	12.500	8.000	9.000	13.300	13.500	15.500	18.100	28.000
Spain	5.500	4.500	5.000	6.800	7.400	9.300	10.500	16.200
Portugal	1.300	1.050	1.200	1.300	2.000	2.600	2.900	4.300
Switzerland	800	500	800	1.000	1.200	1.300	1.700	2.700
Austria (Hungary)	10.000	9.000	11.500	12.800	15.500	18.300	24.300	35.700
Germany	13.000	8.000	11.000	16.200	14.100	17.500	24.500	41.000
Poland	2.000	1.500	2.000	2.500	2.800	3.700	4.300	7.400
Balkans	6.000	5.000	5.500	7.000	8.550	9.900	12.000	23.700
Russia (European)	15.000	11.000	15.000	16.000	13.000	22.000	35.000	63.000
EUROPE	93.000	67.850	84.850	107.050	114.850	143.230	188.630	310.320
EUROPE (without Russia)	78.700	56.850	69.850	91.050	101.850	121.230	153.630	247.320

Tabelle 2: The European population 1300-1870 (000)²⁷⁴

VI.2.2.2 EMP und wirtschaftliches Wachstum

Dennison und Ogilvie²⁷⁵ hingegen meinen, dass das EMP keinen Einfluss auf das wirtschaftliche Wachstum hat. Sie beziehen sich in ihrer Untersuchung auf Ansätze verschiedenster Autoren, die auf unterschiedliche Weise begründen, wie das EMP ökonomisches Wachstum und damit die Great Divergence beeinflusst. Sie nennen: „*improving women's position, increasing human capital investment, adjusting population growth to economic trends, sustaining beneficial cultural norms, and fostering corporative institutions.*“²⁷⁶ Beinahe alle Punkte kommen in den jeweiligen Publikationen²⁷⁷ vor, werden aber unterschiedlich gewichtet.

Die beiden Autoren diskutieren all diese Ansätze mit dem Schluss, dass die meisten von ihnen unbrauchbar, nicht ausschlaggebend, oder nicht auf das EMP zurückzuführen sind. Anhand ihrer Metastudie über das Heiratsalter, Ehelosigkeit, und Familienformen²⁷⁸ schlussfolgern sie außerdem, dass diese drei Hauptcharakteristika des EMP nicht notwendigerweise gemeinsam auftraten, und wenn sie es taten,

²⁷⁴ Malanima, Paolo: Pre-Modern European Economy: One Thousand Years (10th-19th centuries). Brill, 2009. S. 9.

²⁷⁵ Dennison, Tracy; Ogilvie, Sheilagh: Does the European Marriage Pattern Explain Economic Growth. CESifo working Paper No. 4244, 2013, online-Ressource: https://www.cesifo-group.de/de/ifoHome/publications/working-papers/CESifoWP/CESifoWPdetails?wp_id=19088874.

²⁷⁶ Dennison, Ogilvie: Does the EMP explain Economic Growth?, S. 2.

²⁷⁷ Dennison und Ogilvie beziehen sich auf verschiedene Publikationen von De Moor, Foreman-Peck, Greif, Van Zanden, Voigtländer, Voth, die zwischen 2006 und 2011 erschienen sind.

²⁷⁸ Dennison, Ogilvie: Does the EMP explain Economic Growth?, S. 4-6.

dann führten sie nicht automatisch zu wirtschaftlichem Wachstum.²⁷⁹ Die Ergebnisse ihrer Studie lassen einen wundern, warum sie überhaupt noch von einem EMP sprechen, angesichts der großen Unterschiede, die sie herausgearbeitet haben.²⁸⁰

Die folgende Tabelle bietet einen Auszug ihrer Ergebnisse der drei Schlüsselkomponenten des EMP. Die Niederlande bieten eine Vergleichsbasis für England, da beide Länder dem Western European Marriage Pattern zugeschrieben werden. Österreich wird angeführt, weil es oftmals als Zwischenstufe²⁸¹ betrachtet wird zwischen dem EMP und den Ländern östlich der Hajnal-Linie. Russlands Nennung ist selbsterklärend.

	Women's Age at First Marriage			Women's Lifetime Celibacy Rates			Percent Complex (Extended- and Multiple-Family) Households		
	17 th c.	18 th c.	19 th c.	17 th c.	18 th c.	19 th c.	17 th c.	18 th c.	19 th c.
England	25,7	25,4	24,4	15,2	11,2	12,7	7,9	11,3	17,8
Netherlands	25,5	27,1	26,4	-	-	11,8	3,6	12,5	11,0
Austria	-	26,3	27,3	13,3	38,0	32,2	-	30,4	13,1
Russia	-	17,5	19,5	-	3,2	8,0	39,2	43,0	70,0

Tabelle 3: European Marriage Pattern²⁸²

Was zeigen die Daten? Die Niederlande und England, die traditionellerweise als EMP-Länder gelten, zeigen tatsächlich ein signifikant höheres Heiratsalter als Russland, das nicht in das EMP fällt. Das „Zwischenland“ Österreich, entspricht im Heiratsalter dem EMP. Die durchschnittliche Rate jener, die nie heiraten ist in Österreich im Vergleich zu den anderen Ländern auffallend hoch, aber auch die Unterschiede zwischen den nordeuropäischen Ländern und Russland sind signifikant. Erklärungsbedürftig ist der starke Anstieg der Ehelosen in Österreich zwischen dem 17. und 18. Jahrhundert, ebenso wie die rapide Abnahme der komplexen Familien vom 18. auf das 19. Jahrhundert. In England finden sich mehr komplexe Familienverbände als in den Niederlanden, weit weniger aber gegenüber Österreich im 18. Jahrhundert und Russland. Auch hier bedarf der starke Anstieg der komplexen Haushalte einer Erklärung.

Eine Erklärung könnte sein, dass die Anzahl der Untersuchungseinheiten n teilweise sehr niedrig ist – für Russland teils sogar nur bei einer Einzelstudie (Alter: 18. Jhd. $n=1$, komplexe Haushalte: 18. Jhd. $n=6$, 19. Jhd. $n=44$). Auch für Österreich scheinen die Datensätze nicht ausreichend (Zölibat: 17. Jhd. $n=7$, 18. Jhd. $n=10$).

Dennison und Ogilvie gehen weiter und versuchen herauszuarbeiten, ob in denjenigen Ländern, die starkes wirtschaftliches Wachstum verzeichnen, das EMP besonders stark ausgeprägt war – also eine „pure“ oder „extreme“ Form des EMP zu beobachten ist. Ihr Ergebnis zeigt, dass Österreich, Deutschland und Schweden den Charakteristika mehr entsprechen, als die Niederlande, England und Belgien. Selbst Böhmen, das unter dem Regime der zweiten Leibeigenschaft stand, zeigte mehr Übereinstimmung als die letztgenannten Länder.²⁸³ Sie fassen die Ergebnisse folgendermaßen zusammen: *„Available evidence , then, offers little support for the arguments proposed in the recent literature on the EMP. The nuclear family, late marriage and high celibacy were not universal, distinguishing characteristics of Europe. In many parts of the ‘core’ of the European continent, women married early and universally, and extended*

²⁷⁹ Dennison, Ogilvie: Does the EMP explain Economic Growth?, S. 12, S. 32.

²⁸⁰ siehe zum Beispiel: Dennison, Ogilvie: Does the EMP explain Economic Growth?, S. 7, 11.

²⁸¹ Laslett ist z.B. in späteren Studien dazu übergegangen. Vgl. Szołtysek, Mikołaj: Spatial construction, S. 14.

²⁸² Dennison, Ogilvie: Does the EMP explain Economic Growth?, S. 8-10.

²⁸³ Dennison, Ogilvie: Does the EMP explain Economic Growth?, S. 12-14.

families were important. And in some parts of Europe – such as England – early marriage and extended families became more prevalent during and after industrialization. Late marriage, high celibacy, and the nuclear family are therefore not plausible explanations for European economic growth.”²⁸⁴ Als Erklärung für die divergierenden wirtschaftlichen Erfolge bzw. Misserfolge kann man also laut Dennison und Ogilvie nicht das EMP heranziehen. Man solle vielmehr den größeren institutionellen Rahmen betrachten, in den die Organisation von Familie und das Heirats- und Reproduktionsverhalten eingebettet sind. Für Russland hat Dennison²⁸⁵ einen Versuch unternommen.

Dennison kritisiert, dass in den Darstellungen innerhalb der Great Divergence Debatte die Familienstrukturen als exogene, von der jeweiligen Kultur beeinflusste Kräfte gesehen werden, die die Wirtschaft beeinflussen, deren eigener Einfluss auf die Wirtschaft aber weniger beachtet oder gar ignoriert wird.²⁸⁶ Dass diese Beziehung nicht so einfach ist wie oft dargestellt versucht sie anhand Russlands im 18. und 19. Jahrhundert zu beweisen. Ihrer Meinung nach ist Russland ein idealer Testfall, um zu entscheiden ob die Kultur, oder die Institutionen wichtiger sind in diesem Kontext, weil Russland kulturell homogen, aber institutionell sehr heterogen war. Das Ergebnis nimmt sie gleich vorweg – es sind die Institutionen, die zählen. Dabei haben die gleichen Institutionen, die das EMP in Russland verhindern, auch ökonomisches Wachstum gehemmt. Und in Nordwesteuropa ist die Industrialisierung nicht auf das EMP zurückzuführen, sondern ebenso auf gewisse Institution, welche eben auch ökonomisches Wachstum förderten.²⁸⁷

Die Annahme, dass Russland von frühem Heiratsalter der Frauen, komplexen Familien und universeller Hochzeit gekennzeichnet war, wie von Hajnal und anderen angenommen, wurde durch eine Studie von Peter Czap (für das Mišino-Gut) und Steven Hoch (für Petrovskoe) bestätigt. Die Studien bezogen sich also auf Güter, die im fruchtbaren Süden mit den Schwarzerdeböden, also einer Region mit einem hohen Anteil an agrarischer Wirtschaft lagen. Etwa zeitgleich veröffentlichten Mitterauer und Kagan eine Studie aus dem Gebiet Jaroslavl', das sich im Norden Russlands, also der Industriezone befindet. Ihre Daten zeigen, dass dort das Heiratsverhalten ähnlich war, wie in Ländern mit EMP.²⁸⁸

Die unterschiedliche wirtschaftliche Ausrichtung der beiden Gebiete wird oft für die unterschiedlichen familiären Formen und Verhaltensweisen verantwortlich gemacht. Ein Blick auf die Verwaltung der Güter und die dort vorherrschenden institutionellen Bedingungen zeigt aber ein anderes Bild. In der industriellen Zone herrschte *obrok* vor, während *barščina* in der Schwarzerderegion verbreiteter war, wobei in beiden Regionen beide Formen anzutreffen waren.²⁸⁹

Die Studien zu den Gütern der Šeremetevs und der Gagarins dienen als Beispiel für die Auswirkung von Institutionen auf die Wirtschaft. Beide betrieben eine gezielte Politik zur demographischen Kontrolle. Die in der industriellen Zone gelegenen Güter Šeremetevs unterlagen einer strengen Politik, die das Heiratsverhalten regulierten: unverheiratete mussten eine Steuer entrichten, ebenso wie jene, die außerhalb

²⁸⁴ Dennison, Ogilvie: Does the EMP explain Economic Growth?, S. 16.

²⁸⁵ Dennison: Household formations, S. 156-165.

²⁸⁶ Dennison: Household formation, S. 457. Sie merkt auch an, dass in der EMP Literatur behauptet wird, dass das Familiensystem den Arbeitsmarkt beeinflusste, während in der Literatur über russische Haushaltsorganisation davon ausgegangen wird, dass die aus verschiedenen ökologischen Bedingungen entstandenen Arbeitsmärkte die Familiensysteme beeinflussten (S. 459).

²⁸⁷ Dennison: Household formation, S. 457f.

²⁸⁸ Dennison: Household formation, S. 462f.

²⁸⁹ Dennison: Household formation, S. 459.

der Dorfgemeinschaft heiraten wollte. Haushaltsteilungen mussten genehmigt werden, ansonsten war eine Strafe zu entrichten.²⁹⁰

Auf den Gütern der Gagarins gab es ebenso Regelungen bezüglich Eheschließungen, die aber vor allem auf dem Druck der Dorfgemeinde basierten. Haushalte durften Hochzeiten für ihre Töchter arrangieren oder sie auf ein anderes Gut zum Arbeiten in Textilfabriken schicken. Der Druck zur Heirat wurde aufgrund der kollektiven Steuerlast auch von der Dorfgemeinde verstärkt, weil alleinstehende Frauen als wirtschaftliches Risiko galten. Große Haushalte wurden als wirtschaftlich stabiler angesehen, daher wurden Haushaltsteilungen von der Gemeinde ungern gesehen. Und auch die Landverteilung, die nach der Anzahl der arbeitsfähigen Menschen in einem Haushalt erfolgte trug dazu bei, dass früher geheiratet wurde.²⁹¹

Was den Arbeitsmarkt betrifft, verfolgten die beiden Gutsbesitzer verschiedene Politiken. Die Šeremetevs erlaubten es ihren Leibeigenen in vergleichsweise starkem Ausmaß am wirtschaftlichen Leben teilzuhaben. Sie durften als Wanderarbeiter tätig sein und sogar ihre eigenen Leibeigenen anstellen, die ihre Abgaben- und Dienstverpflichtungen erfüllten. Teils konnten sie sogar eigene Fabriken errichten. Aber es gab auch negative Regulierungen – wie etwa Abgaben von Wanderarbeitern, Steuern für Handwerker, Gebühren für das Anstellen von Arbeitern u.a. Die Gagarins griffen ebenso ins Marktgeschehen ein – aber umgekehrt. Sie versuchten, ihre Leibeigenen möglichst vom Markt fern zu halten. Die Gutsverwalter konnten entschieden, wo die Leibeigenen angestellt wurden und ihre Löhne wurden an die Verwaltung bezahlt. Sie durften keine Arbeiter anstellen, kein Land vermieten, kein Getreide verkaufen.²⁹²

Deutlich zeigt sich, dass der institutionelle Rahmen wichtiger ist, als die wirtschaftliche Orientierung, anhand des Manuilovskoe Guts der Gagarins, welches sich anders als die übrigen Güter der Familie in der CIR befand. Dort findet sich ein ähnliches Heiratsverhalten wie in den anderen von ihnen verwalteten Gütern – trotz eines gut ausgebildeten Arbeitsmarktes.²⁹³

Eine gegen die Argumentation von Ogilvie und Dennison gerichtete Auffassung wird von Carmichael et al.²⁹⁴ vertreten. Sie üben starke Kritik an der Untersuchung der beiden und werfen ihnen vor „*that their interpretation of the data is based on a serious misunderstanding of the literature.*“²⁹⁵ Es gehe nicht darum, dass ein Land mehr oder weniger dem EMP entspricht, wenn das Heiratsalter, die Häufigkeit der Eheschließung, und die Familienkomplexität größer oder kleiner werden, sondern darum, ob die Ehe auf Konsens basiert, eine neue Haushaltsgründung erfolgt, und um den Lebensstandard. Bei guter ökonomischer Situation und hohem Lebensstandard, der unter anderem aufgrund des EMP entsteht, sinkt das Heiratsalter in einem System, in dem Ehen durch Konsens geschlossen werden, wie im England und den Niederlanden des Spätmittelalters.²⁹⁶ EMP und wirtschaftliche Lage stehen also in reziprokem Verhältnis.

²⁹⁰ Dennison: Household formation, S. 459f.

²⁹¹ Dennison: Household formation, S. 460f.

²⁹² Dennison: Household formation, S. 461f.

²⁹³ Dennison: Household formations, S. 463.

²⁹⁴ Carmichael, Sarah; de Pleijt, Alexandra; van Zanden, Jan Luiten, de Moor, Tine: The European Marriage Pattern and Its Measurement, in: Journal of Economic History 76/1/2016, 196-204.

²⁹⁵ Carmichael et al.: The EMP and Its Measurement, S. 201. Siehe auch S. 202.

²⁹⁶ Carmichael et al.: The EMP and Its Measurement, S. 201.

Obwohl sich beide Autoren-Teams²⁹⁷ einig sind, dass gewisse Institutionen der Hauptuntersuchungsgegenstand sein sollten, erreichen sie keine Einigkeit darin, welche Institutionen dies sind, bzw. wofür sie die Grundlage bilden. Denisson und Ogilvie legen sich nicht genau fest, vermuten aber einen Zusammenhang mit “[...] *non-familial institutions that could substitute for the labour, insurance and welfare functions which small, nuclear-family households could not provide.*”²⁹⁸ Solche Institutionen können auch generell zuträglicher für die Wirtschaft sein, wie etwa funktionierende Faktormärkte oder schädlicher, wie zum Beispiel Leibeigenschaft oder absolutistische Regierungen.²⁹⁹

De Moor et al. hingegen argumentieren klar, dass das EMP auf einem bestimmten, demokratischen Machtverhältnis zwischen den Geschlechtern und Generationen basiert und dass sich das EMP an den florierenden Arbeitsmarkt, der sich nach der Pest im 14. Jahrhundert entwickelte, anpasste.³⁰⁰

Besonders die Rolle der Frau wird hervorgehoben. Die katholische Kirche trug im Mittelalter zur Stärkung ihrer Position im Wirtschaftsleben bei, indem sie einvernehmliche Eheschließung propagierte. Dadurch erlangte die Frau eine bessere Stellung in der Machtverteilung innerhalb der Familie. Außerdem wurde das Patriarchat geschwächt, also auch das Machtverhältnis zwischen den Generationen verändert.³⁰¹ Zusätzlich erlangten die Frauen nach der Pest durch die erhöhte Nachfrage nach Arbeitskräften eine wichtige Stellung am Arbeitsmarkt und erhielten hohe Löhne.³⁰² Weitere spezifisch nordwesteuropäische Institutionen, wie förderliche Erbrechte³⁰³ für Frauen, verbesserten die Situation zusätzlich.

De Moor und ihre Co-Autoren bemessen also den wirtschaftlichen Erfolg eines Landes vor allem an der Teilnahme der Frauen in der Wirtschaft und haben dafür den „*Girlfriendliness-Index*“³⁰⁴ entworfen, der schließlich weitestgehend mit der Hajnal-Linie übereinstimmt und für sie somit – indirekt – klar ist, dass das EMP starken Einfluss auf die wirtschaftliche Situation hat. Ihre These ist, dass das EMP auf verschiedenen Institutionen basiert, vor allem auf frauenfreundlichen, und diese Frauenfreundlichkeit, deren Vorkommen mit der Hajnal-Linie übereinstimmt, positive Auswirkungen auf die Wirtschaft hat. Das wird untermauert durch die starke Korrelation der Länder mit hohem „*Girlfriendliness-Index*“ mit Ländern mit hohem BIP.³⁰⁵ Dennison und Ogilvie halten dem entgegen, dass ihre Studie Länder zeigt, die stark dem EMP entsprechen, die aber schlechte wirtschaftliche Bedingungen für Frauen aufweisen, wie beispielsweise Frankreich oder Böhmen.³⁰⁶

²⁹⁷ Dennison und Ogilvie auf der einen Seite, de Moor und van Zanden – teils in Zusammenarbeit mit Carmichael und de Pleijt – auf der anderen.

²⁹⁸ Dennison, Ogilvie: Does the EMP explain Economic Growth?, S. 33.

²⁹⁹ Dennison, Ogilvie: Does the EMP explain Economic Growth?, S. 33. Vgl. auch: Dennison: Household formations, S. 464.

³⁰⁰ De Moor, Tine; van Zanden, Jan Luiten: Girl Power: The European Marriage Pattern and Labour Markets in the North Sea Region in the Late Medieval and Early Modern Period, in: The Economic History Review 63/1/2010. S. 1-33, hier: S. 3.

³⁰¹ De Moor, van Zanden: Girl Power, S. 5f.

³⁰² De Moor, van Zanden: Girl Power, S. 11-13.

³⁰³ De Moor, van Zanden: Girl Power, S. 7ff.

³⁰⁴ Carmichael, Sarah; de Pleijt, Alexandra; van Zanden, Jan Luiten; de Moor, Tine: Reply to Tracy Dennison and Sheilagh Ogilvie: The European Marriage pattern and the Little Divergence, in: CGEH Working Paper Series, Nr. 70, online-Ressource: <http://www.cgeh.nl/reply-tracy-dennison-and-sheilagh-ogilvie-european-marriage-pattern-and-little-divergence>.

³⁰⁵ Carmichael et al: Reply to Dennison and Ogilvie, S. 11.

³⁰⁶ Dennison, Ogilvie: Does the EMP explain Economic Growth?, S. 18.

Da die Autoren unterschiedliche Auffassungen des EMP vertreten und das Thema generell sehr heftig debattiert wird, wird die Diskussion wohl noch andauern und vorerst können keine Schlüsse gezogen werden, inwiefern das EMP sich auf das ökonomische Florieren eines Landes auswirkt. Auf weitere Erkenntnisse darf man gespannt hoffen. Festzuhalten ist jedenfalls, dass alte Denkmuster über das Heirats- und Reproduktionsverhalten für den ganzen eurasischen Kontinent innerhalb der Great Divergence Debatte verworfen wurden und ein stärker differenziertes Bild in der Literatur vorherrscht. Das gilt auch für Russland, hat doch vor allem Dennison gezeigt, dass es starke regionale Unterschiede gab, die nicht ohne den Kontext der Leibeigenschaft, der Gutsverwaltung und anderen Institutionen zu erklären sind. Als nächsten Schritt wird untersucht, ob ähnliche Reevaluation auch in der Russlandforschung stattgefunden haben.

VI.2.3 Organisation von Familie in der Russlandforschung

Auch in der Russlandforschung findet das Thema der Familienorganisation immer wieder Eingang – und auch hier häufig komparativ zu westlichen Mustern. Kappeler etwa schreibt, dass unter anderen Faktoren, das Fehlen des EMP in Russland als Argument herangezogen wird, warum Russland kein Teil Europas ist³⁰⁷. Das zeigt, dass der Diskurs um die Familienorganisation auch ideologisch geprägt ist.³⁰⁸

Simon Dixon verweist warnend auf jüngste Forschungsergebnisse³⁰⁹, die zeigen, dass es keinen typischen russischen Bauern gab, sondern regional sehr große Unterschiede zwischen den bäuerlichen Lebensweisen vorherrschten. Dennoch scheut er nicht davor zurück, die klassischen Ansichten Hajnals und Lasslets zu wiederholen. Zwar betont er nochmals, dass man aufgrund der schlechten Datenlage vorsichtig sein muss mit Verallgemeinerungen, meint aber schließlich: *„Yet, despite its narrow base, the available evidence is highly suggestive“*.³¹⁰

Der Rest des Kapitels lässt aber überraschenderweise eher andere Schlüsse vermuten. Dass das Heiratsverhalten kulturell bestimmt sei, lehnt er ab. Nicht zuletzt deshalb, weil in Moskau nukleare Familien verbreitet waren. Außerdem differenziert er zeitlich und sieht einen Umschwung hin zu größeren Familieneinheiten, zumindest in Vologda. Zwischen 1675-1725 ist der Anteil von Kernfamilien von 58,5 auf 39,2 Prozent gesunken. Was diese Zahlen nicht zeigen, sind regionale Unterschiede, die von der Verfügbarkeit von Land abhängen. Dort, wo landwirtschaftlich nutzbares Land rar war, reichten kleine Haushalte für die Bewirtschaftung aus. Stand Land reichlich zur Verfügung, brauchte es mehr Arbeitskraft, was wiederum größere Haushalte bedeutete. Dixon erwähnt zudem, dass die Haushaltsgrößen kirchlicher Güter meist größer waren. Arme Menschen, Landlose, sowie Stadtbewohner lebten eher in nuklearen Haushaltsformationen. Für die CBE gibt er eine durchschnittliche Größe von acht oder neun Personen in einem Haushalt an.³¹¹

Dixon erwähnt auch die weiter oben von Dennison beschriebenen demographischen Politiken am Beispiel der Gagarins, die Mädchen zur Hochzeit zwangen. Aber er sieht das junge Heiratsalter vor allem als

³⁰⁷ Kappeler: Russland und Europa, in: Ertl, Thomas et al. (Hrsg.): Europa als Weltregion. Zentrum, Modell oder Provinz? New Academic Press, 2014. S. 99.

³⁰⁸ Vgl. dazu auch Szołtysek, Mikołaj: Spatial construction, S. 37.

³⁰⁹ Man bedenke, dass sein Buch 1999 erschienen ist.

³¹⁰ Dixon, Simon: The Modernisation of Russia, 1676-1825. 1999. S. 87.

³¹¹ Dixon: Modernisation, 87f. Er bezieht sich dabei auf die Kapitel von Aleksandrov, V. A. und Vlasova, I. V., in: Novosov, G. A.: Russkie istoriko-etnografičeskie očerki, 1997.

eine rationale Entscheidung. Für Frauen aufgrund des Dranges zur frühen ersten Geburten wegen der hohen Kindersterblichkeit, für die Patriarchen aufgrund der Landverteilung. Aber er nennt auch die Möglichkeit, lieber die Steuern für eine unverheiratete Tochter zu bezahlen, anstatt auf ihre Arbeitsleistung zu verzichten.³¹²

Auch Fieseler stellt die Ergebnisse Hajnals und Lasletts voran, differenziert aber ebenso zeitlich. Sie behauptet, dass die Russen in der Kiever und Moskauer Periode so lebten, wie von ihnen dargestellt. Das änderte sich im 17. Jahrhundert, als sich die Kernfamilie durchsetzte. Erst in der Mitte des 18. Jahrhunderts wandelte sich das Bild wieder, als die „*orthodoxe Kirche ihre scheidungsfeindliche Haltung durchsetzen*“ konnte.³¹³ Außerdem stieg das Heiratsalter der Frauen stetig: 13-14 Jahre im 17. Jahrhundert, 15-16 Jahre Ende des 18. Jahrhunderts, 18-20 Jahre Mitte des 19. Jahrhunderts und 21,4 Jahre kurz vor dem ersten Weltkrieg. Das Heiratsalter der Männer lag dabei etwa um 2-3 Jahre höher. Bohn sieht diese Tendenz als eine „*Annäherung an das westeuropäische Heiratsverhalten*“. Seine Begründungen sind sowohl kultureller als auch wirtschaftlicher Natur. Einerseits wollte man sicherstellen, dass die Mädchen jungfräulich in die Ehe gehen, andererseits nannte er wie Dixon die hohe Sterblichkeit der Kinder und auch die Landverteilung.³¹⁴

Hildermeier geht in seiner Darstellung einen Schritt weiter und meint, dass die komplexe Familienstruktur „*schon für Altrussland als Mythos*“ zu betrachten sei. Die Holzhütten, in denen die Menschen lebten, waren viel zu klein, um mehr als eine Kernfamilie zu beherbergen.³¹⁵ Hildermeier geht auch auf die sowjetische und jüngere russische Geschichtsforschung ein, in der hartnäckig versucht wurde, die Kernfamilie für Russland als Norm darzustellen und das Land somit näher an den Westen zu rücken. Auch Hildermeier reiht sich zu Dixon und Bohn und schlägt eine genauere, vor allem zeitliche, Differenzierung vor. Für die ärmeren Bevölkerungsschichten ist es für ihn „*unbestritten*“, dass diese in der Kleinfamilie lebten. Danach wurden die Familien aber zunehmend komplexer, was sich möglicherweise auf die Einführung der Hofsteuer 1678 zurückführen lässt. Die durchschnittliche Haushaltsgröße stieg von 5-6 Personen auf 7,4 außerhalb und 7,8-9,2 innerhalb der Schwarzerderegion. Diese komplexen Familienstrukturen blieben bis zur Aufhebung der Leibeigenschaft bestehen.³¹⁶

Die Daten von Ogilvie und Dennison können diese Aussage weder bestätigen, noch widerlegen, weil nicht genau hervorgeht, auf welche Jahre und Regionen sie sich beziehen. Beobachtbar ist allerdings, dass sich der Anteil komplexer Haushalte vom 17. auf das 18. Jahrhundert – einem Zeitraum also, in dem die Hofsteuer statistische Auswirkungen haben müsste – nur von 39,2 auf 43 Prozent erhöht. Im darauffolgenden Jahrhundert allerdings steigt der Anteil auf 70 Prozent an. Und zwar obwohl ins 19. Jahrhundert die Aufhebung der Leibeigenschaft fällt. Außerdem wurde die Hofsteuer von Peter dem Großen durch die Kopfsteuer ersetzt.

Die Russlandforschung und die jüngsten Publikationen über die Great Divergence vertreten in dieser Hinsicht also sehr ähnliche Positionen. Dementsprechend kurz wird die folgende Zusammenschau ausfallen.

³¹² Dixon: Modernisation, S. 89.

³¹³ Fieseler, Beate: Geschlechter, Familie, in Bohn, Thomas; Neutatz, Dietmar: Studienhandbuch östliches Europa. Band 2: Geschichte des Russischen Reichs und der Sowjetunion. UTB, 2009. S. 59-69. Hier: S. 59.

³¹⁴ Bohn, Thomas: Demographie, Bevölkerungsverteilung, in: ders. (Hrsg.): Studienhandbuch östliches Europa. Band 2: Geschichte des Russischen Reichs und der Sowjetunion. UTB, 2009. S. 32-41. Hier: S. 33.

³¹⁵ Hildermeier: Geschichte Russlands: Vom Mittelalter bis zur Oktoberrevolution. C.H. Beck, 2013. S. 103.

³¹⁶ Hildermeier: Geschichte Russlands, S. 663. Ikj

VI.2.4 Zusammenschau

Der Dialog um die Familienstrukturen wird also sowohl innerhalb der Great Divergence Debatte, als auch in allgemeinen Darstellungen zur russischen Geschichte geführt. Jüngste Umbewertungen des jeweiligen Heirats- und Reproduktionsverhaltens fanden – zeitlich zwar sehr spät – scheinbar universelle Anerkennung. Beide Forschungsbereiche müssen auf einer sehr spärlichen Datenlage für gewisse Regionen arbeiten und es besteht daher immer die Gefahr, zu verallgemeinern. Dieser Falle scheinen sich aber die meisten Autoren bewusst zu sein.

Der Kontext in dem das Thema behandelt wird ist aber in den beiden Forschungsbereichen unterschiedlich. Innerhalb der Great Divergence Debatte konzentriert man sich – wenig überraschend – auf die Zusammenhänge zwischen Wirtschaft und Bevölkerung. In welche Richtung die Beeinflussung verläuft wird von verschiedenen Autoren unterschiedlich bewertet, oder bleibt unklar. Bei Russlandhistorikern hingegen ist eher die Tendenz zu beobachten, die Familienstrukturen auf institutionelle Gegebenheiten (z.B. Steuererleichterungen) zurückzuführen, die nicht selten auch wirtschaftliche Aspekte inkludieren (z.B. Landverteilung). Die umgekehrte Richtung ist in keinem der besprochenen Werke vertreten. In der Russlandforschung wird auch teils ein ideologischer und kultureller Ansatz herangezogen, um das Heiratsverhalten zu erklären. Davon ist man in der Great Divergence Debatte eher abgekommen.

Was sich als gemeinsamer Nenner finden lässt, ist der mehr oder weniger stark ausgeprägte Fokus auf die institutionellen Rahmenbedingungen. Das gilt auch für die Autoren innerhalb der Debatte, wenn auch nicht immer genau definiert ist, wie diese Institutionen zu definieren sind, bzw. auch keine Einigkeit in der Definition des EMP herrscht.

Als fragwürdig kann man zwei Punkte nennen, die in der Diskussion deutlich wurden: (1) Aufgrund der starken zeitlichen und regionalen Unterschiede im Heiratsverhalten, die unter anderem von Ogilvie und Dennison erarbeitet wurden, scheint die Verwendung des Terminus EMP, der mit der Theorie Hajnals assoziiert wird, überholt und irreführend. (2) Auch die Umbewertung des EMP von De Moor et al. in eine frauenfreundliche Institution ist so weit vom Grundgedanken Hajnals entfernt, dass der Begriff in ihren Darstellungen irritierend wirkt.

Möglicherweise wäre es an der Zeit, den alten Ballast abzuschütteln und eine Neubewertung der demographischen Entwicklung anzusetzen, um frei von ideologisch und konzeptuell geladenen Begriffen die Diskussion um das Zusammenspiel von Demographie und Ökonomie führen zu können. Diese Frage ist nämlich nach wie vor offen geblieben.

VI.2.5 Zwischenresümee

In diesem Kapitel haben wir uns also mit zwei Aspekten des Humankapitals beschäftigt. Einerseits mit der Form der Arbeit, andererseits mit der Form des familiären Zusammenlebens. Es lässt sich für ersten Punkt zumindest festhalten, dass die russische Leibeigenschaft keinesfalls alleine für die wirtschaftliche Rückständigkeit verantwortlich ist. Die Auswirkungen waren zwar auf lange Sicht gewiss nicht förderlich, aber sie standen einem wirtschaftlichen Wachstum nicht grundsätzlich im Wege, was auch im Kapitel Wirtschaft deutlich werden wird. In neuere Forschungen sollte jedenfalls miteinbezogen werden, dass die Dichotomie von freier westlicher und unfreier östlicher Arbeit überholt ist, wie schon von manchen Werken zur Great Divergence angeklungen ist. In diesem Kapitel haben wir vor allem durch die Arbeit von Stanziani beobachtet, dass Russland als Fallbeispiel einen wichtigen Beitrag zur Debatte um die Great Divergence bringen kann, weil eine genauere Analyse der russischen Verhältnisse die teils vorhande-

nen Stereotype widerlegt. Vereinfachende Darstellungen, dass der Osten aufgrund von unfreier Arbeit dem Westen mit freier Arbeit hinterherhinkte, werden dadurch entkräftet, weil ein solches Bild weder den realen Umständen der Organisation von Arbeit in der frühen Neuzeit entspricht, noch unfreie Arbeit notwendigerweise wirtschaftliches Wachstum hemmt.

Auch im Bereich der Organisation von Familie hat eine Umbewertung stattgefunden, sowohl in der Great Divergence Debatte, als auch in der Russlandforschung. Hajnals Studie wurde lange Zeit für bare Münze genommen und wurde sogar noch durch David Landes in die Great Divergence Debatte getragen. Eine Reihe verschiedenster Untersuchungen hat aber ein anderes Bild für Asien, Russland und Europa geschaffen. In allen drei Großregionen wandte man Techniken zur Bevölkerungskontrolle an. Zudem sind die Heiratsmuster lokal sehr unterschiedlich und unterliegen auch zeitlichem Wandel. Das ist jedoch nur ein wichtiger erster Schritt bzw. Vorbedingung, um daraus Aussagen über die wirtschaftliche Performance einer Region treffen zu können. Vor allem die Richtung, in die sich Familienstruktur und Wirtschaft, bzw. auch unter Einwirkung dritter Faktoren (z.B. Institutionen), beeinflussen, ist noch nicht geklärt. Dieser zweite, und nicht weniger relevante, Schritt unterliegt noch der Diskussion und wartet auf Erklärung. Russland als Beispiel, wie vor allem von Dennison geschildert, legt zumindest die Annahme nahe, dass der institutionelle Rahmen in derartigen Studien nicht unberücksichtigt bleiben sollte.

Für beide Unterkapitel hat sich also gezeigt, dass Russland vieles zur Great Divergence Debatte beitragen kann.

V. HANDEL UND EROBERUNGEN

In *Kapitel II. Natur und Klima* haben wir uns die Geographie näher angesehen und nun gehen wir einen Schritt weiter. Die geographische Lage bestimmt, mit wem verschiedene Gesellschaften in Kontakt treten. Dadurch bestimmt sie auch, wer die Handelspartner sind. Diese Aussage ist aber nur solange gültig, bis sich die Grenzen verschieben, meist durch Krieg, oder geographische Barrieren – wie im wohl extremsten Fall der Geschichte der Atlantik – überwunden werden. Die Geographie bestimmt auch zunächst, womit gehandelt werden kann. Auch diese Aussage verliert ihre Gültigkeit, sobald komplexe Handelsbeziehungen entstehen, Rohstoffe aus anderen Ländern importiert, weiterverarbeitet und weiterverkauft werden können. Für das Kaufen und Verkaufen von Rohstoffen und Waren sind Märkte von Nöten, sowohl regionaler, nationaler, als auch internationaler Art. In diesem Kapitel interessieren uns dieser Logik folgend die kriegerischen Konflikte in Verbindung mit der Ausweitung von Herrschaftsgebieten und der Erschließung neuer Märkte; die Güter, die auf diesen Märkten gehandelt wurden; und die Akteure dieser Prozesse und die Strukturen, in denen sie agieren. Schließlich sind Krieg und Handel menschliche Aktivitäten.

Besonders die Anhänger der Weltsystemanalyse räumen den Handelsbeziehungen und den daraus entstehenden und sich verfestigenden Machtbeziehungen eine Schlüsselposition in der Weltgeschichte ein. Deshalb sind ihre Positionen in diesem Kapitel auch besonders präsent, während sie in den anderen Abschnitten nur sporadisch vorkommen.

V.1 In der Great Divergence Debatte

V.1.1 Eroberung und Kolonien

Goldstone bietet eingangs eine gute Beschreibung des Verhältnisses von Handel und Eroberung: *„Trade and conquest run together like partners in world history. Trade often followed successful conquests, opening up new routes and pacifying borderlands. Conquest was often necessary to trade, to persuade reluctant rulers to open their ports to foreign merchants or to obtain access to precious materials.“* Darauf aufbauend erzählt Goldstone die Geschichte der europäischen Eroberungen, getrieben von der Begierde asiatischer Produkte. Die Portugiesen und nach ihnen die Engländer, Niederländer und Franzosen mit ihren Ostindischen Handelskompanien hatten den Asiaten allerdings nicht viel zum Tausch zu bieten, außer Silber, das sie zu ihrem Glück reichlich aus den Amerikas beschaffen konnten. Zwar versuchte man durch Importsubstitution sein Warenangebot zu verbreitern und durch die Abwicklung des asiatischen Warenverkehrs in den blühenden Handel Asiens einzusteigen, aber größtenteils fand dieser ohne die Europäer statt. Europa hatte zum Beispiel nie mehr als 10 Prozent Anteil am Handel mit Pfeffer. Und der Handel über Land, der China und Indien mit Zentralasien, Persien, und dem Reich der Osmanen verband, verlief ohne Einfluss der Europäer. Im 18. Jahrhundert gingen die erwähnten Handelskompanien dazu über, sich eher wie Herrscher, als Händler zu präsentieren. Die wirkliche Eroberung der Welt durch europäische Mächte gelang aber erst im 19. Jahrhundert.³¹⁷

Die Bedeutung der Kolonien sollte aber nicht überbewertet werden. Denn es war nicht die Baumwolle, die zur Industrialisierung geführt hat, sondern die Innovationen in der britischen Technologie, Wasserkraft und Dampfkraft, die den Import und die Verarbeitung von Baumwolle profitabel machten. Außerdem zeigt die Geschichte, dass die größten Kolonialmächte – Spanien und Portugal – nicht zu den ökonomisch aufstrebenden Ländern im 19. Jahrhundert zählten. Viele Europäische Länder – *„even Russia“*, das keine Kolonien hatte – konnten ihre Herrschaft im 19. Jahrhundert weiter ausbreiten. Außerdem begannen viele Europäische Länder – *„and even Russia“* – Dampfmaschinen in den Minen zu betreiben und so große Mengen an Metallen und Kohle zugänglich zu machen. Gleichzeitig brachen in Asien und Afrika Krisen aus, die den Aufstieg des Westens zusätzlich begünstigten. Kolonien sind also nicht für den Aufstieg des Westens verantwortlich. Aber sie haben zur Armut der Kolonialiserten beigetragen, indem Infrastruktur und Wirtschaft auf die Bedürfnisse der Europäer ausgerichtet wurden. Aber auch hier zeigt sich Goldstone vorsichtig, denn nicht alle von Armut betroffenen Länder waren Kolonialländer.³¹⁸

V.1.2 Kolonien und Weltsystem

Das Abhängigkeitsverhältnis der Kolonien ist eine der Grundkomponenten der Weltsystemanalytiker. Zentrale Annahme der Theorie ist eine Arbeitsteilung zwischen Zentren, Halbperipherien und Peripherien.

³¹⁷ Goldstone: Why Europe, S. 52-58. Zitat S. 52.

³¹⁸ Goldstone: Why Europe, S. 68. Goldstone scheint über Russlands Erfolge überrascht, geht aber nicht näher darauf ein, wie in der Zusammenschau noch einmal festgehalten wird.

Komlosy bietet eine gute Übersicht über die Verteilung der jeweiligen Aufgaben in der internationalen Arbeitsteilung:

Zentrum Z	Semiperipherie SP	Peripherie P
Fertigwarenherstellung und -export	Herstellung und Export von Halbfertigwaren	Rohstoffgewinnung und Exportlandwirtschaft
Import von Rohstoffen und Nahrungsmitteln	Import von Fertigwaren und Rohstoffen	Import von Fertig- und Halbfertigwaren
Überwiegen freier Lohnarbeit	Nebeneinander von Lohn- und Zwangsarbeit	Dominanz von unfreier- und Zwangsarbeit
Vielfalt und Spezialisierung der Produktion	Spielraum für Modernisierungsprojekte	Tendenz zur Monokultur
Kapitalreserven und Ort der Kapitalakkumulation	Kapitalimport	Kapitalmangel
Starker Staatsapparat	Schwacher Staatsapparat	Schwacher Staatsapparat

Tabelle 7: Z – SP – P: Funktionen in der Herausbildung der Weltwirtschaft³¹⁹

Für Wallerstein stand Russland seit dem 16. Jahrhundert in der externen Zone des europäischen Weltsystems³²⁰, erst im 18. Jahrhundert wurde es inkorporiert. Die Inkorporation neuer Gebiete in das Weltsystem beschreibt er in drei Phasen: der externen Phase, der Inkorporierung und der Peripherisierung. Die Inkorporierung erfolgt, wenn einige Produktionsprozesse integrale Bestandteile der Arbeitsteilung der kapitalistischen Weltwirtschaft werden, und diese Produktionsprozesse mit dem Ziel der Kapitalakkumulation auf die Weltwirtschaft reagieren. Wird ein anderes Ziel verfolgt, befindet sich die Region noch im externen Bereich, unabhängig von dem Ausmaß der Handelsbeziehungen. Die Peripherisierung kennzeichnet sich durch die Transformation der Kleinstrukturen des inkorporierten Raumes. Dieser Prozess wird auch als Vertiefung der kapitalistischen Entwicklung bezeichnet.³²¹

Die Inkorporierung eines externen Staates hängt auch mit der Stärke des Staatsapparates der externen Zone zusammen. Starke Staaten sorgen dafür, dass der Handel mit dem anderen Weltsystem gleichberechtigt erfolgt. Eine der beiden Seiten kann dabei seine Machtposition noch ausbauen. Diese Stärkung der Position bringt aber andere Staaten der Weltwirtschaft dazu, diese Monopolstellung zu zerstören und die Inkorporierung anzustreben.³²²

Die von Goldstone beschriebene Beobachtung, dass die europäischen Mächte für Indien nicht viel zu bieten hatten, außer Silber, beschreibt Wallerstein auch für das osmanische Reich und Russland. Er deutet es als Zeichen, dass diese Gebiete noch außerhalb der weltwirtschaftlichen Warenkette standen.³²³ Das änderte sich 1750-1850. In dieser Periode blühte der Handel mit Westeuropa auf und die Zusammensetzung der Handelsgüter änderte sich. Die Primärexporte stiegen von 71 % auf 95 %. Vor allem Hanf und Flachs waren die wichtigsten Exportgüter nach Großbritannien. Ende des 18. Jahrhunderts wurde

³¹⁹ Komlosy: Globalgeschichte, S. 30.

³²⁰ Ein Weltsystem umfasst bei Wallerstein nicht notwendigerweise die ganze Welt. Es ist das *europäische* Weltsystem, weil Europa das Zentrum darstellt.

³²¹ Wallerstein: Das Moderne Weltsystem III, S. 186-186.

³²² Wallerstein: Das Moderne Weltsystem III, S. 192.

³²³ Wallerstein: Das Moderne Weltsystem III, S. 196.

Eisen ein wichtiges Exportgut, denn Russland konnte durch die reichlich zur Verfügung stehenden Wälder, Erzlagerstätten und Arbeitskräfte große Eisenmengen produzieren. Durch die neuen britischen Techniken der Eisenverhüttung im 19. Jahrhundert brach dieser Exportzweig aber ein und wurde durch Weizen ersetzt. Neben England handelte Russland auch mit Frankreich, aber auch mit den semiperipheren Gebieten Schottland und den vereinigten Staaten.

Der Inkorporierungsprozess ändert nicht nur die Zusammensetzung der Warenströme, sondern führt daneben zur Deindustrialisierung in den neu einbezogenen Regionen, wie es sich vor allem in Indiens Textilproduktion beobachten lässt. In Russland war dieser industrielle Rückgang weniger stark ausgeprägt, da die riesige Armee nach wie vor versorgt werden musste. Außerdem sorgten in den 1830er verhängte Schutzzölle und Technologieimporte zumindest dafür, dass die Produktion für den Binnenmarkt erhalten blieb.³²⁴

Den Übergang zum Getreideanbau, der wie auch die Primärproduktion in anderen Gebieten große Kontingente an Arbeitskraft erforderte, beschreibt Wallerstein in einem breiteren Kontext verschiedener Umbrüche im 18. Jahrhundert. 1754 wurden die Binnenzölle aufgehoben, 1762 die Dienstpflicht des Adels abgeschafft und 1766 Getreideexport erlaubt. Außerdem kam es zu einem generellen Anstieg der Getreidepreise am Weltmarkt. All dies mag die adligen Landbesitzer dazu bewogen haben, sich intensiv mit dem Getreideanbau zu beschäftigen und von ihren Bauern vermehrt Frondienst (*barščina*) anstelle von Abgaben (*obrok*) zu fordern.³²⁵

Neben den veränderten Güterströmen und den darauf ausgerichteten regionalen Produktionsweisen kommt es auch zu einer politischen Verflechtung. Das heißt ein Staat muss stark genug sein, um die Arbeitsteilung intern gewährleisten zu können, und schwach genug sein um die internationale Arbeitsteilung nicht zu gefährden – also einen reibungslosen Ablauf des Produktionsprozesses zu ermöglichen. Das Entstehen solcher Strukturen für die innere Verwaltung begann laut Meinung vieler mit der Schaffung des Regierenden Senats unter Peter dem Großen. Die Verpflichtung des Adels zum Dienst trug zum Entstehen einer modernen Armee bei. Wallerstein selbst aber sieht Peters Reformen nur als Übergangswerk. Erst unter Katharina II. fanden die wirklich bedeutenden Neuerungen statt. Dazu zählt auch die Abschaffung der Dienstpflicht³²⁶, die den Adel auf seinen Gütern zur Produktion von *cash-crops* zurückkehren ließ. Außerdem wurden die Verwaltungsstrukturen verbessert und es entstand eine richtige zivile Verwaltung. Die internationale Verwicklung gestaltete sich komplexer. Russland wollte verhindern, als Peripherie ins Weltsystem einzugehen und verfolgte daher seine Interessen im Osten. Tatsächlich gelang es, den Status einer Halbperipherie einzunehmen, auch weil die zwei großen Gegenmächte – Frankreich und England – durch die amerikanischen Unabhängigkeitsbewegungen abgelenkt waren. So konnten sie wenig gegen die Annexion der Krim unternehmen, über deren strategische Wichtigkeit angesichts moderner Entwicklungen nicht viel gesagt werden muss. Um die Krim zu halten brauchte es aber wieder die Unterstützung einer der beiden Mächte. Frankreich stand auf der Seite der Osmanen, weshalb sich Russland gezwungen sah, die Beziehungen zu Großbritannien weiterhin zu pflegen.³²⁷

Im deutschsprachigen Raum ist Nolte der wichtigste Vertreter der Weltsystemanalyse. Anders als Goldstein schreibt er den Peripherien – und damit den Kolonien – einen wichtigen Stellenwert für die indust-

³²⁴ Wallerstein: Das Moderne Weltsystem III, S. 214, S. 218.

³²⁵ Wallerstein: Das Moderne Weltsystem III, S.231-33.

³²⁶ Wallerstein schreibt die Aufhebung der Dienstpflicht Katharina II. zu. Tatsächlich wurde sie bereits unter ihrem Vorgänger Peter III. aufgehoben.

³²⁷ Wallerstein: Das Moderne Weltsystem III, S. 269-272.

rielle Revolution im Zentrum zu. Das amerikanische Silber ermöglichte den Handel mit Asien und anderen Gebieten, der ohne Silber aufgrund des hohen Handelsdefizits nicht möglich gewesen wäre. Neben der Verbreitung der Absatzmärkte beschreibt Nolte auch einen indirekten Einfluss auf die industrielle Revolution. Durch das Einführen von Manufakturwaren wurden die Grundsteine für das Nachahmen der Produktion, wie im Falle von Porzellan, gelegt. Den Eintritt Englands in die Phase des industriellen Kapitalismus bettet er in einen breiteren Kontext. Einerseits hebt er die Bedeutung der agrarischen Revolution³²⁸ hervor, die den Bauern durch die Vollbeschäftigung im landwirtschaftlichen Sektor keine Zeit ließ, um als Nebenerwerb Handwerk nachzugehen. Somit wurde eine Spezialisierung der Produktion und damit Nachfrage am Binnenmarkt geschaffen. Andererseits hebt er die Bedeutung der Händler und Landbesitzer hervor, die politische Macht erreichten und so ihr Kapital zu ihren Gunsten, und auch zugunsten der industriellen Entwicklung, lenken konnten.³²⁹

Russland ist für Nolte eine Halbperipherie. Der Handel ist dementsprechend charakterisiert durch den Export von Rohstoffen, die mittels unfreier Arbeit erwirtschaftet wurden. Der Kontakt zu überlegenen Handelspartnern löste einen für das 17. Jahrhundert typischen Prozess der „konkurrierenden Imitation“ aus. Dieser Prozess wurde vor allem den Bauern aufgelastet, die die Kosten für die Modernisierung des Militärs – die zur Sicherung der Position nötig war –, des Baus neuer Häfen und anderer, auch verwaltungstechnischer Infrastruktur, zu tragen hatten. Zwar gelang es Russland Teile der Industrie, allen voran die Kriegsindustrie, mit Europa konkurrenzfähig zu machen. Allerdings litt darunter die Landwirtschaft, die stagnierte oder sich sogar zurückentwickelt. Ebenso wichtig ist, dass die Entwicklung der konsumnahen Industrien wurde dadurch gehemmt wurde. Russlands langfristige Entwicklung betrachtet er im Rahmen von Auf- und Abschwungsphasen, die er anders als Kondratiev nicht in Form einer Welle betrachtet, sondern in Form einer Treppe. Nach einer Phase des Aufstiegs findet sich ein Plateau. Verschiedene Staaten können dabei auf unterschiedlichen Stufen stehenbleiben, wodurch die Ungleichzeitigkeit der Entwicklungen beschrieben werden kann. Russland konnte dabei in den Plateauphasen zur Modernisierung des Westens aufholen, es gelang aber nie an den neuerlichen Aufschwüngen und Innovationschüben teilzunehmen.³³⁰

Aus Russland trägt eine jüngst in der dritten Auflage erschienene Monographie von Kagarlickij zur Welt-systemtheorie bei. Er untersucht Russlands Platz im Weltsystem von den Anfängen in der Kiever Rus bis zu Putin. Anders als Wallerstein sieht er Russland nicht in der Halbperipherie, sondern als peripheres Imperium, wie auch der Titel seines Buches lautet. Er kritisiert Wallersteins Auffassung, dass Russland im 16. Jahrhundert versuchte, dem Schicksal Polens zu entgehen und sich bemühte, außerhalb des Weltsystems zu bleiben. Kagarlickij postuliert Gegenteiliges: Russland konkurrierte mit anderen peripheren Mächten um einen Platz in diesem System. Ein erster Erfolg in diese Richtung war die Eroberung von Narva (mit einem Handelshafen und einer Festung) 1558, der den Weg ins Baltische Meer öffnete. Diese Eroberung rief allerdings Polen und Schweden auf den Plan und die großen Handelskriege im baltischen Meer begannen. Russland war dafür nicht bereit, stand doch keine eigene Flotte zur Verfügung. Gemeinsam mit den schwach ausgeprägten politischen und diplomatischen Beziehungen konnten die Auseinandersetzungen nur in einer Niederlage für Russland enden.³³¹

³²⁸ Das Thema der agrarischen Revolution wird in *Kapitel VII. Wissen und Innovation* genauer behandelt.

³²⁹ Nolte, Hans-Heinrich: *Die eine Welt. Abriß der Geschichte des internationalen Systems*. Fackelträger Verlag, 1993. S. 85-87.

³³⁰ Nolte: *Die eine Welt*, S. 102f.

³³¹ Kagarlickij: *Periferijnaja imperija*, S. 128-131.

Im 16. Jahrhundert war für Russland vor allem England ein wichtiger Handelspartner. England landete zufällig auf der Suche nach einem Seeweg nach Asien in Archangel'sk im weißen Meer. Die Gesandtschaft unter Richard Chancellor kehrte mit zahlreichen Handelsprivilegien inklusive der Garantie zollfreien Handels in Archangel'sk nach England zurück und es begann reger Handel. Im 17. Jahrhundert verlor aber England seine Stellung gegenüber holländischen Kaufleuten.³³² Im 18. Jahrhundert stieg der Handel mit England erneut an und machte in den 30er Jahren des 18. Jahrhunderts die Hälfte des russischen Außenhandels aus. Russland exportierte Eisen, Kupfer und Pottasche. Im Gegenzug brachten die Engländer amerikanisches Silber ins Land. Im merkantilistischen Verständnis des 18. Jahrhunderts wurde der Zufluss von Silber als Zeichen des Erfolgs im Welthandel betrachtet.³³³

Langfristig endete die Inkorporierung Russlands ins Weltsystem mit einer Verstärkung der Autokratie und der zweiten Leibeigenschaft. Anders als Wallerstein betrachtet Kagarlickij die Festigung unfreier Arbeit weniger aus den spezifischen wirtschaftlichen und politischen Umständen heraus, sondern führt sie auf die ausbeuterische Logik einer kapitalistischen Arbeitsteilung zurück. Das Phänomen der „halb-freien“ Arbeit ist laut Kagarlickij typisch für periphere Gebiete und ist der Preis, den man für die Inkorporierung bezahlt. Denn die freie Arbeit im Westen stützte sich in diesem internationalen kapitalistischen System auf die Ausbeutung der Peripherie.³³⁴

V.1.3 Märkte

Pomeranz geht nicht davon aus, dass Europa das schnellste Wachstum verzeichnete, weil es die besten Güter und Faktorenmärkte besaß.³³⁵ In der Folge untersucht er das traditionelle Argument, dass Märkte wirtschaftlichem Wachstum dienlich sind, und dass Europa die besten Märkte hatte. Teil dieses Arguments ist, dass in Europa die staatliche Intervention zurückging, Monopole, unfreie Arbeit und die effektive Landnutzung verhindernde Gebräuche abgeschafft wurden. Entgegen diese Auffassung postuliert Pomeranz, dass in China all diese Punkte viel eher erfüllt sind, als in Westeuropa. Dafür untersucht er die Märkte für Land und Arbeit, die Besonderheiten ländlicher Arbeit und die Agrarmärkte. Seine Analyse über Restriktionen von optimaler Landnutzung wird in Kapitel VII. *Wissen und Innovation*. Seine Kommentare über Arbeit finden sich in Kapitel IV. *Organisation von Arbeit und Familie*. Wir konzentrieren uns hier nur auf seine Überlegungen zu der Arbeitsteilung zwischen Stadt und Land.

V.1.3.1 Arbeitsteilung und ländliche Industrie

Chinesische Bauern hatten laut Pomeranz viel mehr Freiheiten, einem ländlichen Gewerbe nachzugehen und ihre Produkte für ein Zusatzeinkommen zu verkaufen. Es gab zwar in China Gilden, diese waren aber zumindest in der Textilindustrie irrelevant und die Herstellung von Textilien wurde auch nicht durch die Städte monopolisiert. Ein ähnlicher Rückgang der Bedeutung der Gilden im Textilbereich ist auch in Eu-

³³² Kagarlickij: *Periferijnaja imperija*, S. 119-121.

³³³ Kagarlickij: *Periferijnaja imperija*, S. 216.

³³⁴ Kagarlickij: *Periferijnaja imperija*, S. 227f.

³³⁵ Pomeranz: *Great Divergence*, S. 69.

ropa beobachtbar, jedoch erfolgte dieser wesentlich langsamer. Von der Aufklärung geprägte Denker vertraten die Meinung, man müsse ein solches Monopol der Gilden abschaffen, aber die Regierungen Westeuropas wagte einen derartigen Eingriff in die bestehenden Verhältnisse aus Angst vor Unruhen nicht und untersagte daher die Herstellung von Textilien auf dem Land. Teils wurde in Europa die ländliche Produktion erlaubt, aber dann entstanden auch auf dem Land Gilden, die dann gemeinsam mit denen der Städte der Modernisierung entgegenstanden.³³⁶

Nicht alle vertreten aber eine negative Auffassung der Gilden. Pomeranz stützt sich in seinen Aussagen auf Ogilvie³³⁷. Von ihr stammt auch ein jüngerer Beitrag, der die verschiedenen Positionen zusammenfasst. Jene die glauben, Gilden wirkten sich positiv auf die Wirtschaft aus, meinen: „*They might [...] have enhanced commercial security, facilitated contract enforcement, solved information asymmetries between producers and consumers, overcome imperfections in markets for human capital, created incentives favoring technological innovation, or generated social capital and trust.*“ Jene, die skeptisch gegenüber dieser Institution skeptisch gegenüber stehen, meinen Gilden „*[...] caused inefficiencies via monopolies and monopsonies, rationed access to human capital investment, stifled innovation, engaged in costly rent-seeking, harmed outsiders [...] and redistributed resources to their members at the expense of the wider economy.*“³³⁸ Sie selbst schreibt den Gilden eine negative Rolle zu. Sie haben den Marktstrukturen und die Konkurrenz auf dem Markt extrem manipuliert, indem sie eine monopolistische und monopsonistische Position in Handel und Produktion innehatten, Preise über und Inputkosten unter dem Niveau des Marktwettbewerbs ansetzten, und indem sie der Konkurrenz Kosten auferlegten. Gilden arbeiten eng mit der staatlichen Führung zusammen, um den Markt dahingehend zu lenken, dass die Mitglieder der Gilde und der Staat – auf Kosten der anderen Marktteilnehmer – davon profitieren.³³⁹

Wie auch in den anderen Bereichen geht Pomeranz von optimaleren Verhältnissen auf dem chinesischen Gütermarkt aus, als auf dem europäischen. Der französische und englische Staat unternahm nichts gegen die Entwicklung, dass Händler zunehmend direkt beim Bauern kauften und diese keine anderen Absatzmöglichkeiten hatten. Die Verkäufer sahen sich also einem Nachfragemonopol gegenübergestellt und hatten keine Wahl, wann, an wen und zu welchen Bedingungen sie ihre Waren verkaufen konnten. In China bemühte sich die Regierung hingegen dafür zu sorgen, dass sich auf dem Markt mehrere Anbieter und mehrere Käufer gegenüberstanden.³⁴⁰

V.1.3.2 Märkte und Marktintegration im Westen

Was die Integration der Preise auf den Gütermärkten auf überregionaler, internationaler und interkontinentaler Ebene betrifft, hat Rönnebeck verschiedene Forschungsergebnisse zusammengefasst. Für die zweite Hälfte des 17. Jahrhunderts und den Beginn des 18. Jahrhunderts zeigen die Daten keine Preisintegration der Märkte Großbritanniens und Asiens. im Zeitraum von 1500-1800 bzw. 1600-1800 kann in Europa im Baltischen Meer bzw. in der Nordseeregion eine zunehmende Marktintegration beobachtet

³³⁶ Pomeranz: Great Divergence, S. 86-88.

³³⁷ Er bezieht sich auf: Ogilvie, Sheilagh: Proto-Industrialization in Germany, in: Sheilagh, Ogilvie; Cerman, Markus: European Proto-Industrialization. Cambridge University Press, 1996. S. 118-136.

³³⁸ Ogilvie, Sheilagh: The economies of guilds, in: Journal of Economic Perspectives 28/4/2014, S. 169-192. Hier: S. 174.

³³⁹ Ogilvie: Economies of Guilds, S. 187.

³⁴⁰ Pomeranz: Great Divergence, S. 86.

werden. Zwischen 1350 und 1800 ist auch keine Integration der Getreidepreise innerhalb Kontinentaleuropas ersichtlich. Andere Studien zeigen zudem noch große Abweichungen der Preise im frühen 19. Jahrhundert. Seine eigenen Studien zu den globalen Gütermärkten zeigen ab dem späten 16. Jahrhundert zumindest einen Trend in Richtung Preiskonvergenz, der aber immer wieder durch externe Schocks – wie Monopole, Regulierungen, Kriege – unterbrochen wurde.³⁴¹ Nolte sieht in England, Wales und Schottland seit 1707 einen geeinten Binnenmarkt, der keinen Einschränkungen durch Binnenzöllen unterlag und zusätzlich durch die Investitionen in Infrastruktur, vor allem den durch private Hände finanzierten Kanalbau, integriert wurde.³⁴²

Vries ist außerdem nicht davon überzeugt, dass es für den industriellen Aufschwung größere Märkte braucht, sondern wichtiger ist, dass sich im Land eine ausreichend große Menge an Menschen findet, die sich industriell erzeugte Produkte leisten kann. Diesbezüglich hatte England vor allem gegenüber China, Indien und dem Ottomansichen Reich einen Vorsprung.³⁴³

V.1.4 Kritik an der Weltsystemanalyse

Bricht man die Theorie der Weltsystemanalytiker herunter auf ihren Kern, bleibt übrig, dass das westeuropäische Zentrum durch ihre Dominanz im Welthandel und den damit einhergehenden Abhängigkeitsverhältnissen im Stande war, genügend Kapital zu akkumulieren, um ihre eigene Wirtschaft weiter zu fördern. An dieser Stelle sei kurz daran erinnert, dass sich die Great Divergence Debatte vor allem mit der Frage nach modernem, also auf Innovationen basierendem Wachstum beschäftigt, in deren Zusammenhang auch die industrielle Revolution zu betrachten ist.

Dass es innerhalb der Great Divergence Debatte Kritiker der Auffassungen der Weltsystemtheoretiker gibt, ist schon eingangs durch Goldstone angeklungen. Auch Vries erhebt Einwände gegen eine solche Deutung der Modernisierung. Zwar hat zusätzliches Kapital beim Aufstieg des Westens eine Rolle gespielt, aber weder war und ist fehlendes Kapital das Hauptproblem von Entwicklungsländern, noch liegt in der Akkumulation die Quelle für Wachstum. Die reichsten Länder waren außerdem nicht die, die als erstes den Schritt zur Industrialisierung gingen: „*In the long nineteenth century, growth in most counties did not strongly correlate with wealth*“. Spanien und Portugal dienen als Beispiel. Sie schlugen große Profite aus ihren Kolonien und dem Sklavenhandel, bleiben aber unterentwickelt. Für die Anfangsphase der industriellen Revolution brauchte England außerdem keine großen Mengen an Kapital.³⁴⁴ Clark schreibt, zwar nicht speziell auf das Handelskapital bezogen, aber dennoch passend: „[...] *the efficiency growth from innovation is actually the true source of all growth, and it also explains the growth of physical capital*.“.³⁴⁵ Wie von Goldstone angemerkt scheint es also nicht so sehr darauf anzukommen, wie viel bzw. woher Kapital vorhanden war, sondern wie es eingesetzt wurde. In dieser Hinsicht hat die Weltsystemtheorie wenig zu bieten.

³⁴¹ Rönnbäck, Klas: Integration of Global Commodity Markets in the Early Modern Era, in: European Review of Economic History, 13/01/2009, S. 95-120. Hier S. 97f., S. 108.

³⁴² Nolte: Die eine Welt, S. 89. Vgl. Vries: Escaping Poverty, S. 350.

³⁴³ Vries: Escaping Poverty, S. 244f.

³⁴⁴ Vries: Escaping Poverty, S. 107, S. 235, S. 246f. Zitat S. 235.

³⁴⁵ Clark: Farewell to Alms, S. 204.

Wie Vries sieht auch Landes die anfänglichen Kosten der Industrialisierung Englands niedrig. Für die Länder, die den englischen Vorsprung aufholen mussten, gestaltete sich der finanzielle Aufwand höher. Beide beziehen sich in ihren Darstellungen auf die Analyse von Alexander Gerschenkron. Auf diese Problematik wird am Ende der Arbeit im Kapitel VII. *Wissen und Innovation* eingegangen, da sie nicht für alle Forscher in unmittelbarem Zusammenhang mit Handelskapital bzw. der Weltsystemanalyse steht.³⁴⁶

Stanziani bemängelt die Idee Wallersteins und ihm folgender Autoren, dass die Leibeigenschaft das Resultat der zunehmenden Vernetzung mit dem Westen war. Wie schon im Kapitel IV. *Organisation von Arbeit und Familie* dargelegt, vertritt Stanziani die Position, dass die Leibeigenschaft ihre Wurzeln bereits im 15. Jahrhundert – also lange vor der englischen industriellen Revolution – hat, und damit wenig mit den Entwicklungen des Westens in Verbindung steht.³⁴⁷

V.2 In Russland

V.2.1 Expansion

Die russische Geschichte ist eine Geschichte vielzähliger Kriege. Kahan bietet eine Übersicht der russischen Kriege, unterteilt in jene, die das ganze Land belasteten, und jene, die nur regional von Bedeutung waren:

Nationally Important		Peripherally Important	
1700-21	with Sweden	1711	with Turkey
1735-39	with Turkey	1716-17	with Kiva
1756-62	with Prussia	1722-35	with Persia
1768-74	with Turkey	1733-35	with Poland
1787-91	with Turkey	1741-43	with Sweden
		1768-72	with Poland
		1788-90	with Sweden
		1792 and 1794	with Poland
		1795-96	with Persia
		1798-1800	with France

Tabelle 8: Wars Conducted by Russia during the Eighteenth Century³⁴⁸

Diese Darstellung kann man u.a. durch den Livländischen Krieg 1558-82/83, den Polnisch-Russischen Krieg 1609-18, den Russisch-Türkischen Krieg 1686-1700, die verschiedenen Auseinandersetzungen im Rahmen der Napoleonischen Kriege 1805-15, und den Krimkrieg 1853-56 ergänzen.³⁴⁹

Folgende Karte zeigt die territoriale Expansion Russlands vom 17. bis ins 20. Jahrhundert.

³⁴⁶ Landes: *Wealth and Poverty*, S. 256f, S. 273-275; Vries: *Escaping Poverty*, S. 55f, S. 108f.

³⁴⁷ Stanziani, Alessandro: *After Oriental Despotism. Eurasian Growth in a Global Perspective*. Bloomsbury, 2014. S. 15.

³⁴⁸ Kahan: *Plow, Hammer, Knout*, S. 8.

³⁴⁹ Dixon: *Modernisation of Russia*, xiii-xvi; Goehrke: *Strukturgeschichte*, S. 395f.



Karte 1: Ausweitung des russischen Territoriums 1613-1914.³⁵⁰

Es ist für diese Arbeit nicht zielführend, diese Konflikte oder den Verlauf der Expansion genauer zu beschreiben. Nur einige wichtige Etappen sollen genannt werden. Mit Ivan IV. wurde durch die Eroberung des Khanats von Kazan erstmals ein Gebiet erobert, das nie zur Rus' gehörte, wodurch Moskaus erster Schritt zu einem Vielvölkerreich und polyreligiösen Imperium gemacht wurde.³⁵¹ Aus der Karte 1 ist ersichtlich, dass vor allem im Osten die Expansion sehr rasch erfolgte. Das liegt an der dünnen Besiedelung des Landes, deren Völker in Stammesverbänden lebten, und wie Hildermeier schreibt, den Russen „ebenso wenig entgegenzusetzen [hatten], wie die Inkas den spanischen Eroberern“.³⁵² Im Süden und Westen gestaltete sich die Eroberung schwieriger. Die Bedeutung des Baltischen Meeres für den Handel ließ Russland dennoch in Konflikt mit den Schweden treten, der schließlich in einem Sieg unter Peter dem Großen und der Gründung St. Petersburgs resultierte.³⁵³ Unter Peter fanden auch die ersten Versuche die strategisch wichtige Krim zu erobern statt, allerdings gelang es erst Katharina II. nach großen Anstrengungen das Gebiet zu erobern.³⁵⁴

³⁵⁰ Quelle: https://de.wikipedia.org/wiki/Geschichte_Russlands#/media/File:Growth_of_Russia_1613-1914.png
Gelb-weiß schräg gestreifte Teile kennzeichnen halbabhängige Territorien, blau-violett schräg gestreifte bezeichnen halbabhängige Territorien, die erst später endgültig eingenommen wurden, und violett-weiß sowie gelb-weiß quer-gestreifte Gebiete wurden später verloren.

³⁵¹ Kappeler: Rußland als Vielvölkerreich: Entstehung – Geschichte – Zerfall. C. H. Beck, 2008. S. 29f.

³⁵² Hildermeier: Russische Geschichte, S. 550.

³⁵³ Goehrke: Strukturgeschichte, S. 48, Vgl. S. 59.

³⁵⁴ Kappeler: Rußland als Vielvölkerreich, S. 48f.

V.2.2 Handel

V.2.2.1 Schauplätze des Handels

Die Güterverteilung für den Binnen- und Außenhandel lief vor allem über Messen und Bazare. Beide dienten sowohl dem Groß- als auch dem Einzelhandel. Man konnte importierte Güter kaufen, aber es wurden zugleich auch Waren für den Export gesammelt. Die Zahl der Messen stieg in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts stark an und vorhandene Daten lassen darauf schließen, dass der ländliche Handel in Umfang und Intensität zunahm.³⁵⁵

St. Petersburg diente als Umschlagplatz für Importe und Exporte. Der Großteil von Flachs, Hanf, Getreide, Talg, Felle und Waldprodukte wurden für den Export hier gesammelt. Umgekehrt erfolgte die Distribution von Importwaren wie ausländischer Kleidung, Färbemitteln und Luxusgütern an die Messen. Moskau hingegen war der Schauplatz der Verteilung inländisch produzierter Waren. Neben den Messen fanden an festgelegten Markttagen regelmäßig Bazare statt, die vor allem der Verteilung landwirtschaftlich erzeugter Güter dienten.³⁵⁶

V.2.2.2 Märkte und Marktintegration

Kahan folgt der Auffassung Smiths, dass die Arbeitsteilung von der Größe des Marktes abhängt. Vorangestellt sei, dass die Quellenlage für die russischen Binnenmärkte schlecht ist. Über die Situation vor der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts lassen sich kaum Aussagen treffen. Hildermeier beschreibt dennoch für das 16. und 17. Jahrhundert schlecht ausgebildete überregionale Märkte.³⁵⁷ Laut Kahan ist aus den Quellen für das 18. Jahrhundert ersichtlich, dass eine Tendenz zur Marktintegration interregionaler Märkte gegeben, und die Formierung eines nationalen Marktnetzwerkes klar ersichtlich ist. Davon ausgehend kritisiert er auch die sowjetischen Historiker, die die Existenz extensiver regionaler Märkte im 16. Jahrhundert bestreiten.³⁵⁸ Aber sehen wir uns zunächst die Produktionsstrukturen Russlands an, um den Prozess der Integration russischer Gütermärkte besser verständlich zu machen.

Aufgrund der geringen Urbanisierung, dem kleinen Anteil der nicht-agrarischen Bevölkerung und der daraus resultierenden Subsistenzwirtschaft war die Größe des Binnenmarktes limitiert. Der Übergang von Heimproduktion zu von spezialisierten Produzenten hergestellten Gütern war eine der Hauptquellen der Marktexpansion. Diese erfolgte über mehrere Wege. Einer davon ist der Handel in Mikroregionen und zwischen Dörfern, die aber kaum Spuren in Aufzeichnungen hinterlassen. Der zweite Weg ist über den Austausch zwischen Stadt und Land. Hier sieht Kahan eine Arbeitsteilung zwischen Stadt und Land, aber auch eine regionale Spezialisierung in verschiedenen ländlichen Gebieten. Pavlovo spezialisierte sich auf Eisen, Ivanovo auf Textilien³⁵⁹, Kimry auf Lederschuhe. Zwei wichtige Unterschiede zu Westeuropa führten zu dieser ländlichen Spezialisierung. Erstens die vielen Handwerksbetriebe, die sich in nicht

³⁵⁵ Kahan: Plow, Hammer, Knout, S. 269.

³⁵⁶ Kahan: Plow, Hammer, Knout, S. 272.

³⁵⁷ Hildermeier: Russische Geschichte, S. 402.

³⁵⁸ Kahan: Plow, Hammer, Knout, S. 268.

³⁵⁹ Hildermeier bezeichnet Pavlovo als *„russisches Birmingham (oder Sheffield)“* und Ivanovo als *„russisches Manchester“*. Vgl. Hildermeier: Russische Geschichte, S. 814.

nur in der Stadt, sondern auch auf Land befanden. Zweitens das Fehlen von Gilden, was eine Monopolisierung des Handwerks verhindert hat.³⁶⁰

Kahan betont also besonders das Spezifikum Russlands, dass Handwerk sich auch in ländlichen Gebieten stark verbreitete. Seine Argumentation der Arbeitsteilung zwischen Land und Stadt ist allerdings nicht nachvollziehbar. Dixon meint, dass man städtische Industrie und ländliche Landwirtschaft nicht voneinander trennen kann. Laut einer Studie Mironovs waren Mitte des 18. Jahrhunderts 128 von 209 Städten agrarisch, d.h. der Großteil der Stadtbevölkerung ging landwirtschaftlichen Tätigkeiten nach. Nur 4 Prozent der Städte waren industriell. Umgekehrt war das Handwerk auf dem Land weit verbreitet.³⁶¹ Auch Hildermeier meint, dass sich Städte bis weit ins 19. Jahrhundert ökonomisch kaum von Dörfern unterschieden.³⁶²

Die Marktintegration ist, wie schon angeklungen ist, ein strittiges Thema. Koval'čenko und Milov haben behauptet, dass nicht von einer Marktintegration gesprochen werden kann, bevor nicht ein Eisenbahnnetz installiert wurde. Mironov hingegen sprach bereits 1800 von einem integrierten Markt. Kahan, der sich in seiner Studie der Märkte stark auf Mironov stützt, kritisiert Koval'čenko und Milovs Ergebnisse.³⁶³ Die Preiskorrelationen von Getreide seien laut Kahan auf unvollständigen Daten erstellt worden und daher nicht aussagekräftig. Entgegen der Meinung von Sowjethistorikern geht Kahan davon aus, dass die Märkte im 18. Jahrhundert viel besser ausgeprägt waren, als es die sowjetische Doktrin erlaubt. Für die wichtigsten Güter geht er von einem Hohen Maß der Marktintegration aus: *“The available evidence on the trade contacts existing among the fairs and between the fairs and the bazaars, the frequency of those contacts, the choices available, the existing degree of competition, the relationship between internal and foreign trade, the movements on changes in disposable income and seasonal variations in the volume of money in circulation, all point unmistakably in the direction of rapid progress toward market unification and integration [...]”* Zwar wirkten diesem Prozess die hohen Zinsen, Transaktionskosten und Transportkosten entgegen, sie konnten ihn aber nicht aufhalten.³⁶⁴

Mironovs Annahme der Marktintegration im 18. Jahrhundert basiert auf seinen kliometrischen Studien der Konkordanz lokaler Preiseschwankungen. Stimmen die Preisschwankungen verschiedener lokaler Märkte überein, kann von einem integrierten Markt gesprochen werden. Die Ergebnisse zeigen, dass in den 1750er und 1760ern ein nationaler Getreide Markt entstand, in einem letzten Schritt gestützt durch die Aufhebung der Binnenzölle 1754-1755. Auch Untersuchungen der Preise industrieller Güter zeigen, dass sich ein nationaler Markt bereits vor dem Ende des 18. Jahrhunderts bildete.³⁶⁵

Dixon mahnt aber zur Vorsicht und betont, dass man die Relationen nicht vergessen sollte: *„Turnover was small, access to the market uneven, and the level of commercialisation limited.”* Nur ein sehr kleiner

³⁶⁰ Kahan: Plow, Hammer, Knout, S. 267f.

³⁶¹ Dixon: Modernisation, S. 247f. Die Studie auf die er sich beruft stammt von: Mironov, B. N.: Vnutrennyj rynek Rossii vo vrotoj polovine XVIII – pervoj polovine XIX. v., 1981. Auch Kahan stützt sich in seinen Darstellungen stark auf dieses Werk, das aber leider nicht zugänglich ist. Auf einen Artikel Mironovs kann aber hier direkt Bezug genommen werden: Mironov, B. N.: In Search of Hidden Information: Some Issues in the Socio-Economic History of Russia in the Eighteenth and Nineteenth Centuries, in: Social Science History 9/4/1985, S. 339-359.

³⁶² Hildermeier: Russische Geschichte, S. 182.

³⁶³ Dixon: Modernisation, S. 246. Die Studien, auf die sich die Autoren beziehen sind: Koval'čenko, I. D.; Milov, L. V. Vserossijskij agrarnyj rynek XVIII – načala XIX veka. Opyt količestvennogo analiza, 1974. Die zweite Studie stammt von: Mironov, siehe Fußnote 14.

³⁶⁴ Kahan: Plow, Hammer, Knout, S. 274f. Zitat S. 275. Vgl. auch Dixon: Modernisation, 246.

³⁶⁵ Mironov: In Search of Hidden Information, S. 349f.

Teil der Waren wurde vermarktet, was nicht überraschend ist, da 90 % der Arbeit für Subsistenz aufgewendet wurde.³⁶⁶ Schultz positioniert sich bei Dixon. Sie sieht kaum eine Verbindung zwischen den Dörfern und dem Exportgewerbe. Außen- und Binnenhandel blieben voneinander getrennt, was sie einerseits auf die geographische Ausdehnung des Landes, andererseits auf die geringe Nachfrage am Binnenmarkt zurückführt.³⁶⁷

V.2.2.3 Preisrevolution

Mironov beschreibt die Preisdynamik in Russland und vergleicht sie mit dem Westen. Im 18. Jahrhundert kam es zu einem rapiden Anstieg der Preise auf alle Waren, wobei landwirtschaftliche Güter etwa um das Vierfache höhere Preisanstiege verzeichneten als industriell gefertigte. Während Preise in Westeuropa ab der zweiten Hälfte des 16. Jahrhundert bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts wuchsen, sanken sie in Russland. In der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts sanken sie sowohl im Westen als auch in Russland. Während in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts die Preise in Europa weiter sanken, begann in Russland ein starker Anstieg. Das lässt darauf schließen, dass Russland von der sogenannten Preisrevolution Westeuropas zwischen der Mitte des 16. und der Mitte des 17. Jahrhunderts isoliert blieb und diese erst später eintrat. Der Anstieg der Preise fand unter stabilen wirtschaftlichen Bedingungen statt. Die Ernteerträge unterlagen keinen großen Schwankungen und auch die Industrie entwickelte sich stabil. Daher haben die Preise nicht nur ökonomisches Wachstum begleitet, sondern den Fortschritt sogar stimuliert.³⁶⁸

Als Resultat dieser Preisrevolution wurde Russland Teil der internationalen Arbeitsteilung, und zwar als Versorger mit landwirtschaftlichen Produkten. Wie auch in anderen Ländern Zentral-, Ost- und Südwesteuropas wurden industriell erzeugte Waren importiert. Güter aus der Primärproduktion waren gut konkurrenzfähig weil sie aufgrund der großen Landmassen Russlands reichlich zur Verfügung standen und niedrige Preise erzielt wurden. Die höheren Preise auf Agrarprodukte förderten zusätzlich eine Spezialisierung im landwirtschaftlichen Bereich. Diese Spezialisierung hatte auch soziale Konsequenzen, da die *barščina* verstärkt wurde. Das industrielle Netzwerk hingegen entwickelte sich durch den Einfluss westlicher Güter und durch die Konkurrenz des dörflichen Handwerks langsam.³⁶⁹ Mironovs Analyse der Preisrevolution Russlands liest sich also, wie der weltstystemtheoretische Ansatz. Das verwundert nicht, schließlich stehen beide in einem Naheverhältnis zur marxistischen Theorie.

V.2.2.4 Finanzmärkte

Was die Finanzmärkte betrifft, hatte Russland zu Beginn des 18. Jahrhundert im Vergleich zum Westen aufholbedarf. Dort waren Banken und Börsen bereits weit verbreitet. In Russland entstanden Banken erst zu Mitte des 18. Jahrhunderts. 1754 wurde eine aus zwei Komponenten bestehende Bank gegründet – eine für den Adel und eine für die Klasse der Händler. Das von Katharina II. installierte Kreditsystem blieb bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts in Kraft. Erstmals hatte Russland auch Zutritt zu den internatio-

³⁶⁶ Dixon: Modernisation, S. 247.

³⁶⁷ Schultz: Handwerker, Kaufleute, Bankiers, S. 56.

³⁶⁸ Mironov: Search of Hidden Information, S. 340-342.

³⁶⁹ Mironov: Search of Hidden Information, S. 343.

nen Geldmärkten. Durch die Möglichkeit private Kredite aufzunehmen wurde die industrielle Produktion ausgeweitet.³⁷⁰

Der Krieg mit den Osmanen stürzte das Reich in eine tiefe Finanzkrise, der man mit der Einführung von Papiergeld zu entkommen versuchte. 1786 wurden dafür spezielle Banken eröffnet. 1786 verwandelte Katharina die Adelsbank in eine Kreditbank für Immobilien und den privaten Bau von Steinhäusern (noch war ein großer Teil der Häuser aus Holz, was den Brand von Moskau 1812 verheerend ausfallen ließ³⁷¹). Geldeinlagen wurden mit 4 % verzinst. Außerdem diente die Bank als Versicherungsunternehmen.³⁷²

Katharinas Regierungszeit wird auch mit den sogenannten Hofbankern verbunden. Diese waren in der Regel Ausländer, deren Hauptfunktion es war, internationale Kredite zu beschaffen und zu verwalten. Unter Katharina II. waren der Hauptkreditgeber die Niederlande. Unter ihrem Sohn und Nachfolger Paul I. übernahm England diese Rolle. Alexander I. schuf ein Finanzministerium mit einem Büro für ausländische Geldangelegenheiten. Sein erster Finanzminister Rumjancev war wie Alexander I. ein Verfechter des Freihandels. Der Vormarsch Napoleons machte diesem aber einen Strich durch die Rechnung, denn Napoleon drängte Russland in die Unterzeichnung der Kontinentalblockade gegen England. Das traf Russland schwer, war England doch der wichtigste Handelspartner. Aber die Blockade hatte auch positive Seiten, denn die Entwicklung der russischen Textil- und Zuckerindustrie wurde vorangetrieben und die Handelsbeziehungen im Süden intensiviert.³⁷³

V.2.2.5 Zollpolitik

Blicken wir noch einmal auf die Zollpolitik der Zaren im späten 18. und 19. Jahrhundert und die Auswirkungen auf den Außenhandel. Katharina II. lenkte den Handel – von physiokratischen Ideen beeinflusst³⁷⁴ – durch ihre Zolltarife von 1767 und 1782 in eine liberalere Richtung. Die Zolltarife von 1816 schufen mehr Freiheiten für den internationalen Handel, 1819 wurden sogar die Importzölle auf industriell gefertigte Waren gesenkt. Aber die Politik kehrte bald wieder zum Protektionismus zurück und in den Zolltarifen von 1822 wurden 300 Arten von Waren für den Import und 16 verschiedene Güter für den Export verboten. 1841 wurden diese Tarife gelockert. Trotz dieser protektionistischen Politik schnellte der Auslandshandel in die Höhe – zwischen 1820 und 1840 verdoppelten sich die Exporte fast und die Importe stiegen um das Zweifache von 40 auf 80 Millionen Rubel an. Der Großteil der Exportgüter waren landwirtschaftliche Produkte (75 %), der Rest des Exports bestand aus Holz und industriell erzeugten Waren (11 bzw. 14 %). Ab den 1830er Jahren wurde auch Getreide zu einem wichtigen Exportgut. Dennoch blieb laut Ananich Russland rückständig. Denn die Kontinental Sperre und die Napoleonischen Kriege bedeuteten für die russische Wirtschaft und das Finanzwesen schwere Rückschläge.³⁷⁵

³⁷⁰ Ananich, Boris: The Russian economy and banking system, in: Lieven, Dominic: the Cambridge History of Russia, S. 394-426, hier: S. 294-396.

³⁷¹ Hartley: Social History, S. 174f.

³⁷² Ananich: Russian economy, S. 397.

³⁷³ Ananich: Russian economy, S. 398f.

³⁷⁴ siehe Kapitel III. Staat und Gesetzgebung

³⁷⁵ Ananich: Russian economy, S. 396, S. 399-401.

V.2.2.6 Fernhandel

Der Fernhandel wurde bis ins 15. Jahrhundert von der Hanse kontrolliert. Aber auch im 16. und 17. Jahrhundert gelang es Russland nicht eine aktivere Position einzunehmen. Die starke Stellung Schwedens und Polens im Ostseeraum lenkte Russlands Interessen auf die Eroberung Sibiriens und auf Kontakte mit den Osmanen, Persern und Chinesen. Russland konnte aber keine Vorteile für den Außenhandel erwerben. Um am von den europäischen Mächten etablierten internationalen Handel teilzunehmen, fehlten laut Heller sowohl Kapital, als auch die organisatorischen, technischen und navigatorischen Voraussetzungen. Russland litt außerdem darunter, dass durch die Erschließung des Seeweges nach Asien der Handel nicht mehr über den Kontinent verlief. So konnte es auch hier keine Stellung als Zwischenhändler einnehmen. Russland verblieb dadurch in einer passiven Rolle.³⁷⁶ Der Fernhandel wurde vor allem von Ausländern abgewickelt, wie weiter unten diskutiert wird. Kahan sieht, wie im Kapitel Geographie bereits beschrieben, den Handel als Dienstleistung, welche wie auch andere Waren der Konkurrenz unterliegt. Russland wusste, dass es nicht konkurrenzfähig war, deshalb versuchte es gar nicht erst, seine Produkte selbst zu verschiffen. Dadurch konnten enorm hohe Kosten eingespart werden. Daraus zieht Kahan den Schluss, dass diese Entscheidung eine rationale war. Selbst wenn man sie nicht als solche betrachten möchte, kann man auch argumentieren, dass es Russland einfach an Kapital fehlte. Letztlich ist es irrelevant, wie man Russlands passive Rolle in der Handelsabwicklung erklären möchte: „*Whatever the reason, it was beneficial to the Russian economy.*“³⁷⁷

Dennoch ist die Frage, warum Russland keine seetüchtige Handelsflotte hatte, nicht uninteressant. Kahan nennt sechs Gründe, weshalb sich der Bau von Handelsschiffen in Russland besonders schwierig gestaltete: (1) Der Mangel an Knowhow für die Aufbereitung der Rohmaterialien und im Schiffsbau; (2) Die Dominanz staatlicher Werften, was eine Bevorzugung der Kriegsmarine bedeutete; (3) Die im Vergleich zu anderen Ländern hohen Kosten für den Schiffsbau in Russland; (4) Der Mangel an kompetenter Besatzung; (5) Die hohen Versicherungskosten aufgrund der schlechten Qualität der russischen Schiffe; (6) Die bürokratische Kontrolle über den Schiffsbau.³⁷⁸ Ende des 18. Jahrhunderts aber gelang es Russland, eine Flotte aufzubauen. Die Erfolge beschreibt das Wachstum der Flotte als „spektakulär“ angesichts der schlechten Ausgangssituation. Denn die Zahl der Handelsschiffe steigerte sich zwischen 1775 und 1787 um das Achtfache.³⁷⁹

V.2.3.7 Akteure

V.2.3.7.1 Staat und Institutionen

Hellie beschreibt die Rolle des Staates in Wirtschaft und Handel. Der Staat als Marktteilnehmer übte zumindest bei der Preisgestaltung im 17. Jahrhundert kaum Einfluss aus. Nur selten versuchte er Preise zu fixieren, allerdings mit mäßigem Erfolg. Als Abnehmer kaufte der Staat zu Marktpreisen und scheint dabei von einer breiten Palette an Anbietern Waren bezogen zu haben, was für Hellie den Eindruck eines „sehr offenen Markts“ erweckt. Mit Ausnahme einiger Luxusartikel hielt der Staat auch keine Monopole.

³⁷⁶ Heller: Russische Wirtschafts- und Sozialgeschichte, S. 190.

³⁷⁷ Kahan: Plow, Hammer, Knout, S. 286.

³⁷⁸ Kahan: Plow, Hammer, Knout, S. 295.

³⁷⁹ Dixon: Modernisation, S. 245

Die Faktorenmärkte hingegen standen unter starkem staatlichen Einfluss. Handel – lokal, interregional und international – und Handwerk hingegen blieben wieder weitgehend frei von staatlicher Intervention. Im Gegensatz zum Westen, gab es außerdem keine Gilden, die – wie bereits besprochen wurde – stark mit dem Staat zusammenarbeiteten. All deren negative Effekte wie Monopole und Angebotsregulierung blieben Russland erspart. Es gab kaum formale Barrieren für den wirtschaftlichen Wettbewerb. Bis zur *uloženie* stand es allen frei zu handeln, wenn auch manche durch Privilegien bevorzugt wurden. Aber auch die positiven Seiten der Gilden fehlten Russland: die potentielle Quelle autonomer Kreativität in Wirtschaft und Politik. Im Unterschied zu Frankreich fehlten auch andere Institutionen, die der Produktion Restriktionen auferlegten. Jedem stand es frei, Waren zu produzieren, ohne Einschränkungen in Quantität oder Qualität zu unterliegen. Das löste aber keine besondere Kreativität unter den Produzenten aus, wie man es womöglich erwarten könnte. Generell produzierten die Handwerker „*unimaginative, poor quality items of limited assortment*“, die auf dem Weltmarkt keine Konkurrenzfähigkeit besessen hätten, wäre Russland besser in den Weltmarkt integriert gewesen.³⁸⁰ Handwerker schlossen sich lediglich zu Artelen (*arteli*) zusammen, um einen Auftrag gemeinsam auszuführen. Aber diese Zusammenschlüsse waren zeitlich begrenzt. Eine Lehre hingegen war üblich.³⁸¹

Die wenigen Monopole, die der Staat im 17. Jahrhundert innehatte machte ihn aber dennoch zum größten Händler. Die vom Staat definierten drei großen Händlergruppen (*gosti*, siehe weiter unten) mussten die unter staatlichem Monopol stehenden Güter für ihn vermarkten, ohne dafür kompensiert zu werden.³⁸² Peter der Große brachte unzählige Waren unter staatliches Monopol. Erst unter Katharina II. wurde der Großteil dieser Monopole wieder aufgehoben und es blieben nach 1780 nur noch Branntwein und Salz in staatlicher Hand.³⁸³

V.2.3.7.2 Kaufleute

Kagarlickij beschreibt Russland an einer Stelle als „*das Land in dem jeder handelt*“³⁸⁴. Das mag zwar stimmen, aber dennoch gab es auch eine eigene soziale Schicht der Kaufleute, mit speziell definierten Rechte und Pflichten. Die Rede ist von den *gosti*, *gostinnaja sotnja*, und den *sukonnaja sotnja*. Die *gosti* waren die oberste Schicht der Handelskaufleute. Sie arbeiteten seit der Kiever Periode eng mit der fürstlichen Wirtschafts- und Fiskalverwaltung zusammen. Im Unterschied zu den ordinären Kaufleuten (*kupcy*) waren sie nicht in eigener Mission, sondern für die Regierung tätig. Sie waren in den wichtigsten Zollstellen in Archangel'sk und in Astrachan tätig. Die zweite Gruppe, vom Rang her unter den *gosti*, waren die Händler der *gostinnaja sotnja*. Sie kümmerten sich um kleinere Zollstellen. Die *sukonnaja sotnja* waren schließlich die unterste Gruppe der Großkaufleute, die kleinere Verwaltungsaufgaben übernahmen. Alle drei Gruppen wickelten außerdem die Geschäfte mit Waren ab, die unter zaristischem Monopol standen.³⁸⁵ Dass diese Kaufmannschichten Korporationen bildeten, ist nicht belegt. Sie genossen zwar einen höheren sozialen Status, aber im Grunde war ihre Position nicht privilegiert. Eher wollte man vermeiden, zu den Elitekaufmannschaften zu gehören.³⁸⁶ Denn der Dienst für den Staat lenkte sie von ihrer eigentlichen Handelstätigkeit ab und konnte so ihre Existenz gefährden. Sie erhielten für ihre Diens-

³⁸⁰ Hellie: Economy, S. 628, S. 636-38. Zitate S. 638, S. 637.

³⁸¹ Goehrke: Sturkturgeschichte, S. 157.

³⁸² Hellie: Economy, S. 640f.

³⁸³ Hildermeier: Russische Geschichte, S. 631. Vgl. Kapitel III. Staat und Gesetzgebung.

³⁸⁴ Kagarlickij: Periferijnaja imperija, S.153.

³⁸⁵ Heller: Russische Wirtschafts- und Sozialgeschichte, S. 239, S. 235.

³⁸⁶ Heller: Russische Wirtschafts- und Sozialgeschichte, S. 103.; Hellie: Trade, Economy, Serfdom, S. 542f. Goehrke: Strukturgeschichte, S. 156f.

te keine Entlohnung und mussten mit ihrem privaten Eigentum für etwaige Verluste haften.³⁸⁷ Zu ihren Privilegien zählte die Steuerfreiheit, und bis 1660 das Recht auf Landbesitz. Außerdem durften sie im Ausland handeln.³⁸⁸ Die *gosti* hatte aber im Unterschied zu europäischen Gilden kein Handelsmonopol. Im Moskauer Reich konnte, wie eingangs in Bezug auf Kagarlickij beschrieben, jedermann handeln.³⁸⁹ Unter Peter dem Großen wurde versucht, Gilden einzuführen. Allerdings blieb das eine Reform, die eher auf dem Papier, als in der Realität stattfand. Unter Katharina II. wurde im Rahmen ihrer generellen Bestrebungen Stände zu schaffen, eine neue Offensive gestartet. Nur noch jene, die Mitglieder in Gilden waren, durften sich „Kaufleute“ nennen und wurden von der Kopfsteuer befreit.³⁹⁰ Den Bauern wurde der Handel aber weiterhin noch ohne große Restriktionen ermöglicht. Katharinas Berater Grigorij Teplov konnte sie und ihr Kommerzkollegium überzeugen, dass die Kaufmannschaft und die Städte zu wenig ausgebildet waren, als dass man die Bauern vom Handel ausschließen könne. Die Großhändler wären auf die Mittlerstätigkeit kleinere Händler angewiesen, und diese Funktion kann aufgrund der räumlichen Nähe der Bauern zu den Produzenten und Konsumenten in Dörfern auch niemand anderer übernehmen. Verboten war den Bauern lediglich ein permanenter Ladenhandel, aber auch dieses Verbot wurde umgangen. Ihre Gutsherren unterstützten sie dabei im Interesse ihres persönlichen Profits.³⁹¹

V.2.3.7.3 Ausländische Kaufleute

Ausländische Kaufleute wickelten den Großteil des Außenhandels ab. Das Verhältnis zwischen den russischen Kaufleuten und ihren ausländischen Kollegen war angespannt. Die ausländischen Kaufleute hatten mehr Kapital und oft weitreichende Privilegien, wie etwa Steuerfreiheit. Deshalb kam es zu zahlreichen Petitionen an den Zaren – von den *gosti* und den kleineren Kaufleuten vereint – mit der Bitte den Einfluss der Ausländer zurückzudrängen. Kleinere Händler beschwerten sich zudem über den Einfluss der *gosti*. 1667 entstand schließlich ein neues Handelsstatut, das den Ausländern den Detailhandel verbot – aber auch den russischen Händlern, sofern sie am Ort des Handelsgeschehens nicht ansässig waren. Die ausländischen Händler nutzten aber ihr Kapital, um ansässigen Händlern Kredite zu gewähren, die im Gegenzug Waren für sie besorgten.³⁹²

Die Frage, ob die russischen Kaufleute im Vergleich zu Europa rückständig waren, ist strittig. Für Hellie steht ganz klar fest: „*The fact is that the English were just better merchants.*“³⁹³ Bushkovitch hingegen meint, dass die Moskauer Kaufleute den Händlern anderer osteuropäischer Staaten in nichts nachstanden. Die Vergleichsbasis ist freilich eine andere, daher können beide Auffassungen Richtigkeit besitzen.³⁹⁴

³⁸⁷ Baron: Weber Thesis, S. 329.

³⁸⁸ Hartley: Social History, S.58f.

³⁸⁹ Goehrke: Strukturgeschichte, S. 156f.

³⁹⁰ Hildermeier: Russische Geschichte, S. 449f, S. 608-10.

³⁹¹ Gestwa, Klaus: Proto-Industrialisierung in Russland: Wirtschaft, Herrschaft und Kultur in Ivanovo und Pavlovo, 1741-1921. Vandenhoeck & Ruprecht, 1999. S. 321f.

³⁹² Dixon: Modernisation, S. 245; Baron: Weber Thesis, S. 331f.; Kahan: Plow, Hammer, Knout, s. 263f.

³⁹³ Hellie: Economy, Trade, Serfdom, S. 544.

³⁹⁴ Bushkovitch, Paul: The Merchants in Moscow, 1580-1650. Cambridge University Press, 1980. S. 171. Vgl.: Hildermeier: Russische Geschichte, S. 376f.

V.2.4 Auswirkungen auf Wirtschaft und Industrialisierung

Nun stellt sich die Frage, welche Auswirkungen all die dargestellten Umstände auf die langfristige Entwicklung Russlands hatten. In erster Linie ist zu klären, ob für die Industrialisierung Russlands genügend Kapital aufgebracht werden konnte. Den Staat als Akteur haben wir bereits beleuchtet und es hat sich gezeigt, dass die staatliche Förderung der Kriegsindustrie diese auf den modernen Stand bringen konnte. Aber die hohen Ausgaben dafür bedeuteten auch eine starke Verschuldung des russischen Staates, vor allem in der Regierungszeit Katharina II.

Torke sieht im finanziellen Bereich negative Auswirkungen der staatlichen Politik. Bevor investiert werden kann in Industrie, oder auch in Landwirtschaft, muss erst einmal das nötige Kapital aufgebracht werden. Für den landbesitzenden Adel war die Landwirtschaft eine Einkommensquelle. Da aber der Zar im 17. Jahrhundert noch das Monopol auf den Getreideexport besaß, konnte sich der Adel auf diese Weise kaum bereichern, was wiederum zu mangelnder Kapitalinvestition in die Landwirtschaft geführt hat, die in geringer Produktivität resultiert. Und auch das schlecht ausgebildete Finanzwesen bot kaum Möglichkeiten zur Kreditierung.³⁹⁵

Daneben ist festzuhalten, dass sich in Russland anders als in Polen und Westeuropa keine ständische Bewegung entwickelte. Mit Peter dem Großen und vor allem Katharina II. wurde von oben versucht, eine Ständegesellschaft zu schaffen, allerdings mit nur bedingtem Erfolg. So gab es kaum Kräfte, die dem Interesse des Staates entgegenwirkten.³⁹⁶ Selbst wenn es keine Stände gab, gelang es dennoch vielen Kaufleuten und Adeligen, sich zu bereichern. Vor allem jene, die am Außenhandel beteiligt waren, konnten davon profitieren.³⁹⁷ Dixon nennt beispielsweise den reichen Händler Savva Jakovlev, der im Besitz von 9 Prozent aller Kaufhäuser St. Petersburgs war. Im Unterschied dazu machten die kleinen Händler kaum Gewinne, und ihre Reichweite beschränkte sich meist auf das eigene Dorf.³⁹⁸ Hildermeier schildert, dass im frühen 18. Jahrhundert nur wenige private Großkaufleute das Risiko, ihr Vermögen in Industrien zu investieren, eingingen. Erst ab 1716 entstanden zunehmend private Manufakturen, die schließlich am Ende der Petrinischen Ära knapp über die Hälfte aller Industriebetriebe ausmachten.³⁹⁹ Geohrke hingegen nennt es „*kein Wunder*“, dass der Staat angesichts des mangelnden Kapitals der einheimischen Unternehmer als Initiator der Industrialisierung fungieren musste. Gleichzeitig schreibt er aber, wie die anderen Autoren, dass zunehmend private Unternehmer auftraten, ohne weiter darauf einzugehen, woher diese plötzlich ihr Kapital nahmen.⁴⁰⁰

Problematisch für Russland war laut Dixon nicht die internationale Handelskonkurrenz, sondern Schwankungen in der Nachfrage. Solange im Ausland Nachfrage an minderwertigem Eisen bestand, reichte die rückständige Technologie und die auf Leibeigenschaft basierende Arbeit. Erst als im Ausland qualitativ hochwertigere Metallwaren gefragt waren, konnte Russland nicht länger mithalten. Die Entwicklung der russischen Industrie wurde dadurch gebremst.⁴⁰¹ Das impliziert, dass Russlands industrielle Entwicklung

³⁹⁵ Torke: Die Bedeutung des 17. Jahrhunderts, S. 15.

³⁹⁶ Nolte: Die eine Welt, S. 65. Goehrke hingegen betont, dass Katharina II., wie auch Peter I. keine echte Ständegesellschaft angestrebt haben, sondern an der Erhaltung der Macht in der Hand des Zaren interessiert waren. Vgl: Goehrke: Strukturgeschichte, S. 202.

³⁹⁷ Schultz: Kaufleute, Händler, Bankiers, S. 56.

³⁹⁸ Dixon: Modernisation 246f.

³⁹⁹ Hildermeier: Russische Geschichte, S. 622.

⁴⁰⁰ Geohrke: Strukturgeschichte, S. 122.

⁴⁰¹ Dixon: Modernisation: S. 249.

nur auf gewissen Sektoren stattfand, die aber nicht von einer breiten Nachfrage am Binnenmarkt getragen wurde.

Schultz nennt außerdem eine weitere Folge der Entwicklungen in den Zentren und Peripherien. Da sich in den Zentren Lohnarbeit ausbildete, war die Arbeit dort teuer. So hatte das Zentrum mehr Ansporn, die Produktion durch den Einsatz von Techniken zu verbilligen.⁴⁰² Hildermeier nennt das gleiche Argument im Zusammenhang mit dem Verfall der großen Industrien im 19. Jahrhundert: *„Da sie reichlich mit unfreier Arbeitskraft versorgt waren, hatten sie keinen Anlass, die Produktion zu ändern und etwa arbeitssparende Techniken einzusetzen.“*⁴⁰³

V.3 Zusammenschau

Wir haben anhand der Darstellungen von Pomeranz und Ogilvie gesehen, dass in der Great Divergence Debatte Uneinigkeit darüber herrscht, welchen Einfluss Gilden auf die ökonomische Entwicklung Westeuropas hatten. Das Fehlen von Gilden in Russland bietet sich an, in der Klärung dieser Frage den Blick auf Russland zu lenken. Dabei können Ähnlichkeiten zu der ländlichen Produktion in China beobachtet werden, wo der Beschreibung Pomeranz zufolge ebenso große Freiheiten für die Bauern bestanden, sich Zusatzeinkommen durch die Vermarktung ihres Handwerks zu beschaffen, wie in Russland. Hellie als Vertreter der Russlandforschung präsentiert jedoch ebenso wenig schlüssige Aussagen darüber, ob die Vorzüge oder Nachteile des Fehlens von Gilden überwiegen. Jedenfalls scheint es vielversprechend – sowohl für die Great Divergence Debatte, als auch für die Russlandforschung – mehr Literatur zum Thema zu Rate zu ziehen bzw. neuere Forschungen zu betreiben.

In diesem Kapitel wurde außerdem deutlich, dass Russland enge Handelskontakte zum Westen pflegte. Vor allem England war ein wichtiger Handelspartner. Gekennzeichnet war der Außenhandel Russlands durch den Export von Rohstoffen. Durch die gesellschaftliche Struktur und die den staatlichen Interessen folgende Modernisierung der Produktion, die vor allem auf die Bedürfnisse des Militärs abgestimmt war, entstand anders als in Europa keine auf den Konsum ausgerichtete Industrie. Russland war aber keineswegs das einzige Land, das seine militärisch starke Position ausbauen bzw. erhalten musste, um im Weltsystem bestehen zu können. So gesehen hat zwar die Inkorporierung ins Weltsystem hohe Kosten verursacht, aber diese fielen auch anderen Ländern zu und sind somit alleinig nicht ausreichend, um zu erklären, warum sich keine anderen industriellen Sektoren ausbildeten. Zudem unterschieden sich Stadt und Land kaum in der Art ihrer wirtschaftlichen Tätigkeit. Das bedeutete auch eine mangelnde Nachfrage auf dem Binnenmarkt und führte so zu einer späteren Marktintegration als in Europa. Die Wirtschaftspolitik der Zaren trug mit den hohen Binnenzöllen zu einer Beschränkung der Marktintegration bei. Geld- und Kreditwesen bildeten sich im Vergleich zum Westen spät aus. Wie von Vries beschrieben wurde, ist vor allem die Kaufkraft im Land relevant, nicht so sehr jedoch die Ausweitung der Märkte. Russlands Möglichkeiten wurden dementsprechend durch die lang anhaltende Leibeigenschaft und späte Ausbildung von Lohnarbeit stark beschränkt. Dixons Beobachtung, dass die russische Industrie nur durch die Auslandsnachfrage angetrieben wurde, unterstützt diese Auffassung. Denn der Mangel an Innovation und das Fehlen der Nachfrage am Binnenmarkt hinderten, wie er zeigte, eine weitere Ausbildung der russischen Industrie. Aus einem anderen Blickwinkel, aber dennoch bekräftigt wird diese Aussage durch die von Schultz angenommene verspätete Industrialisierung durch das Vorhandensein billiger Arbeitskraft.

⁴⁰² Schultz: Handwerker, Kaufleute, Bankiers, S. 67.

⁴⁰³ Hildermeier: Russische Geschichte, S. 826.

Alles in allem scheint es also weniger der Handel, der vor allem von ausländischen Kaufleuten dirigiert wurde, sondern viel mehr interne Strukturen Russlands für die späte Modernisierung verantwortlich zu sein. Zumindest für die Festigung dieser Strukturen kann die Weltsystemanalyse eine Erklärung bieten.

Trotz des von den Weltsystemtheoretikern postulierten Abhängigkeitsverhältnisses gelang es einigen Großkaufleuten, Reichtum anzuhäufen. Die Frage, warum dieses Kapital nicht in ähnlicher Weise wie in England für Innovationen eingesetzt wurde, bleibt allerdings unbeantwortet. Selbst wenn ein großer Teil der Bevölkerung, wie es in Russland der Fall war, unfreier Arbeit nachging, bedeutet das noch nicht, dass sie diese nicht in modernen Industrien verrichten können. Die These Goldstones, dass es nicht so sehr auf den Handel und die Ausbeutung der Kolonien bzw. Peripherien ankam, sondern auf die Innovationen, scheint so betrachtet plausibel. Und auch Vries hat gezeigt, dass Erfolg im Handel und die Anhäufung von Kapital nicht ausschlaggebend sind. In Goldstones Darstellungen wird auch Russland als Beispiel angeführt, dass ohne Kolonien Fortschritt möglich ist. Dass „*even Russia*“⁴⁰⁴ in seiner Expansion und sogar im Bereich der Industrie Erfolge zeigt, scheint für Goldstone überraschend zu sein. Leider führt er nicht aus, was ihn daran so irritiert. Man darf darauf hoffen, dass er – oder andere Forscher – sich dieser Frage künftig noch widmen werden.

Einige Russlandhistoriker haben das Fehlen einer Handelsflotte vor allem auf die geographische Lage zurückgeführt. Kahans Beschreibung der Gründe für den späten Bau von Handelsschiffen zeigen daneben, dass es Russland an Bildung, Knowhow und technologischem Wandel fehlte. Hier finden sich erneut Parallelen zu Auffassungen von Historikern der Great Divergence, welche die Bedeutung von Innovation in den Vordergrund stellen.

Ein wichtiger Teil wurde bislang verschwiegen – nämlich wie sich die russische Industrie entwickelte. Da, wie in diesem Kapitel mehrfach angesprochen – eine solche Entwicklung aber nicht vom vorhandenen Kapital abhängt, sondern in erster Linie von Innovation, wird darauf erst im entsprechenden Teil eingegangen.

V.4 Zwischenresümee

Russland beteiligte sich in der Frühen Neuzeit am weltweiten Handel, allerdings aufgrund der fehlenden hochseetauglichen Handelsflotte in passiver Form. Exportiert wurden vor allem Rohstoffe und seit dem 18. Jahrhundert auch Waren für die Marine. Ermöglicht wurde der Export von agrarischen Produkten einerseits durch die reichen Ressourcen des Landes, andererseits durch das Vorherrschen der Leibeigenschaft, die reichlich und billige Arbeitskraft zur Verfügung stellte. Das Fehlen der Lohnarbeit hat zudem – neben der staatlichen Wirtschaftspolitik und deren Fokus auf die Kriegsindustrie – zur Folge, dass die Nachfrage und die Produktion von Konsumgütern gering blieb. Während Weltsystemtheoretiker sich darauf konzentrieren, dass Russland aufgrund seiner peripheren Lage und passiven Rolle im Handel an Kapitalmangel litt, wird von anderen Forschern der Great Divergence Debatte betont, dass die industrielle Revolution und modernes Wirtschaftswachstum nicht auf Kapital basierten, sondern auf Innovation.

⁴⁰⁴ siehe Fußnote 318

VI. RELIGION UND KULTUR

Kaum ein Begriff ist so umfassend und gleichzeitig nichtssagend wie „Kultur“. Er umfasst je nach Interpretation und Definition alle Künste (von Höhlenmalereien bis zur Architektur), Lebensweisen (von Behausungen bis zu Ernährungsgewohnheiten), Kommunikation (von Mimik bis zur Poesie), Lebensauffassungen (von Werten bis zu Religionen), u.a. In diesem Kapitel lediglich auf einen Aspekt eingegangen – die Religion und ihr Einfluss auf die Wirtschaft. Zunächst werden wie gehabt die Positionen innerhalb der Great Divergence Debatte geschildert und anschließend die Situation in Russland betrachtet. Oftmals wird in den Great Divergence Studien aufgrund ihres geographischen Schwerpunktes in China und Großbritannien ein Vergleich des Protestantismus mit dem Konfuzianismus angestellt. Wir konzentrieren uns vor allem auf den Einfluss der Orthodoxen Kirche, der Altgläubigenbewegung, und des Protestantismus, da – wie wir sehen werden – die beiden erstgenannten in Studien der Great Divergence kaum beachtet werden. Außerdem wird auf weitere Implikationen von Webers Thesen eingegangen, da seine Studien über den Protestantismus in der Great Divergence Debatte einer Neuinterpretation unterliegen.

VI.1 In der Great Divergence Debatte

Neben vielfältigen Interpretations- und Anwendungsmöglichkeiten haben viele Themenfelder im Bereich der Kultur die Eigenschaft, quantitativ nur bedingt erfassbar zu sein. Das erschwert komparative Analysen. Dementsprechend schwer fällt es vielen Ökonomen und (Wirtschafts-)historikern, sich mit dem Thema auseinanderzusetzen. Nichtsdestoweniger haben aber kulturelle Aspekte Eingang in die Great Divergence Debatte gefunden. In einigen Bereichen gelang auch eine Quantifizierung des Untersuchungsgegenstandes. Neben den bereits besprochenen Heiratsmustern, werden vor allem die Rolle der Religionen (ausgehend von Max Webers Überlegungen zur Protestantischen Ethik), der Frauen im Wirtschaftsleben, der Alphabetisierung, und die Rolle des Buchdrucks diskutiert. Viele dieser Bereiche fallen also mit generellen Überlegungen zum Thema Bildung, Wissen, Wissenschaft, zusammen, weshalb auch in dieser Arbeit Überschneidungen zum nächsten Kapitel vorhanden sind.

VI.1.1 Religion

Wie bereits erwähnt drehen sich die meisten Kommentare zur Religion rund um die These Webers, dass die Protestantische Ethik die Wiege des Kapitalismus war⁴⁰⁵. Auch hier gehen die Meinungen wieder weit auseinander. Manche befürworten Webers These, manche lehnen sie gänzlich ab, andere wiederum interpretieren sie neu.

David Landes steht klar und ausdrücklich auf der Seite der Befürworter. In seinem Buch finden sich zahlreiche Anmerkungen zu den großen Religionen generell, aber besonders ausführlich zu Webers These, inklusive einiger Kritikpunkte, die er als wenig beeindruckend empfindet. Landes versucht zu zeigen, dass sowohl empirisch als auch theoretisch bewiesen werden kann, dass ein Zusammenhang zwischen der industriellen Revolution und dem Protestantismus besteht. Auf empirischer Ebene zeigen Daten, dass Protestanten in Handel, Bankenwesen und Industrie den Ton angaben. Und schließlich war England nicht

⁴⁰⁵ Siehe Kapitel I. Einleitung.

nur das Land der Protestanten, sondern auch das der industriellen Revolution. Auf theoretischer Ebene ist es „*the making of a new kind of man – rational, ordered, diligent, productive.*“ Dieser Typ ist zwar nicht ganz neu – aber solch eine „Ethik“ trat vermehrt auf und kennzeichnete sich außerdem durch gegenseitige Kontrolle. Das heißt, Mitglieder der Protestantischen Gemeinde überprüften und bewerteten sich gegenseitig, ob sie den Anforderungen dieser Ethik entsprachen. Die Verbindung zwischen Protestantismus und Kapitalismus sieht Landes durch zwei Charakteristika des Protestantismus bestätigt: erstens die Förderung von Alphabetisierung und Bildung. Dadurch steigert sich die Zahl der potentiell höher gebildeten. Außerdem werden die Lesekenntnisse von Generation zu Generation weitergeben: „*Literate mothers matter.*“ Das zweite Charakteristikum ist der hohe Stellenwert, der der Zeit zugeschrieben wird. Beide Aspekte sorgten für Kontinuität, die wiederum essentiell für Langzeitinvestments in fixes Kapital ist.⁴⁰⁶

Einige Kommentare zu anderen Religionen finden sich in verschiedenen Kapiteln. Um den Erfindergeist Europas zu erklären nennt Landes die Ideen einiger Wissenschaftler, die sich alle um das jüdisch-christliche Erbe formieren: die Wertschätzung manueller Arbeit, manifestiert in der Bibel; die Unterordnung der Natur unter den Menschen⁴⁰⁷; sowie das Verständnis der linear verlaufenden Zeit, welches Progress oder Regress impliziert. Außerdem hat der Wunsch der Kleriker, sich von zeitaufwändigen weltlichen Aufgaben zu befreien, zum Einsatz von zur Verbreitung von Maschinen geführt. Landes betont aber vor allem den Markt, der freie Möglichkeiten für Unternehmungen bot und Innovationen nicht nur ermöglichte, sondern auch profitabel machte.⁴⁰⁸ Den Russisch-Orthodoxen Glauben bespricht Landes nicht. Anderen Glaubensrichtungen schreibt er negative Auswirkungen auf wirtschaftliche Entwicklungen zu.⁴⁰⁹

Goldstone verfolgt einen Ansatz, der Religionen nicht nach ihren Inhalten und Werten, sondern nach ihrer Position im Machtgefüge mit dem Staat charakterisiert. Dabei können verschiedene Strategien zu verschiedenen Zeiten innerhalb einer Religion auftreten. Die vier Arten sind: (1) Die politischen Herrscher sind zugleich auch die religiösen Führer, wie in China, das vom 14. bis ins 20. Jahrhundert vom neo-Konfuzianismus Zhu Xis geprägt wurde. (2) Der Rückzug religiöser Eliten aus dem wirtschaftlichen und politischen Leben in Tempel und Klöster, was zeitweise die meisten großen Religionen, aber besonders der Buddhismus, praktizierten. (3) Die religiösen Eliten fungieren als Lehrer und moralische Führer, während sie die politischen Angelegenheiten den säkularen Herrschern überlassen, was vor allen im Judentum üblich war. (4) Die religiöse Elite etabliert sich als eigene Macht, die auch politische Autorität innehat. Im Christentum finden sich fast alle Formen, teils überschneidend, bis sich schließlich eine Zusammenarbeit der Kirche und der säkularen Herrscher ausbildete. Ähnlich war das auch im orthodoxen Christentum.⁴¹⁰

Den Orientalismus, der sich in Beschreibungen, die die Besonderheit Europas im Zusammenhang mit dem Protestantismus betonen, findet, hält er für ungerechtfertigt. Keineswegs waren „*östliche Religionen*“⁴¹¹ stagnierend. Wenn von einer stagnierenden Religion gesprochen werden kann, dann trifft das eher auf das Christentum, als auf andere Religionen zu. Denn für lange Zeit waren Länder mit östlichen

⁴⁰⁶ Landes: *Wealth and Poverty*, S. 174-79. Zitate S. 177, S. 178.

⁴⁰⁷ Vgl. hierzu auch Goldstone: *Why Europe*, S. 42.

⁴⁰⁸ Landes: *Wealth and Poverty*, S. 58f. Siehe auch Kapitel VII. *Wissen und Innovation*.

⁴⁰⁹ für China siehe *Wealth and Poverty*, S. 38; für die muslimische Welt u.a. S. 51, S. 392-94.

⁴¹⁰ Goldstone: *Why Europe*, S. 37-40.

⁴¹¹ Goldstone ist skeptisch gegenüber solcher Deklarationen, schon alleine weil sich die Frage stellt, ob der Islam zu östlichen oder westlichen Religionen zu zählen ist. Vgl.: Goldstone: *Why Europe*, S. 43.

Religionen ökonomisch, technologisch und militärisch gleich bzw. sogar höher entwickelt als der christliche Westen. Was den Protestantismus betrifft, hat er zwar eine politische Fragmentierung Europas erzeugt. Eine solche Fragmentierung war aber weder ein herausstellendes Charakteristikum Europas, noch ein Garant für ökonomischen Erfolg. Das beweisen Beispiele wie Russland, Österreich-Ungarn, Polen oder Spanien. Dass England und die Niederlande die führenden Nationen und zugleich Protestantische Staaten waren, ist eher Zufall, denn andere Staaten mit protestantischem Glauben waren ökonomisch schwach. Für katholische Staaten gilt diese Beobachtung ebenso.⁴¹²

Bezüglich des Einflusses auf die *scientific revolution* und die Aufklärung hält Goldstone fest, dass zwar viele bedeutende Wissenschaftler Protestantischen Glaubens waren (Kepler, Boyle, Newton, Watt). Aber besonders die Arbeiten katholischer Wissenschaftler (Kopernikus, Galileo, Descartes) stellten die Glaubwürdigkeit der Kirche in Frage. Außerdem war die katholische Kirche oftmals offen für wissenschaftlichen Fortschritt und unterstützte diesen sogar.⁴¹³

Was aber Einfluss hat, sind gewisse Tendenzen in Religionen, die aber nicht auf einen spezifischen Glauben zutreffen, sondern allgemein gültig sind. Eine Rückkehr zu religiöser Orthodoxie wird gefolgt von einem Niedergang von Innovation und wirtschaftlicher Performance, wie im Ottomanischen Reich und in Indien im 17. Jahrhundert, und in China im 12. Jahrhundert. Im Unterschied dazu wurde 1688 in England durch den „*Act of Toleration*“ Religionsfreiheit und damit Pluralität gewährleistet. Goldstones Conclusio lautet: „*In sum, if we ask what has been the role of religion in global economic growth, we have to say it is neutral or unclear at best.*“⁴¹⁴

Carmichael et al. haben im Rahmen ihres *Girl-friendliness-Index*⁴¹⁵ verschiedene Faktoren auf ihre Korrelation mit wirtschaftlicher Entwicklung untersucht. Ihre Schlussfolgerung lautet, dass Religion an sich keinen direkten Effekt auf die Wirtschaft hat, sondern eher indirekt über die Formierung des Humankapitals wirkt.⁴¹⁶ Eine ähnliche Auffassung findet sich bei Grinin und Korotaev. Sie bestreiten die Thesen Webers nicht, lenken aber die Aufmerksamkeit auf einen anderen Aspekt als den „Geist des Kapitalismus“. Nämlich auf die Erhöhung des Anteils der lesekundigen Bevölkerung aufgrund des Protestantismus. Der protestantische Glaube fördert nämlich die Eigeninitiative der Menschen indem er sie anhält, die Bibel selbst zu studieren. Der Katholizismus hingegen sprach sogar ein Verbot des Lesens der Bibel von Laien aus.

⁴¹² Goldstone: Why Europe, S. 43-35.

⁴¹³ Goldstone: Why Europe, S. 46. Die Rolle der Religionen in Zusammenhang mit der scientific revolution beschreibt er noch ausführlich in Kapitel 8: Trajectories of Science: From Advance to Stagnation, S. 136-161

⁴¹⁴ Goldstone: Why Europe, S. 47-51, Zitat S. 51.

⁴¹⁵ Carmichael et al.: Reply to Tracy Dennison and Sheilagh Ogilvie: The European Marriage Pattern and the Little Divergence, in: CGEH Working Paper Series, Nr. 70.

⁴¹⁶ Carmichael et al.: Reply, S. 12-14.

Grinin und Korotaev sehen einen Zusammenhang zwischen den Alphabetisierungsraten und dem BIP. Länder, die ein hohes BIP haben, weisen auch eine hohe Alphabetisierungsrate im Jahr 1800 auf und zusätzlich ein starkes Wachstum der Rate bis 2000. Hier ein Auszug aus ihrer Tabelle:

Country/Region	GDP per capita in 2000 (international \$ 1995, PPP)	GDP per capita in 1800 (international \$ 1980, PPP)	Average annual per capita GDP growth rates in 1800-2000, %	% of literate population in 1800
UK	29,445	1,030	1,69	55
Germany	30,298	790	1,84	55
France	28,210	750	1,83	38
Japan	28,889	420	2,14	33
Russia	8,614	488	1,45	8
India	1,745	440	0,69	5

Tabelle 9: GDP per capita in the countries and regions of the World in 1800 [international \$ 1980, PPP (Purchasing power parity)], GDP per capita in 2000 (international \$ 2005, PPP) and % of literate population in 1800]⁴¹⁷

An Japan ist ersichtlich, dass sich ein hoher Zuwachs an Lesekundigen auch in einem hohen BIP äußert. In Indien ist die gleiche Tendenz in die entgegengesetzte Richtung zu beobachten. Für Russland ist eine relativ niedrige Alphabetisierungsrate und auch ein vergleichsweise niedriges BIP zu sehen.

In den Zahlen sehen sie bestätigt, dass einer der Hauptfaktoren des modernen ökonomischen Wachstums die Alphabetisierungsrate ist. Denn Lesekundige können in höherem Ausmaß von den Errungenschaften der Modernisierung profitieren. Und andererseits sind sie selbst innovativer, was wiederum Möglichkeiten für Weiterentwicklung und ökonomisches Wachstum bedeutet. Lesefähigkeit hat außerdem positive Auswirkungen auf generelle kognitive Fähigkeiten.⁴¹⁸

Parthasarathi sieht den klassischen Einfluss Webers im Sinne der Rationalität des Protestantismus bereits als verblasst, allerdings erkennt er eine Art Wiederbelebung und zwar in der Hinsicht, dass der Westen durch die Aufklärung einzigartig ist. Er konzentriert sich in seiner Analyse dennoch auf die Rationalität. In Webers Schriften finden sich einige Anmerkungen, die Indien und China Rationalität zuschreiben, allerdings konnte sie im Gegensatz zum Westen nie instrumentalisiert werden. Zu groß waren die kulturellen Fesseln wie Familienverbände in China und das Kastensystem in Indien. Parthasarathi kritisiert, der Selbstkritik Webers folgend, dessen Methodik. Während er für die Abhandlungen der Religion Indiens Quellen über drei Jahrtausende hinweg verwendet, sind seine Grundlagen für die Protestantische Ethik aus dem 17. und 18. Jahrhundert. Dass es dabei in der Analyse Indiens zu Vereinfachungen und Vereinheitlichungen kam, die so nicht existierten, war Weber bereits selbst bewusst. Parthasarathis Anliegen ist es, das noch einmal explizit hervorzuheben, weil dieser Umstand laut ihm zu wenig Berücksichtigung in der Literatur erfährt. Denn so eine vereinfachende Darstellung führt unausweichlich dazu, Konstanten zu erkennen und hervorzuheben und somit das Bild des stagnierenden Orients zu entwerfen. Weder China, noch Indien kennzeichneten sich aber durch Stillstand im 17. und 18. Jahrhundert. Quellen lassen vermuten, dass numerische Methoden und ökonomische Kalkulation in Indien weit verbreitet waren. In China

⁴¹⁷ Grinin, Korotaev: Great Divergence, Great Convergence, S. 181.

⁴¹⁸ Mehr zu den Auswirkungen der Alphabetisierung siehe Kapitel VII. Wissen und Innovation.

wurden Betriebe im 18. Jahrhundert von professionellen Managern geführt. Und auch hier wurde Buchhaltung geführt und die Steuersysteme und andere Verwaltungsbereiche wurden rationalisiert.⁴¹⁹

In Mokyr sieht Parthasarathi das Fortleben Webers in einer neuen Interpretation der *scientific revolution*. In *Gifts of Athena* äußert sich Mokyr wenig über Weber. Eine Deutung der fixen Gegebenheiten der Kultur lehnt er ab. Mokyr zieht auch keine klaren Schlüsse darüber, welche Auswirkungen Religion und Kultur auf die ökonomische Entwicklung haben. Möglicherweise dienten zwar die religiösen Institutionen des europäischen Mittelalters dazu, die „unverzichtbare Brücke“ zwischen der arbeitenden und gebildeten Bevölkerung zu schlagen. Aber Religion an sich war genauso oft eine Stütze, wie auch ein Hindernis für Erfinder. Sie können allerdings die Anwendung und Akzeptanz von neuem Wissen in eine gewisse Richtung lenken. Naturverbundene Religionen lehnen den Eingriff in natürliche Gegebenheiten ab, und sind eher geneigt, eine feindliche Haltung gegenüber technologischem Fortschritt zu haben. Auch dem Islam schreibt er eine technologiefeindliche Haltung zu. Warum die europäischen Juden trotz ihrer hohen Alphabetisierungsraten und ihrer guten Bildung nichts zu „nützlichem Wissen“⁴²⁰ beigetragen haben, bleibt für Mokyr ein Rätsel. Was den Einfluss von Kultur generell betrifft argumentiert er: „*Culture can be a brake, but cars with their handbrakes on can move, if at a slower speed, and doing so for a prolonged time does wear the brake down. Perhaps that is as much as we will ever be able to say about the deeper cultural roots of economic history.*“⁴²¹

Der Protestantismus dient nicht nur als Grundlage für Diskussionen über den Unterschied von West und Ost, sondern wird auch für die „*Little Divergence*“ zwischen den nordatlantischen Regionen und Kontinentaleuropa herangezogen. Der Begriff wurde von Philip Gorski in die Debatte gebracht⁴²². Gorski beobachtet eine starke Korrelation von Protestantismus und Hegemonie innerhalb Europas. Bislang zeigen Forscher aber laut ihm noch keine Einigkeit, in welche Richtung die Kausalitätskette verläuft. Marxisten etwa meinen, der Protestantismus sei eine dem Handelskapitalismus entsprungene bürgerliche Ideologie. Auch ein dritter, externer Faktor als verbindendes Glied der beiden wird nicht ausgeschlossen. Gorski selbst sieht aber einen klaren Zusammenhang und überprüft vier gängige Argumentationen: (1) Durch Verfolgung und Vertreibung sammelte sich Humankapital in Nordwesteuropa und die Handelsnetzwerke wurden dorthin umgelenkt. (2) Durch die Reduzierung vieler religiöser Feiertage und die Einführung eines längeren Arbeitstages wurde eine effektivere Versorgung des Arbeitsmarktes mit Arbeit gewährleistet. (3) Durch die Säkularisierung kirchlicher Güter und die Abschaffung monastischer Orden wurde die Struktur des Grundbesitzes und die soziale Mobilität verändert. (4) Durch das Stimulieren und Legitimieren antiabsolutistischer Aufstände und protobürokratischer Reformen hat die Reformation zu der Formierung von weniger verbrecherischen und besser vorhersehbaren Formen der Regierung gesorgt. Sein Ergebnis lautet, dass diese Auswirkungen des Protestantismus zwar förderlich für die Wirtschaft waren, aber nur einen kleinen Teil der vielzähligen Gründe für die *Little Divergence* ausmachen.

⁴¹⁹ Parthasarathi: Why Europe Grew Rich, S. 4, S. 80-82. Zur Rationalität in Chinas Management und Buchführung siehe auch Pomeranz: Great Divergence, S. 167f.

⁴²⁰ Der Begriff stammt ursprünglich von Simon Kuznets. Mokyr behandelt den Begriff folgendermaßen: [...] *useful knowledge [...] deals with natural phenomena that potentially lend themselves to manipulation, such as artifacts, materials, energy, and living beings*“. Vgl.: Mokyr, Joel: The Gifts of Athena: Historical Origins of the Knowledge Economy. 2005, online-Ressource. Da in der online-Version keine Seitenzahlen vorhanden sind, kann ich nicht mehr tun, als auf Kapitel 1 und den Unterpunkt *Useful Knowledge: Some Definitions* zu verweisen. Zumindest dient das als Beispiel für die Ungenauigkeit nicht-numerischer Vorgangsweisen.

⁴²¹ Mokyr: Gifts of Athena, Kapitel 6, Unterpunkt *Institutions and Technology*.

⁴²² Vries: Great Divergence 2016, S. 15.

Die unterschiedlichen Entwicklungen nur auf den Protestantismus zurückzuführen, wäre ebenso wenig nützlich wie andere deterministische Ansätze, etwa der geographische.⁴²³

Wie wir gesehen haben ist der „Geist des Kapitalismus“ Webers in den meisten Abhandlungen verschwunden, der Geist Webers selbst spukt noch in verschiedenen Auslegungen durch die Literatur. Sehen wir nun, ob er sich auch in Beiträgen zur russischen Geschichte herumtreibt.

VI.2 In der Russlandforschung

6.2.1 Entwicklung der kirchlichen Macht

Zum Anfang sollen einige generelle Charakteristika der Religiosität und der Kirche in Russland festgehalten werden. Der Aufstieg Moskaus im 14. Jahrhundert ging Hand in Hand mit der orthodoxen Kirche. Nach den Unionsbestrebungen der Orthodoxie mit dem westlichen Katholizismus, welche Russland ablehnte, spaltete sich die russische Kirche ab und war *de facto* 1448 autokephal.⁴²⁴ Durch das enge Zusammenwirken mit der weltlichen Macht erlangte die orthodoxe Kirche eine sowohl politisch als auch gesellschaftlich starke Position. Der Patriarch war in die Entscheidungen des Zaren miteingebunden. Die Kirche verfügte über erheblichen Landbesitz und eine große Zahl an Leibeigenen.⁴²⁵ Die Machtbasis und der Besitz der Kirche verstärkten sich durch zwei Weichenstellungen, wie Geohrke sie nennt. Das betrifft einerseits die Entscheidung des Großfürsten Wassilis III., der sich im Streit der „Besitzlosen“ und der „Besitzenden“ für letztere entschied. Die Bewegungen entstanden aufgrund der moralischen und disziplinären Entgleisungen der Mönche in den Klöstern aufgrund ihres Reichtums. Die Besitzlosen plädierten für die Rückkehr zur Askese und Besitzlosigkeit, die Gegenströmung betrachtete den Landbesitz als Grundlage der Kirche, um ihren geistlichen und karitativen Aufgaben nachkommen zu können. Die zweite Weiche wurde zwischen dem 14. und 16. Jahrhundert gestellt, als verschiedene Strömungen sich gegen die Auffassungen der orthodoxen Kirche auflehnten. Des Lesens mächtig argumentierten sie auf Basis der heiligen Schrift. Ihre Lehren ähneln jenen der Besitzlosen. Da sie in den Städten entstanden, die in Kontakt zum Lateinischen Westen standen, wird oft ein Einfluss des Westens vermutet, was aber schwer zu beweisen ist. Goehrke unterstützt den Schuss des Ökonomen Michail Dmitrievs, dass diese Bewegung Parallelen zu den radikalen Reformationslehren des Westens erkennen lassen, aber ihre eigene orthodoxe Prägung trugen. Die Bewegung wurde aber zerschlagen und die Kontrolle von geistlichem und weltlichem Schrifttum blieb bei Kirche und Staat. Ein Austausch mit dem Westen und die Ausbildung eines wissenschaftlichen Weltverständnisses wurden verhindert.⁴²⁶

Eine weitere wichtige Episode ist das Schisma Mitte des 17. Jahrhunderts, als sich die offizielle Orthodoxe Kirche mit den Ansichten der Altgläubigen überwarf. Der Streit entfachte zwischen dem Patriarchen Nikon und dem Erzpriester Awwakum, der später zum Anführer der Altgläubigen wurde. Anlass waren die Reformen Nikons, die eine Vereinfachung einiger Rituale und Schreibweisen umfassten, die Inhalte der Glaubenslehre allerdings nicht berührten. Die Altgläubigen sahen darin dennoch einen Angriff auf

⁴²³ Gorski: Little Divergence, S. 166-69, S.

⁴²⁴ Hildermeier: Russische Geschichte, S. 201-212.

⁴²⁵ Mironov: Social History, S. 8.

⁴²⁶ Goehrke: Strukturgeschichte, S. 243f.

den orthodoxen Glauben als Ganzes, denn die Orthodoxie war ihrer Meinung nach die reine Form des Glaubens und jede Veränderung galt als Häresie. 1667 wurden die Altgläubigen exkommuniziert⁴²⁷. Viele Altgläubige flüchteten an die Peripherie – in den Norden, nach Sibirien, und zu den Kosakengemeinschaften im Süden und an der Grenze zu Polen. Neben Kosaken und Bauern fand sich auch ein verhältnismäßig großer Anteil an Händlern unter den Altgläubigen.⁴²⁸ In Moskau gab es dennoch eine große Gemeinschaft Altgläubiger, die wirtschaftlich sehr erfolgreich war. Die Altgläubigenbewegung schwächte die orthodoxe Kirche, weil sie den Einfluss über einen großen Teil der Bevölkerung verlor. Mit Katharina II. musste die Kirche die Altgläubigen offiziell anerkennen. Da die Altgläubigen auch ohne Priester auskamen, stellten sie die Autorität der Geistlichkeit in Frage. Für den Staat waren die Altgläubigen problematisch, weil sie aufgrund ihrer Außenseiterposition oft in Aufstände verwickelt waren.⁴²⁹

Was das Schicksal der offiziellen Orthodoxen Kirche betrifft, fand mit Peter dem Großen eine wichtige Zäsur statt. Er organisierte die Kirche nach dem Vorbild der protestantischen Staatskirchen in eine Kirche mit Synodalverfassung ohne Patriarchat um. Die Kirche wurde in das staatliche Kollegiensystem integriert und damit verstaatlicht. Die Ausbildung der Priester sollte in Priesterseminaren institutionalisiert werden, damit die Kirche wie im Westen ihre erzieherische Funktion besser wahrnehmen konnte. Unter Katharina II. fand schließlich eine weitere Säkularisierung durch Enteignungen der kirchlichen Besitztümer statt.⁴³⁰

VI.2.2 Wirtschaftlicher Einfluss der Orthodoxie und der Altgläubigen

Kommentare zum Einfluss der Religion auf die wirtschaftlichen Tätigkeiten finden sich auch häufig in der Russlandforschung. Nicht selten wird eine Ähnlichkeit zwischen der Bewegung der Altgläubigen und den Protestanten des Westens beobachtet. Aber auch die Rolle der Orthodoxie ist ein Thema. Wir betrachten beide getrennt und beginnen mit letzterer.

VI.2.2.1 *Orthodoxie*

Baron hat Webers These auf Russland übertragen und die Verbindung der Orthodoxie zur wirtschaftlichen Entwicklung des Landes untersucht, um zu erklären, warum die Ausbildung des Kapitalismus im frühneuzeitlichen Russland scheiterte. Russland hat in Webers Untersuchungen Eingang gefunden, allerdings nicht so umfangreich und systematisch wie Indien und China. Nichtsdestoweniger ist klar, dass Weber die russische Zivilisation mit dem nicht-europäischen Typ assoziiert hat. An Erwerbsgeist fehlte es den Russen nicht, denn wie Zeitgenossen berichteten, handelte jedermann. Die Orthodoxe Kirche hat anders als die Protestantische den Erwerbsgeist nicht gefördert, allerdings auch nicht verhindert. Durch

⁴²⁷ Kappeler sieht erst mit diesem Ereignis den Eintritt Russlands in die Frühe Neuzeit. Vgl.: Kappeler: Russische Geschichte, S. 24.

⁴²⁸ Bzgl. des Anteils der Altgläubigen unter den Kaufleuten gibt Hildermeier 16 % an. Er merkt außerdem an, dass die Gesamtzahl aller Altgläubigen im Reich elf Mal so hoch geschätzt wird, als die registrierte. Einen Vergleichswert zum Anteil der Altgläubigen in der Bevölkerung bietet er aber nicht. (S. 818, S. 1394). Dixon verweist auf die Schwierigkeit der Feststellung der Zahl und verweist auf Schätzungen zwischen 5 und 30 % (Dixon: Modernisation, S. 214). Blackwell verweist auf Mel'nikovs Schätzungen, die einen sprunghaften Anstieg von 20 000 altgläubigen Bewohnern Moskaus zu Beginn des 19. Jahrhundert auf 186 000 Mitte des Jahrhunderts zeigen, was etwa die Hälfte der Gesamtbevölkerung Moskaus und der Umgebung ausmachte (Blackwell: Old Believers, S. 141). Vgl. auch: Hartley, Janet: A Social History of the Russian Empire 1650-1825. Longman, 1999. S. 15f.

⁴²⁹ Hartley: Social History, S. 229-31.

⁴³⁰ Goehrke: Strukturgeschichte, S. 249f.

das Fehlen der religiösen Sanktionen konnten sich auch die nötigen Einstellungen und Gewohnheiten nicht entwickeln, die es für die Ausbildung rationalen Denkens – das die Grundlage des Kapitalismus ist – gebraucht hätte. Baron meint zwar, dass der Orthodoxie daher mehr Beachtung zu Teil werden sollte, er selbst aber zu denken geneigt ist, dass andere historische und institutionelle Hindernisse wichtiger waren als die Kirche.⁴³¹

Furhmann zeichnet für das 16. und 17. Jahrhundert ein negatives Bild der orthodoxen Kirche. Er berichtet von der Zerstörung der ersten Presse 1566, der Verkündung eines Bischofs, dass Geometrie eine Sünde sei und der Ablehnung eines vom Zaren persönlich gesandten Arztes durch den Patriarchen Ioakim im Jahr 1690. Selbst die Byzantinischen Studien über die Gesellschaft, die Natur und den Menschen wurden ignoriert, so sie nicht in das strenge Bild der russischen Orthodoxie passten. Erst als die Kirche ihr Monopol auf den Buchdruck verlor, erschienen säkulare Bücher frei und in großer Zahl auf dem russischen Markt.⁴³² Hughes erwähnt die Verbannung von in Litauen publizierten Büchern durch den Patriarchen Filaret, um die Einflüsse des Westens, die während der Zeit der Wirren Eingang gefunden haben, zu bekämpfen. Kleriker bezeichneten das Lernen von Fremdsprachen als Täuschung und Betrug. Generell sieht sie das 17. Jahrhundert in einem Spannungsverhältnis zwischen dem freieren Zugang zu neuen Ideen und dem Ablehnen von fremden Einflüssen zum Schutz der Orthodoxie vor Häresie.⁴³³ Nolte erwähnt kurz eine eher feindliche Haltung gegenüber dem lateinischen Westen in Bezug auf Wissens- und Ideentransfer.⁴³⁴ Dixon hingegen schätzt die Orthodoxe Kirche nicht grundsätzlich wissenschaftsfeindlich ein. Viele Kleriker beschäftigten sich mit Naturwissenschaften. Die erste Uhr Russlands wurde 1404 von einem serbischen Mönch im Kreml gebaut. In den Bibliotheken der Klöster fanden sich wissenschaftliche Schriften. Alles in allem widersetzte sich die Kirche nur dann, wenn sie ihre eigene Existenzgrundlage gefährdet sah und zensierte eher schismatische als wissenschaftliche Literatur.⁴³⁵ Wirtschaftler sieht seit dem Schisma im 17. Jahrhundert für die Orthodoxe Kirche die Möglichkeit gegeben, sich modernem Denken zuzuwenden.⁴³⁶ Was die Handelskontakte betrifft, sieht Kagarlickij in der Orthodoxie keine Barriere zum Westen.⁴³⁷ Goehrke schreibt, dass Gewinnmaximierung von der Kirche als Sünde betrachtet wurde und daher ein möglicher Gewinn in neue Bauten und Stiftungen floss.⁴³⁸

⁴³¹ Baron: Weber Thesis, S. 325f.

⁴³² Furhmann: Origins, S. 238f.

⁴³³ Hughes, Lindsey: Cultural and Intellectual Life, in: Perrie, Maureen (Hrsg.): The Cambridge History of Russia. Volume 1: From Early Rus' to 1689. Cambridge University Press, 2006. S. 640-662, hier: S. 643, S. 655.

⁴³⁴ Nolte, Hans-Heinrich: Tradition des Rückstands: ein halbes Jahrtausend „Rußland und der Westen“, in: Vierteljahresschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte 78/3/1991, S. 344-364. Hier: S. 348.

⁴³⁵ Dixon: Modernisation, S. 176.

⁴³⁶ Wirtschaftler, Elise K.: Religion and Enlightenment in Eighteenth-Century Russia: Father Platon at the Court of Catherina II, in: The Slavonic and East European Review 88/1/2010, S. 180-203. Hier: 198. Ihre Positionen werden im Kapitel Innovation xy noch genauer ausgeführt.

⁴³⁷ Kagarlickij: Periferijnaja Imperija, S. 194.

⁴³⁸ Goehrke: Strukturgeschichte, S. 165.

VI.2.2.2 Altgläubige

Der verhältnismäßig hohe Anteil der Altgläubigen unter den Moskauer Kaufleuten führte dazu, dass viele Parallelen zwischen Max Webers protestantischer Ethik und der Altgläubigen Ethik suchten. Viele der Moskauer Unternehmer, vor allem in der Textilindustrie, gehörten der Altgläubigenbewegung an.

Eine vorsichtige Stimme sei vorangestellt. Blackwell erwähnt, dass berühmte Denker wie Max Weber einen Vergleich des sozialen Status, des Ethos, und des Reichtums der Altgläubigen und der Europäischen Calvinisten vorgeschlagen haben, aber keine umfassende oder systematische Studie präsentierten, sondern nur beiläufige Überlegungen anstellten. Weber hat nie versucht, seine generelle Theorie des Unternehmertums auf Russland zu übertragen, daher kann ein solcher Versuch irreführend sein. Aus dem vorhandenen Material schließt Blackwell aber folgendes: die Außenseiterposition der Altgläubigen erlaubte ihnen ein Engagement in Bereichen, die anderen Gruppen der Gesellschaft untersagt waren. Ihre Bedeutung für die Herausbildung einer industriellen Arbeiterschaft vergleicht er mit jener der *enclosure movements* in England oder der Irischen Migration in die USA. Wenn diese drei Vorgänge auch sehr unterschiedlicher Natur waren, stellten sie dennoch einen wichtigen Teil eines Prozesses dar, der die Bauern vom Land in Städte, Läden und Fabriken brachte. Dadurch wurde eine erste Phase der Industrialisierung ermöglicht.⁴³⁹

Auch Gerschenkron verweist vor allem auf die besondere soziale Stellung der Altgläubigen, die spezifischen Eigenschaften, die Max Weber als „kapitalistischen Geist“ bezeichnet, hervorbrachte. Der Glaube selbst stand eigentlich im Widerspruch zum Unternehmertum, weil das Aufsteigen auf der sozialen Leiter laut Awwakum nicht erstrebenswert war. Auch Rationalität findet sich in der orthodoxen Doktrin nicht, jedoch wurden die Unternehmen von Altgläubigen durchaus rational geführt. Ein großer Unterschied zum Protestantismus besteht für Gerschenkron auch darin, dass niemand ein Altgläubiger wurde, weil dieser Glaube seiner Ideologie besser entsprach. Wenn die in Betrieben von Altgläubigen angestellten Bauern und Arbeiter konvertierten, dann aufgrund ökonomischer oder sozialer Vorteile. Sein Schluss ist also, dass man den Einfluss der Calvinistischen Doktrin auf den Aufstieg des Kapitalismus hinterfragen kann, war doch die soziale Stellung der Altgläubigen wichtiger als die Inhalte ihres Glaubens.⁴⁴⁰

Hildermeier nennt vier Gründe, warum den Altgläubigen ein besonderer Unternehmmergeist zugeschrieben werden kann, auch wenn ihr Glaube sich nicht besonders von dem der reformierten nikonianischen Kirche unterschied: (1) Der Fleiß, die Disziplin und die Anspruchslosigkeit der Altgläubigen (wobei der Konsumverzicht auch auf die doppelte Steuerbelastung zurückzuführen sein mag); (2) Arbeitsamkeit und Sittlichkeit – was auch die Vermeidung von Alkohol bedeutet; (3) Bildungsvorsprung durch selbständige Erschließung der Lehre aufgrund der Lektüre von geistlichen Texten; (4) Solidarität, die auch finanzielle Angelegenheiten umfasst, was angesichts fehlender Kreditinstitute und Versicherungen die Kapitalbeschaffung erleichterte. Diese Beobachtungen sollten aber nicht überbewertet werden, denn bei weitem nicht alle verzichteten auf Luxus und Alkohol und der Bildungs- bzw. Kapitalbeschaffungsvorsprung waren schnell verschwunden. Aber zur Anfangsphase der industriellen Entwicklung trugen diese Werte dennoch bei.⁴⁴¹ Blackwell verweist außerdem darauf, dass die Sparsamkeit der ersten Generation von

⁴³⁹ Blackwell, William L.: The Old Believers and Private Enterprise, in: ders. (Hrsg.): Russian Economic Development from Peter the Great to Stalin. New View Points, 1974. S. 139-158, hier: S. 156-158.

⁴⁴⁰ Gerschenkron, Alexander: Europe in the Russian Mirror. Four Lectures in Economic History. Cambridge University Press, 1970. S. 37, S. 44-46.

⁴⁴¹ Hildermeier: Strukturgeschichte, 817-819.

Altgläubigen von mehr zu Materialismus neigenden Söhnen und künftigen Erben schon bald anders eingesetzt wurde und die Disziplin und Gewohnheiten sich änderten.⁴⁴²

Die von Hildermeier beschriebenen Argumentationen finden sich bei anderen Autoren teils wieder. Goehrke schreibt, dass sie durch ihre Werte der Selbstdisziplin und Askese im *„Handel und Kustargewerbe wirtschaftlich vielfach ähnlich zu prosperieren [vermochten,] wie die Calvinisten, deren religiöse Antriebskräfte Max Weber untersucht hat“*.⁴⁴³ An anderer Stelle schreibt er, dass die Altgläubigen *„mit ihren religiös begründeten Werten wie Arbeitsamkeit, Selbstdisziplin, Abstinenz und Alphabetisierung schon bald zu Steigbügelhaltern des wirtschaftlichen Fortschritts“*⁴⁴⁴ wurden.

Einen Unterschied zu den Protestanten in Westeuropa stellt laut Kagarlickij die kollektivistische Natur der Altgläubigen dar. Es wird nicht wie im Protestantismus die Individualität betont, sondern die eigene Rettung kann nur durch die Rettung anderer erfolgen. Nur gemeinsam, als geeintes christliches Volk, kann man Seelenheil finden.⁴⁴⁵ Vor allem aus den Familien der Altgläubigen entstanden zahlreiche Industrie- und Handelsdynastien, und ihre Ideologie reflektierte die protestantische Ethik, denn auch sie interpretierten Reichtum als Zeichen der göttlichen Gewogenheit. Kagarlickij sieht in der Bewegung der Altgläubigen einen unbewussten Versuch, eine demokratische, bürgerliche Ordnung zu schaffen, die sich auf die eigenen inneren Kräfte, und nicht auf internationale Handelsbeziehungen und westlichen Technologieimport stützte.⁴⁴⁶ Mironov interpretiert die Erlangung des offiziellen Status der Altgläubigen unter Katharina II. in den 1760er Jahren sogar als Folge ihres ökonomischen Erfolgs und der damit verbundenen Anhäufung von Reichtum.⁴⁴⁷

In der Russlandforschung gibt es also unterschiedliche Auffassungen darüber, ob die Orthodoxe Kirche positive oder negative Einflüsse auf die Wirtschaft Russlands ausübte. Die Positionen der untersuchten Autoren bezüglich der negativen Auswirkung des byzantinischen Erbes bzw. des Fehlens der römischen Rechtstradition hingegen zeichnen ein geeint negatives Bild. Zu den Altgläubigen beziehen zahlreiche Autoren Stellung und greifen verschiedenste Argumente auf, die eine förderliche Wirkung auf die Wirtschaft suggerieren. Auch Parallelen zum Westen und zu Webers Analyse werden, wie wir gesehen haben, teils gezogen. Weitere Gemeinsamkeiten bzw. Überschneidungen zu den Thesen von Forschern der Great Divergence werden nun in der Zusammenschau dieses Kapitels beschrieben.

⁴⁴² Blackwell: The Old Believers, S. 146f., S. 152.

⁴⁴³ Goehrke: Strukturgeschichte, S. 249.

⁴⁴⁴ Goehrke: Strukturgeschichte, S. 166.

⁴⁴⁵ Kagarlickij: Periferijnaja Imperija, S. 188.

⁴⁴⁶ Kagarlickij: Periferijnaja Imperija, S. 189f.

⁴⁴⁷ Mironov: Social History, S. 117.

VI.3 Zusammenschau

Religion hatte in allen vormodernen Gesellschaften einen hohen Stellenwert, weshalb sie sowohl in der Geschichtswissenschaft generell, als auch in der Great Divergence Debatte und der Russlandforschung eine prominente Position einnimmt.

In der Great Divergence Debatte wird vor allem auf die Studien Max Webers zurückgegriffen, der einen Zusammenhang zwischen dem Protestantismus und dem Entstehen des Kapitalismus in England postuliert hat. Auch in der Russlandforschung schenkt man Webers Studien, die sich nicht nur auf die Untersuchung des Protestantismus beschränkten, sondern auch andere Religionen in den Blick nahmen, Beachtung.

Was Goldstones Argument betrifft, dass eine Rückkehr zu religiöser Orthodoxie Grund für wirtschaftlichen Niedergang ist, bietet Russlands ein gemischtes Bild. Ein Argument, das eher gegen seine Auffassung spricht, liegt darin, dass sich die Altgläubigenbewegung zwar inhaltlich kaum von jener der offiziellen orthodoxen Kirche unterscheidet, aber dennoch traditioneller orientiert ist. Und wie wir gesehen haben, hatten die Altgläubigen erheblichen wirtschaftlichen Erfolg. Die Darstellungen Geohrkes zeigten, dass in Russland Bewegungen, die zu mehr Offenheit tendierten, keine flächendeckende Ausbreitung erfuhren. Schon der Name seiner Kirche verrät, dass Russland orthodox blieb. Dass Russland die These Goldstones nicht bestätigt, zeigt sich auch darin, dass trotz des traditionellen Glaubens wirtschaftlicher Wandel und Wachstum stattgefunden hat. Außerdem hat spätestens seit Peter dem Großen, wie wir im nächsten Kapitel genauer beschreiben, auch eine Umorientierung hin zur Wissenschaft stattgefunden. Das mag wohl auch daran liegen, dass die orthodoxe Kirche nicht so wissenschaftsfeindlich eingestellt war, wie vielleicht angenommen werden kann und außerdem an Einfluss verlor. Jedenfalls kann aber für das Russland der Frühen Neuzeit keineswegs behauptet werden, dass es von Stillstand geprägt war. Man kann Russlands Orthodoxie aber auch als Bestätigung Goldstones ansehen. Denn schließlich war Russland ökonomisch nicht so erfolgreich, wie andere Länder Europas.

In gewisser Hinsicht geschah in der Great Divergence Debatte eine Umdeutung der gängigen Narrative, die das jüdisch-christliche Erbe gegenüber den östlichen Glaubenslehren betonten. In jüngeren Studien ist man eher dazu übergegangen, die protestantische Doktrin zu vernachlässigen und konzentriert sich stattdessen auf indirekte Auswirkungen des Protestantismus, wie zum Beispiel die Verbreitung der Lesefähigkeit in großen Teilen der Bevölkerung. Viele der Argumente, die in der Great Divergence Debatte dem Protestantismus in Westeuropa besonders positive Auswirkungen auf die Wirtschaft zuschreiben, werden auch in der Russlandforschung für die Altgläubigen angenommen. Manche Autoren, wie Gerschenkron, konzentrieren sich dabei ebenso auf die indirekten Auswirkungen der Altgläubigenbewegung, aber auch auf ihre besondere soziale Stellung. Andere, wie Goehrke, hingegen betonen daneben auch die inhaltlichen Werte der Glaubenslehre.

Eine leichte Überschneidung bezüglich der Ethik findet sich in den Darstellungen von Landes und jener von Hildermeier und Kagarlickij in der Betonung der Kollektivität. Während Landes aber den Druck der Glaubensgemeinde und die gegenseitige Überwachung betont, wird für die Altgläubigen angenommen, dass sie zusammenarbeiteten und sich gegenseitig unterstützen. Dass letztere aufgrund ihrer sozial abgegrenzten Position auf gegenseitige Hilfe angewiesen waren erscheint einleuchtend. Aber auch der Druck im Glaubenskollektiv könnte eine Rolle für ihr wirtschaftliches Gelingen gespielt haben. Um eine solche Behauptung aufstellen zu können, bedarf es allerdings einer genaueren Studie.

Da Werte und Glaubensvorstellungen bzw. deren tatsächliche Umsetzung nur schwer oder garnicht messbar sind, scheint es zielführend, Ansätze zu verfolgen, wie sie Carmichael et al. und Grinin und Korotaev verfolgen. Ihre Studien zeigen, dass Religion einen Einfluss auf wirtschaftlichen Aufschwung hat, weshalb es auch wünschenswert ist, weitere Erkenntnisse aus diesem Bereich zu suchen. Das russische Beispiel lässt außerdem – wie vor allem Gerschenkrons Analyse ergab – darauf schließen, dass die Inhalte selbst nicht ausschlaggebend war für den wirtschaftlichen Erfolg der Altgläubigen. So dient Russland als Unterstützung der These dieser Autoren und kann einen wichtigen Beitrag leisten für künftige Analysen.

VI.4 Zwischenresümee

Es sind sehr viele Überschneidungen in den Studien der Russlandforschung und jenen der Great Divergence bezüglich der Diskussion um den Einfluss der Religion auf das Wirtschaftsleben zu finden. Interessant ist, dass die Altgläubigenbewegung in der Great Divergence Debatte nicht diskutiert wird, obwohl sie sehr viele Überschneidungspunkte mit dem Protestantismus aufweist. Angesichts der generellen Unterrepräsentation Russlands in der Debatte überrascht das nicht. Sollten weitere Studien in diese Richtung angestellt werden, darf aber nicht vergessen werden, dass die Altgläubigenbewegung anders als der Protestantismus nicht Staatsreligion war, sondern lediglich eine religiöse Strömung, die außerdem erst unter Katharina II. offiziell anerkannt wurde. Nichtsdestoweniger können beide Seiten von einem Vergleich profitieren. Was die offizielle orthodoxe Kirche betrifft, zeichnet sich ein gemischtes Bild über ihren Einfluss auf die Wirtschaft. Hier bedarf es ebenso wie für die anderen großen Religionen weiterer Studien, um genauere Aussagen treffen zu können.

VII. WISSEN UND INNOVATION

Wie in der Einleitung geschrieben, ist eine zentrale Frage der Great Divergence Debatte, wo die Wurzeln des modernen Wirtschaftswachstums zu suchen sind. Innovationen und Erfindungen sehen viele als den Nährboden solch eines Wandels. Zugrunde liegt in solchen Arbeiten meist die Auffassung, dass modernes, anhaltendes Wirtschaftswachstum durch den Übergang von Smith'schen Wachstum auf Schumpeter'sches Wachstum gekennzeichnet ist. Während bei Smith Wachstum durch expandierende Märkte und zunehmende Spezialisierung entsteht, ist es bei Schumpeter von ständiger Innovation getragen.⁴⁴⁸

In diesem Kapitel betrachten wir deshalb Annahmen rund um die *scientific revolution* und Innovationstätigkeit generell. Als zweiten Teil betrachten wir die Industrialisierung Russlands näher, die vom Einsatz neuer Technologien getragen wurde und somit in engem Verhältnis zur Innovation steht.

⁴⁴⁸ Vries: Escaping Poverty, 112f.

VII.1 Wissen

VII.1.1 In der Great Divergence Debatte

Wie auch in allen anderen Bereichen können sehr unterschiedliche Herangehensweisen an das Thema Innovation, Erfindung, Wissenschaft und Bildung in der Debatte beobachtet werden, von denen einige hier behandelt werden. In diesem Bereich finden sich sehr viele Überschneidungen zu anderen Kapiteln dieser Arbeit. Das sollte aber auch nicht überraschend sein, denn schließlich ist die Frage nach der Great Divergence eine Frage der Entwicklung, und Wissen und Innovationen sind der Kern von Veränderung. Wie Mokyr es ausdrückt: „*The key to the Industrial Revolution was technology, and technology is knowledge.*“⁴⁴⁹ Die Frage, warum Innovation stattfindet, wird auf verschiedenste Arten versucht zu erklären. Ein Teil ist das Streben nach individueller Bereicherung, die im *Kapitel III. Staat und Gesetzgebung* unter dem Aspekt der *Eigentumsrechte* bereits behandelt wurde. Eigentum kann aber auch intellektueller Art sein, und auch hier stellen sich Fragen nach Schutz und Rechten und damit zusammenhängend der Motivation seine intellektuellen Ressourcen in Verbesserungen zu investieren. Ein weiterer zentraler Punkt ist die Übertragung dieses intellektuellen Gutes auf die konkret materiell-wirtschaftliche Sphäre, zum Beispiel in Form neuer Technologien. Die Bereitschaft und das Erfordernis diesen Schritt zu wagen stellt einen weiteren wichtigen Punkt in der Diskussion dar. All diese Bereiche werden nun näher beleuchtet, bevor wie auch in den anderen Teilen der Arbeit die Russlandforscher zu Wort kommen und die beiden Positionen zusammengeführt werden.

VII.1.1.1 Scientific Revolution, *res publica literia*, Renaissance und Aufklärung

Institutionen sind spätestens seit Douglass North in aller Munde. Douglass North definiert Institutionen folgendermaßen: „*Institutions are the rules of the game in a society or, more formally, are the humanly devised constraints that shape human interaction.*“ Außerdem bezeichnet er sie als Schlüssel zum Verständnis der Geschichte.“⁴⁵⁰ Was darunter verstanden wird, ist allerdings allzu oft eine Frage der individuellen Interpretation und Definition der Autoren, die sie zumeist aber nicht mit dem Leser teilen.

Eine Institution, die sich jedoch recht häufig findet ist das Eigentumsrecht. Die Besitzverhältnisse an materiellen Gütern wurden in *Kapitel III. Staat und Gesetzgebung* bereits diskutiert. Ein weiterer Zugang geht, wie bereits erwähnt, über intellektuelle Eigentumsrechte, denen Einfluss auf die Innovationstätigkeit zugeschrieben wird. Einer der prominentesten Vertreter des innovationsbasierten Ansatzes ist wohl Joel Mokyr, auf dessen Auffassung wir bereits in obig genanntem Zitat gestoßen sind. In einem jüngst veröffentlichten Artikel geht er auf die Rolle einer ganz bestimmten Institution – der *respublica literia* – ein.⁴⁵¹ Anhand diese sehr besonderen Institution will er gleichzeitig zwei Probleme lösen, mit denen sich Forscher in diesem Kontext konfrontiert sehen. Das ist einerseits das „*dilemma of the new institutional economic history*“, also der Positionen Douglass Norths und anderen, dass Wirtschaftswachstum auf der Grundlage förderlicher Institutionen (Eigentumsrechte, Recht, Ordnung, politische Inklusion u.a.) basiert.

⁴⁴⁹ Mokyr, Joel: *Gifts of Athena: Historical Origins of the Knowledge Economy*. 2005, Online-Version. Kapitel 2: „Introduction“.

⁴⁵⁰ North, Douglass: *Institutions, Institutional Change and Economic Performance*. Cambridge University Press, 1991. S. 3.

⁴⁵¹ Mokyr, Joel: *Institutions and the Origins of the Great Enrichment*, in: *Atlantic Economic Journal* 44/2/2016, S. 243-259. Die „*respublica literia*“ ist auch als „*republic of letters*“ und im Deutschen als „Republik der Gelehrten“ bekannt.

Diese Ansicht wird nicht von allen geteilt, da diese Institutionen nicht *an sich* wirtschaftliches Wachstum fördern oder Innovationen vorantreiben, bzw. die Institutionen alleine keine Garantie dafür sind. Das zweite Problem betrifft die Motivation und die Anreize für Erfindungen und Innovationen. Hier geht es vor allem um Rechte und Schutz von intellektuellem Eigentum. Patente alleine sind nicht die Lösung, denn vor allem die Wissenschaft lebt von der Offenheit und vom Austausch, wie er anhand der Republik der Gelehrten aufzeigt.⁴⁵²

Die in der Renaissance entstandene und in der Aufklärung ihre Blüte erreichende Republik der Gelehrten charakterisierte sich durch den regen wissenschaftlichen Austausch verschiedener Gelehrter Europas. Die Mitglieder – meist in ihrer Heimat an einer Universität oder anderen Bildungseinrichtungen tätig – gehörten also verschiedenen Nationalitäten, Religionen und sozialen Kreisen an, was aber relativ wenig Auswirkungen auf ihren Stellenwert in dieser fiktiven Republik hatte. Vielmehr erreichte man einen hohen Platz in der Hierarchie, indem man sich durch seine intellektuellen Leistungen auszeichnete. Das Ansehen war insofern wichtig, als die Reputation auch außerhalb des wissenschaftlichen Lebens zu Erfolgen führen konnte, zum Beispiel in Form von Universitätsanstellungen, oder auch Patronagen. Es gab also durchaus eine Form der Motivation, die auch ohne Patente auskam. Für Mitglieder dieser Vereinigung, wie des Wissenschaftsbetriebes generell, gilt aber, dass nicht unbedingt derjenige, der eine neue Entdeckung macht, den Ruhm dafür erhält. Zugeschrieben wird eine Idee jenem, der sie am Markt der Ideen am besten verkauft.⁴⁵³ Die in Kapitel IV. *Organisation von Arbeit und Familie* erwähnte Hajnal-Linie fällt wohl in diese Kategorie, oder die allseits bekannten Beispiele der Dampfmaschine von (vermeintlich) James Watt oder die Glühbirne von (vermeintlich) Thomas Edison.

Eine sehr wichtige Komponente dieser Institution war der Skeptizismus, den Mokyr als „*Motor der Kreativität*“ bezeichnet. Dieser Skeptizismus erlaubte es, klassische Autoritäten in Frage zu stellen und neue Ideen zu diskutieren. Unterstützt wurde er auch durch die informale Struktur der Republik der Gelehrten, weil man zu den Mitgliedern in keinem Naheverhältnis stand, wie dies auf einer Universität der Fall ist. Auch dieser Umstand hat einen positiven Effekt: Wissen wird nicht reproduziert, da die Mitglieder der *respublica literaria* aus verschiedenen wissenschaftlichen Kreisen kamen.⁴⁵⁴ Den verbreiteten Skeptizismus führt Goldstone auf zwei Umstände der europäischen Geschichte zurück. Einerseits wurde durch die Entdeckung der Amerikas die Glaubwürdigkeit antiker Philosophen und Denker in Frage gestellt, hatte sich doch ihr geographisches Wissen als mangelhaft herausgestellt. Andererseits wurde durch die Reformation nicht nur die traditionelle katholische Glaubenslehre hinterfragt, sondern auch alle aus ihr entstammenden philosophischen und wissenschaftlichen Schriften und Lehren. Beide Komponenten fehlten in anderen Kulturen, wie etwa China, Indien, oder verschiedenen islamischen Gesellschaften, weshalb diese die Rückkehr zur Tradition verfolgten, während Europa sich auf den Weg nach vorne machte.⁴⁵⁵

Grundlage der „*Industrial Enlightenment*“ ist der Glaube, durch Wissen etwas zum Besseren verändern zu können. Mit Francis Bacon kam die Idee auf, dass die experimentelle Forschung breitere Möglichkeiten bot, als bloßes Beobachten der Natur, weil auch unnatürliche Phänomene beschrieben werden konnten. Zudem erkannte man, dass dieses erworbene Wissen – richtig eingesetzt – auch einen praktischen Nutzen bringt. Der entscheidende Schritt war also, wie Mokyr schreibt, die Verbindung und Zusammen-

⁴⁵² Mokyr: *Institutions*, S. 243f.

⁴⁵³ Mokyr: *Institutions*, S. 255f

⁴⁵⁴ Mokyr: *Institutions*, S. 249f. Zitat S. 250.

⁴⁵⁵ Goldstone: *Why Europe*, S. 147, 149-151.

arbeit „*between those who know things and those who made them*“. Diese Vision hatte Francis Bacon bereits im frühen 17. Jahrhundert. Real wurde sie allerdings erst ein Jahrhundert später.⁴⁵⁶ Diesen Umstand betont Goldstone: „*In fact, what is striking is the way that the longstanding traditional barriers between upper-class philosophers, market-driven entrepreneurs, large-scale industrialists, and skilled craftspeople and technicians dissolved, so that all of these groups came together to initiate a culture of innovation that produced continuous, accelerating change.*“⁴⁵⁷ Dabei ist die Verbreitung des Glaubens, dass durch Innovation und Entwicklung das eigene, sowie das Wohlergehen der gesamten Menschheit, verbessert werden kann.⁴⁵⁸ Das Zusammenfließen von Wissenschaft und Technik bedeutete aber auch, dass sein Wissen anderen zugänglich machen musste, sich also von Patenten und Monopolen abzuwenden und sein Wissen bzw. Knowhow mit andern zu teilen.⁴⁵⁹

VII.1.1.2 Staatliche Macht Angst vor Veränderung

Ein zentraler Punkt in der These von Acemoglu und Robinson ist die Angst vor der „*creative destruction*“. Bestehende Verhältnisse – sowohl ökonomisch als auch politisch – sind meist profitabel für die Eliten in einer Gesellschaft mit extraktiven Institutionen. Innovationen würden diese für sie profitable Gesellschaftsstruktur gefährden, weshalb sich die Machthaber gegen sie wehren. Genau diese Situation sehen sie in Russland (wie auch dem Habsburgerreich) gegeben, worin für sie auch der Grund für Russlands Rückständigkeit liegt.⁴⁶⁰ Auch Goldstone glaubt an die Kraft der schöpferischen Zerstörung, allerdings eher auf die wirtschaftliche Situation ausgelegt: als Autos Kutschen ersetzten, verschwanden die Kutscher, aber in alle in der Automobilindustrie beschäftigten kreierten eine größere Industrie, die mehr Menschen anstellte als Kutschenbauer.⁴⁶¹ Obwohl Goldstone den Gedanken nicht ausformuliert steckt darin aber auch implizit die Aussage, dass es – um bei diesem Beispiel zu bleiben – den Kutscher und Kutschenbauern nicht daran gelegen war, dass sich die Autoindustrie entwickelte.

Landes zitiert eine lange Passage der Studie von Etienne Balazs über China. Er beschreibt die Auswirkungen starken staatlichen Eingriffs in China, der alles verhinderte, was seine Interessen gefährdete. Laut Balazs kontrollierte der Staat jeden Bereich des Lebens, selbst die Kleidung. Kreativität und Innovation wurden in einem solchen Umfeld nur bis zu einem gewissen Grad zugelassen, bevor sie vom allmächtigen Staat erstickt wurden. Europa hingegen wurde in nichts aufgehalten, Wissen weiter anzuhäufen und zu verbreiten.⁴⁶²

VII.1.1.3 Geographische Faktoren

Zwei der im Kapitel Geographie angesprochene Themen werden nun etwas ausführlicher besprochen. Das ist einerseits die Fragmentierung und andererseits die Rolle von Land- und Ressourcenmangel.

⁴⁵⁶ Mokyr: Gifts of Athena, Kapitel 2 „Knowledge, Science, and Technology during the Industrial Revolution“; Goldstone: Why Europe, S. 157f.

⁴⁵⁷ Goldstone: Why Europe, S. 135.

⁴⁵⁸ Mokyr: Institutions, S. 245, Goldstone S. 168.

⁴⁵⁹ Mokyr: Institutions, S. 246.

⁴⁶⁰ Acemoglu, Robinson: Why Nations Fail, S. 229.

⁴⁶¹ Goldstone: Why Europe, S. 163.

⁴⁶² Landes: Wealth and Poverty, S. 56f. Er bezieht sich auf: Balazs, Etienne: La bureaucratie céleste: Recherches sur l'économie et la société de la Chine traditionnelle. Gallimard, 1968. S. 22f.

VII.1.1.3.1 Fragmentierung

Die geographische und (oft damit in Verbindung gebrachte) politische Fragmentierung Europas ist für manche Autoren die Erklärung für den Aufschwung Europas im Bereich der Erneuerungen und Verbesserungen. Jared Diamond etwa argumentiert, dass Europa sich durch die vielen natürlichen Grenzen auch politisch in viele kleine Einheiten teilte, China hingegen durch die fehlenden natürlichen Grenzen auf eine Jahrtausende währende Einheit zurückblicken kann. Eine zu große Fragmentierung scheint dabei ebenso schädlich wie ein zu kleine, was er in seinem „*Optimal Fragmentation Principle*“ formuliert. „*Europe's fragmentation did, and China's unity didn't foster the advance of technology, science, and capitalism by fostering competition between states and providing innovators with alternative sources of support and havens from persecution.*“⁴⁶³ Auch Mel'jancev ist sich sicher, dass die kleinräumige Struktur positive Effekte auf die Entstehung unabhängiger Institutionen hatte, wobei er aber vorsichtiger ist, sie auf die Geographie zurückzuführen und meint, es bedarf noch Aufklärung, warum Europa nie in einem Reich vereinigt werden konnte.⁴⁶⁴ Landes drückt sich gewohnt deutlich aus: „*Fragmentation gave rise to competition, and competition favored good care of good subjects. Treat them badly and the might go elsewhere.*“⁴⁶⁵

Goldstone ist hingegen skeptisch gegenüber solchen Auffassungen. Von einer Einheitlichkeit Asiens kann nämlich nur bedingt gesprochen werden. Es gab viele verschiedene Reiche, die auch ständig miteinander im Konflikt standen. Zwar waren sie oftmals größer als ihre europäischen Äquivalente, aber dennoch erinnert uns Goldstone, dass Asien nicht bloß aus China besteht, sondern (einschließlich Russland) aus 22 verschiedenen Herrschaftsregionen.⁴⁶⁶ Möglichkeiten einander zu bekriegen, voneinander zu lernen oder auch die von einem Herrscher gesetzten Restriktionen in einem anderen Land zu umgehen, gab es also reichlich.

VII.1.1.3.2 Landknappheit und Intensivierung

Wie im *Kapitel II. Natur und Klima* bereits kurz angesprochen wurde, werden die Naturräumlichen Bedingungen mit Innovationstätigkeit in Verbindung gebracht. Die These lautet, dass Länder, die an einem Ressourcenmangel leiden, dazu gezwungen werden, diese entweder intensiver zu nutzen, oder durch effektivere andere Mittel bzw. Energiequellen zu ersetzen. Nach Pomeranz löste England sein Problem des Holzmangels durch die Benutzung von Kohle und durch den Import von Holz aus anderen Ländern. Auch der Landmangel wurde durch Import gelöst. Parthasarathi erklärt Indiens mangelnde Innovationstätigkeit mit dem gleichen Argument, aber in die umgekehrte Richtung: Indien hatte genügend Ressourcen, daher bedurfte es keiner Intensivierung und Innovation. In einer Nebenbemerkung verwies er auch auf die üppigen Wälder Russlands, ohne seinen Gedanken allerdings näher auszuführen.⁴⁶⁷

Man kann allerdings nicht nur von der Verfügbarkeit von Land ausgehen, sondern auch davon, wie dieses genutzt wird und ob durch Praktiken und Traditionen möglicherweise die effektivste Landnutzung verhindert wird. Eine solche Vorgehensweise wird im nächsten Unterkapitel behandelt.

⁴⁶³ Diamond: *Guns, Germs and Steel*, S. 430.

⁴⁶⁴ Mel'jancev: *Vostok in Zapad*, S. 75f.

⁴⁶⁵ Landes: *Wealth and Poverty*, S. 36.

⁴⁶⁶ Goldstone: *Why Europe*, S. 100.

⁴⁶⁷ Siehe *Kapitel II. Natur und Klima*

VII.1.1.4 Landwirtschaft, Enclosure movement

Pomeranz bemüht sich, die klassische Theorie zu widerlegen, dass Europa über die besten Güter- und Produktionsfaktorenmärkte verfügt. Er argumentiert, dass nicht Europa, sondern eher China näher am Smith'schen Ideal der freien Marktwirtschaft war. In China waren die Märkte für Land aber auch keineswegs perfekt. Man musste zum Verkauf stehendes Land erst seiner Familie oder anderen Dorfbewohnern anbieten. Es kam also nicht wirklich zu einer Konkurrenz am Markt. Möglicherweise fiel so Land an einen Besitzer, der dieses nicht in der effektivsten Weise nutzte. Aber angesichts des allgemein gleichen Wissensstandes über Agrartechniken geht Pomeranz von keinem hohen Verlust gegenüber einem potentiell „idealen“ Bewirtschafter aus. Daten stehen nicht zur Verfügung, daher wird man nie mit Genauigkeit feststellen können, welchen Einfluss diese Praktik tatsächlich hatte. Außerdem waren durch die Großen Familienverbände im Südosten die potentiellen Käufer zahlreich. In anderen Gebieten mit weniger ausgeprägten Familienstrukturen wurde Land auch regelmäßig an Außenstehende verkauft. Pomeranz sucht daher nach weiteren Praktiken, die der effizienten Bodennutzung entgegenstanden. Zunächst legt er dar, dass ein großer Teil an Land in China veräußerbar war. Auch dort, wo dies nicht zutrifft, gibt es keine Anzeichen, dass das Land nicht anders genutzt wurde. Unabhängig vom Besitzer wurde Land oft von Mietern oder auch Untermietern kultiviert. Interessant ist hier die Frage, wer Entscheidungen über die Art der Kultivierung trifft und wie die Rechte der Landmieter bzw. ihr Verhältnis zu Investments in das Land aussahen. Gängiger als vom Besitzer oder einem Agenten geführte Farmen waren solche, in denen die Mieter die relevanten Entscheidungen trafen. Unklare Besitzverhältnisse dürften sie dabei nicht von Investments und Verbesserungen abgehalten haben. Außerdem waren gemanagte Farmen nicht produktiver als ihre kleinen, von privaten Händen geführten Pendants.⁴⁶⁸

In Europa hingegen war die Veräußerung bzw. die Erstehung von Land schwieriger als in China. Selbst im 19. Jahrhundert war noch die Hälfte des Landes von familiären Siedlungen bewohnt, was den Verkauf quasi unmöglich machte. In Spanien wurde durch das Familienfideikommiss der gesamte Grund an ein Familienmitglied weitergereicht, so kam wenig Land zum Verkauf auf den Markt. Diese Praktik fand sich auch teils in England und Frankreich. In England löste man sich im 14. und 15. Jahrhundert davon. In Holland wurde diese Art des Erbrechts Erbrecht nie praktiziert. Diese beiden Länder hatten Mitte des 17. Jahrhunderts die produktivsten Landwirtschaften. Frankreich hingegen verstärkte dieses Erbsystem. Da Inventionen in diesem Jahrhundert große Investitionen bedeuteten, die leichter von einer Gemeinschaft oder einem reichen Landbesitzer gemacht werden konnte, hinderten die gesicherten Eigentumsrechte die Verbesserung, weil die kleinen privaten Strukturen nicht genügend Kapital ansammeln konnten.⁴⁶⁹

Diese Art des Grundbesitzes machte die Beteiligung am „*enclosure movement*“ faktisch unmöglich. Diese Invention beruhte darauf, auf einem Stück Agrarland, das bislang im Rahmen der Dreifelderwirtschaft brach lag, Klee als Futtermittel für Vieh anzubauen. Zumindest bestand so folglich theoretisch auch die Möglichkeit, Dünger auszubringen. Die Umzäunung bedeutete entweder, dass das Gemeindeland, das ursprünglich von der Dorfgemeinschaft als Energie- und Futterquelle zur Verfügung stand, in kleine private Einheiten zu teilen. War Land bereits im Privatbesitz, musste von der Praktik abgesehen werden, dieses in Abständen von zwei bis drei Jahren zum Grasens des Viehs der Gemeinde brach liegen zu lassen.

⁴⁶⁸ Pomeranz: Great Divergence, S. 69-73.

⁴⁶⁹ Pomeranz: Great Divergence, S. 73f.

Beide Arten stießen auf starken Widerstand in Frankreich. Dementsprechend zieht Pomeranz den Schluss, dass in Westeuropa Traditionen verhinderten, eine effektivere Nutzung des Landes durchzusetzen, obwohl man wusste, dass die Erträge um etwa 60 % höher sein könnten. So betrieben um 1800 noch nicht mehr Bauern als in 1600 und damit war die *agricultural revolution* ein Phänomen des 19. Jahrhunderts. Für China kennt Pomeranz keine Vergleichbare Verzögerung solchen Ausmaßes aufgrund traditioneller Praktiken der Landnutzung.⁴⁷⁰

Einen besonderen Stellenwert misst auch Nolte den Entwicklungen der Landwirtschaft bei, und zwar im Rahmen der Weltsystemanalyse. Für das Zentrum beobachtet er teils früh, aber dennoch ungleichmäßig einen Übergang zur Fruchtwechselwirtschaft, der in England mit dem 14. Jahrhundert begann und bis ins 18. Jahrhundert andauerte. Diese Wirtschaftsform machte die Einhegung von Gemeindeland nötig und führte zur individuellen Bewirtschaftung des Landes. Die moderne Landwirtschaft rief eine hohe Nachfrage an Eisengeräten hervor, und den Bauern blieb neben der agrarischen Tätigkeit keine Zeit mehr, Handwerk nachzugehen. Daraus resultierten eine wachsende Spezialisierung und ein breiter Markt für industriell erzeugte Waren. Urbanisierung war eine der Begleiterscheinungen. Der Weg für die industrielle Revolution war geebnet.⁴⁷¹

Die Peripherie hingegen kennzeichnete sich durch eine zunehmende Verstärkung von Abhängigkeit der Bauernschaft. Die landwirtschaftliche Produktivität war aufgrund der veralteten Methoden niedrig. Gleichzeitig hatten die Grundbesitzer aber Interesse, Getreide zu vermarkten, da die Preise dafür in Westeuropa stiegen. So verstärkte man die Frondienste der Bauern und band sie an die Scholle.⁴⁷² Während in anderen Teilen Europas eine Nachahmung des englischen Musters gelang, blieb Russland hinter diesen Entwicklungen zurück. Unter anderem aufgrund der starken Belastungen durch den Staat, der die private Kapitalbildung und damit eine Modernisierung der Landwirtschaft verhinderte. Während Russlands Getreideexporte Ende des 19. Jahrhunderts noch aus Produktionsformen stammte, wie sie im England des 17. Jahrhunderts vorherrschten, ging man in Westeuropa bereits zu modernen Methoden chemischer Düngung über.⁴⁷³

VII.1.1.5 Messung und Indikatoren

Ökonomen und Wirtschaftshistoriker sind – nicht zu Unrecht – dazu geneigt, ihre Aussagen empirisch zu prüfen, zu messen und in Zahlen auszudrücken. Den Grad von Innovationen, Erfindergeist und Bildung zu messen ist jedoch ein recht schweres Unterfangen. Deshalb greift man auf statistische Daten zurück, wie Raten der Alphabetisierung, Anteile der Bevölkerung in verschiedenen Bildungseinrichtungen, Anzahl von Bildungseinrichtungen, Anzahl registrierter Patente u.a. Daraus versucht man den Grad der Entwicklung einer Gesellschaft abzuleiten oder zumindest mit anderen Gesellschaften zu vergleichen.

Goldstone bietet eine Tabelle der Anzahl der Erfindungen in China zwischen dem 10. und dem 19. Jahrhundert an⁴⁷⁴, die nach einigen Schwankungen einen starken Einbruch im 18. und 19. Jhd. zeigt (von 43 Innovationen im 17. Jahrhundert, was das Maximum in der Untersuchungsperiode darstellt, auf 7 bzw. 2

⁴⁷⁰ Pomeranz: Great Divergence, S. 74-76.

⁴⁷¹ Nolte: Die eine Welt, S. 59f, S. 88-90.

⁴⁷² Nolte: Die eine Welt, S. 63. Vgl.: Wallerstein: Modernes Weltsystem III, S. 232f.

⁴⁷³ Nolte: Die eine Welt, S. 63, S. 66f. S. 91f, S.

⁴⁷⁴ Goldstone: Why Europe?, S. 122. Zit. nach: Li Chen; Ugurlu Soylu: Innovations in the Chinese History of Science: Compiled from Joseph Needham's Science and Civilization in China, in: (Bernholz, Peter; Vaubel, Roland (Hrsg.): Political Competition, Innovation and Growth in the History of Asian Civilizations. Elgar, 2004. S. 92.

in den folgenden zwei Jahrhunderten). Problematisch an solchen Darstellungen ist die nur bedingt mögliche Vergleichbarkeit. Stammen die Daten nicht aus der gleichen Untersuchung bzw. sind die Tabellen nach anderen Kriterien gestaltet, kann man die Ergebnisse nur schlecht vergleichen. Besonders wichtig ist hier die Frage, wie Erfindungen klassifiziert werden (z.B. in Makro- und Mikroerfindungen⁴⁷⁵). Was sie allerdings zeigen können, sind gewisse Trends für einzelne Ländern, die man wiederum mit Trends aus anderen Ländern vergleichen kann. Für Westeuropa gibt er keine Daten an, nennt aber seit dem frühen 17. Jahrhundert einen „striking increase in the number of scientific and technological innovations.“⁴⁷⁶ Bei Vries findet sich eine lange Liste der westlichen Erfindungen im Zeitraum von etwa 1700 bis 1840.⁴⁷⁷

Auch Mel'jantsev ist sehr bemüht um eine Messung nicht nur der Bildung, sondern der Entwicklung generell. Anhand eines des Human Development Indexes, der das jährliche BIP pro Kopf, die durchschnittliche Lebenserwartung und die Rate der Alphabetisierung unter den Erwachsenen umfasst, wiegt er verschieden Länder gegeneinander gemessen am Entwicklungsstand Westeuropas um 1800 auf.

Country	1000				1800			
	A	B	C	D	A	B	C	D
India	950-990	20-25	10-15	48-50	700-760	20-25	4-6	33-36
China	970-1030	27-30	20-30	67-69	730-790	27-29	15-25	56-58
Russia	600-700	25-30	1-2	20-25	720-760	28-32	3-7	34-38
Japan	700-760	27-30	10-15	48-50	900-940	34-38	25-35	75-77
Western Europe	580-620	26-30	1-3	23-27	1470-1530	32-34	44-48	100

Tabelle 10: The Dynamics of Human Development Index of the East, West and Russia, in the 11 – 18th centuries⁴⁷⁸

Human Development Index (D) is calculated here according to a very simple formula. D_{ij} – is the average non-weighted of three indices: A_{ij} – is per capita GDP in PPP (international dollars 2001); B_{ij} – life expectancy at birth; C_{ij} – literacy rate of the adult population, - respectively for the country 'i' and the time 'j'. All these figures are realted to the average level of Western Europe (as one of the most developed regions of the world by the end of the 18th century). Respectively the denominators are A_x , B_x , and C_x .

$$D_{ij} = \{(A_{ij}/A_x) * (B_{ij}/B_x) * (C_{ij}/C_x)\}^{1/3}$$

Die Einbeziehung drei verschiedener Faktoren zur Messung des Entwicklungsstandards ist mit Sicherheit aufschlussreicher als ein bloßer Vergleich der Anzahl von Bildungseinrichtungen oder Erfindungen. Für die Bemessung von Innovationsfähigkeit und -bereitschaft ist der Index nicht geeignet, was auch nicht sein Ziel ist. Die Daten zur Alphabetisierung scheinen aber hier für sich alleine dennoch aufschlussreich. Und zwar zeigen sie in Bezug auf Russland vor allem, dass sich der Grad der Alphabetisierung zwar verdreifacht hat zwischen 1000-1800, aber bei der niedrigen Ausgangssituation von 1-2 % lag sie 1800 immer noch sehr niedrig. Potentiell konnte sich also nur ein sehr kleiner Teil der Bevölkerung an Innovationsprozessen oder dem wissenschaftlichen Diskurs, etwa in Form der Republik der Briefe – beteiligen.

Wenn man auch skeptisch ist über den positiven Zusammenhang von Alphabetisierungsraten und wissenschaftlichem bzw. technischem Fortschritt, so ist die vorsichtige Schlussfolgerung, dass sich so niedrige Alphabetisierungsraten sicher nicht positiv ausgewirkt haben, kaum zu bestreiten. Grinin und Koro-taev vermuten außerdem einen Zusammenhang zwischen Lesefähigkeit und Effektivität von Arbeit, den

⁴⁷⁵ Vries: Escaping Poverty, S. 114. Makroerfindungen – die, wie zum Beispiel die Dampfmaschine, völlig neue Produktionsformen und Denkweisen ermöglichen – sind die Ausgangsbasis für Mikroerfindungen, die sich auf Verbesserungen bestehender Techniken beschränken.

⁴⁷⁶ Goldstone: Why Europe, S. 121f

⁴⁷⁷ Vries: Escaping Poverty, S. 308-310.

⁴⁷⁸ Mel'jancev: Russia's Comparative Economic Development, S. 123f.

schon Weber beobachtet haben soll. Nicht nur können Arbeitskräfte sich Wissen durch das Lesen von Handbüchern und anderer Fachliteratur aneignen, sondern dadurch ändern sich auch ihre kognitiven Fähigkeiten und abstraktes Denken wird ermöglicht.⁴⁷⁹

Der Fokus liegt also innerhalb der Great Divergence Debatte auf den Institutionen, die teils auf Geographische Gegebenheiten zurückgeführt werden. Einige der in der Debatte diskutierten Punkte finden sich auch in der Russlandforschung zur Erklärung der wirtschaftlichen, kulturellen und politischen Rückständigkeit Russlands. Diese werden zunächst besprochen. Anschließend werden wie üblich die Ergebnisse beider Forschungsrichtungen einander gegenübergestellt. Darauf folgt der zweite Teil dieses Kapitels – die Industrialisierung – bevor ein letztes Zwischenresümee gezogen wird.

VII.1.2 Innovation und Bildung in Russland

Russland stand nicht still in der Frühen Neuzeit, sondern es gab zahlreiche Veränderungen in allen Lebensbereichen. Einige grundlegende Neuerungen aus dem intellektuell-kulturellen Bereich, der Landwirtschaft und der Industrie werden im Folgenden besprochen. Es gab natürlich auch in anderen Sphären, wie zum Beispiel der Gesetzgebung, der Verwaltung, dem Militärdienst etc. viele Veränderungen, die aber den Rahmen sprengen würden, weshalb sie nur am Rande erwähnt werden, sollte dies nötig sein.

VII.1.2.1 Wandel in Bildung und aufklärerische Einflüsse

VII.1.2.1.1 Bildungseinrichtungen und Alphabetisierung

Bushkovitch beschreibt die Situation für die Mitte des 17. Jahrhunderts folgendermaßen: „*In 1660, Russia had no universities, no learned legal profession, and essentially no secular culture. There were no romances of chivalry and no Petrarchs, no theater and no commentaries on Aristotle, or any natural science beyond elementary mathematics.*“⁴⁸⁰ Erst Ende des 17. Jahrhunderts begann ein eher schleppend voranschreitender Ausbau des Bildungswesens. 1685-1687 entstand unter Sophia, aufbauend auf die Pläne ihres Bruders Fedor III., die Slavisch-Griechisch-Lateinische Akademie, in der alle Kurse auf Latein stattfanden und neben den Lehren Aristoteles' auch jesuitische Naturphilosophie unterrichtet wurde. Daneben entstanden einige Schulen im Umfeld von Klöstern.⁴⁸¹ Die Säkularisierung ließ noch einige Jahre auf sich warten. Unter Peter dem Großen wurden die Moskauer Schule für Mathematik und Navigation 1701, die Marineakademie in St. Petersburg 1716 und weitere Schulen im technischen, aber auch geisteswissenschaftlichen Bereich gegründet. Schließlich initiierte er die Gründung der Russischen Akademie der Wissenschaften in St. Petersburg und vermachte ihr seine 1663 Werke umfassende Bibliothek, verstarb aber noch kurz vor ihrer Eröffnung 1725.⁴⁸² Auch hier griff man auf den Westen zurück und warb

⁴⁷⁹ Grinin, Korotaev: Great Divergence, Great Convergence, S. 183.

⁴⁸⁰ Bushkovitch: Change and Culture, S. 304.

⁴⁸¹ Hughes: Cultural and intellectual life: S. 658.

⁴⁸² Schmidt: Russische Geschichte, S. 160f.

europäische, allen voran Deutsche, Gelehrte an. Nur knapp ein Viertel der Wissenschaftler der Akademie waren im 18. Jahrhundert Russen, allerdings stieg ihre Anzahl stetig. Lomonosov war der erste russische Gelehrte, der im Jahr 1747 volle Mitgliedschaft in der Akademie bekam, allerdings muss hinzugefügt werden, dass er in Freiburg und Marburg studierte.⁴⁸³ Dieser konzipierte dann auch nach dem Modell der Akademie der Wissenschaften die Moskauer Universität, die 1755 eröffnet wurde und drei Fakultäten – die philosophische, juristische und medizinische – umfasste.⁴⁸⁴ Katharina II. setzte die Bildungspolitik Peters fort und gründete 1764 eine Schule für adelige Mädchen. Sie gab zudem 1786 einen Erlass für gratis Grundschulen und teilweise auch höhere Bildungseinrichtungen heraus.

Es folgten noch verschiedene weitere Umstrukturierungen und Neugründungen, die aber letztlich nicht überzubewerten sind. Laut Dixon sind haben 1786 und 1796 etwa 176 000 Schüler die öffentlichen Schulen besucht, wovon 8 % Mädchen waren. 1807 sollen nur 9,5 % der Kinder im Schulalter eine Ausbildung in Schulen bekommen haben.⁴⁸⁵ Kahan merkt an, dass die Erfolge der russischen Bildungspolitik im Jahrhundert nach der gestarteten Initiative von Peter dem Großen nur sehr gering sind. Laut ihm hatten nur 0,33 % der männlichen Bevölkerung Zugang zu Bildung und lediglich 9000 Schüler erhielten jährlich eine Ausbildung über dem Grundschulniveau.⁴⁸⁶ Die Alphabetisierung unter den männlichen Fabrikarbeitern schätzt er im Zeitraum von 1737 bis 1740 auf rund 10 %.⁴⁸⁷

Die Gründe lagen einerseits wie überall in Europa am Mangel an finanziellen Mitteln, aber auch am fehlenden Interesse: „*Most peasants saw no point in schooling.*“⁴⁸⁸ Das brachte auch eine geographische Differenzierung mit sich, denn in den nördlichen protoindustriellen Gebieten schrieb man Bildung mehr Bedeutung zu, als in den südlichen, agrarischen *obrok*-Gütern.⁴⁸⁹ Aber auch die Bildungsbilanz des Adels zeigt ein tristes Bild: „*Obgleich Peter die Karrierechancen eines Adligen von dessen Bildungsgrad abhängig machte, konnte noch in den frühen Jahren des 18. Jahrhunderts mehr als jeder zehnte Adlige weder lesen noch schreiben, und knapp die Hälfte verfügte lediglich über eine rudimentäre Bildung auf Primarschulstufe.*“⁴⁹⁰

Und auch Hughes bringt es auf den Punkt: „*The absence of Russian names among the luminaries of the so-called “scientific revolution” is hardly surprising when we consider that not only did Muscovy have no universities or academies, but also apparently lacked even elementary schools.*“⁴⁹¹

Neben der schulischen Bildung ist aber auch die handwerkliche Ausbildung von Wichtigkeit. Wie Fuhrmann berichtet haben die ausländischen Meister, die ins Land geholt wurden, um die Industrie in Schwung zu bringen, ihre vertraglichen Pflichten in dieser Hinsicht nicht erfüllt. Teil der Verträge mit ausländischen Industriellen war es, dass diese über einen festgesetzten Zeitraum Privilegien und Monopole erhielten, und im Gegenzug russische Lehrlinge ausbilden. Dabei haben sie ihnen zwar die nötigs-

⁴⁸³ Dixon: Modernisation, S. 165.

⁴⁸⁴ Schmidt, Russische Geschichte, S. 161.

⁴⁸⁵ Dixon: Modernisation, S. 155f.

⁴⁸⁶ Kahan: Plow, Hammer, Knout: S. 153.

⁴⁸⁷ Kahan: Plow, Hammer, Knout: S. 154. Noch alarmierender erscheint die geringe Rate von 18,3 % unter Beamten.

⁴⁸⁸ Dixon: Modernisation, S. 156.

⁴⁸⁹ Dixon: Modernisation, S. 156.

⁴⁹⁰ Goehrke: Strukturgeschichte, S. 161.

⁴⁹¹ Hughes: Cultural and intellectual life, S. 655.

ten Dinge beigebracht, das komplexeren Arbeitsschritte haben sie aber geheim gehalten. Natürlich wollten sie dadurch verhindern ihre eigene Position obsolet zu machen.⁴⁹²

Die Verbreitung von Büchern und Schulen haben diese Monopolstellung des Wissens ausgehebelt. Zwar ist das Tempo der Neuerungen rapide, aber man darf die Ausgangslage nicht vergessen. Den meisten Menschen im 18. Jahrhundert musste zunächst Lesen und Schreiben beigebracht werden und eine gewisse Grundbildung.⁴⁹³ Man konnte sie nicht sofort mit komplexen wissenschaftlichen Theorien konfrontieren. Diese blieben nach wie vor dem geistigen Horizont der kleinen Bildungselite reserviert. Torke findet diesbezüglich klare Worte: *„Russland verpasse die Industrielle Revolution, weil es die scientific revolution des 17. Jahrhunderts verpasst hatte und das 18. Jahrhundert brachte auch keine fundamentalen Änderungen.“*⁴⁹⁴

Mit einem wichtigen Einwand soll Bushkovich diese Entwicklungen kommentieren. Es wurde bislang in der Forschung noch nicht festgestellt, in welche Richtung die Kausalitätskette verläuft. Änderte sich die Wirtschaft und Gesellschaft und daher auch die mentale Welt, oder war es eher anders herum? Wie er anmerkt, lagen die Reformen im Bildungswesen und in anderen Bereichen der Kultur nicht auf der Hand. Peter der Große hätte den Einfluss wie die Ottomanen auf die Übernahme militärischer und administrativer Strukturen beschränken können. Aber wie wir gesehen haben, ging er deutlich weiter.⁴⁹⁵

VII.1.2.1.2 Im intellektuellen Bereich

Betrachtet man Wissenschaft und Bildung im breiteren Kontext der Aufklärung, drängen sich einem die Einflüsse des Westens auf. Beachtenswert ist alleine die Bereitschaft, Einflüsse aus westeuropäischer Kultur und Wissenschaft zuzulassen. Wirklich eindrucksvoll ist aber das Tempo, in dem das geschieht. Vor allem müsse man diese enorme Geschwindigkeit erklären, die mit Peter dem Großen einen heftigen Schwung erfuhr, aber keineswegs der Beginn aller Bemühungen um Bildung und Fortschritt sind.⁴⁹⁶ Aber er beschleunigte den Import westlicher Technologien und Weltanschauungen und ließ diese im Land durch Übersetzungen und Drucke verbreiten.

Damit dies überhaupt erst gelingen konnte, brauchte es aber weitreichende Reformen der Sprache, um den Menschen das neu erlangte Wissen zugänglich zu machen. Die russische Alltagssprache war zuvor eine gesprochene, die nicht kodifiziert war. Das Kirchenslawische war nicht geeignet, um wissenschaftliche Inhalte klar auszudrücken. Daher wurde eine neue Sprache erschaffen, die Elemente des Kirchenslawischen, der ukrainischen und der russischen Umgangssprache kombinierte. Sie wurde mit zahlreichen (11 000) lexikalischen Entlehnungen für die Beschreibung der völlig neuen Phänomene aus Wissenschaft und Technik bereichert.⁴⁹⁷ Abgerundet wurde die Reform durch eine Vereinfachung des russischen Al-

⁴⁹² Fuhrmann: *Origins of Capitalism*, S. 85, S. 93f., S. 101. Vgl. auch Dixon: *Modernisation*, S. 164.

⁴⁹³ Gouzevitch: *Editorial Policy*, S. 853

⁴⁹⁴ Torke: *Significance*, S. 16.

⁴⁹⁵ Bushkovich: S. 313-316.

⁴⁹⁶ Bushkovich: *Change and Culture*, S. 303.

⁴⁹⁷ Gouzevitch, Irina: *The Editorial Policy as a Mirror of Petrine Reforms: Textbooks and their Translators in Early 18th Century Russia*, in: *Science & Education* 15/07/2006. S. 841-862, hier: S. 855f.

phabets (*graždanskij šrift* – bürgerliche Schrift), was auch die Abschaffung der kyrillischen Zahlenschrift und die Verwendung der arabischen Zahlen⁴⁹⁸ eingeführt, die auch den Buchdruck erleichterte.⁴⁹⁹

Neues Wissen aus verschiedensten Bereichen der Naturwissenschaften, Militärstrategie- und technik, Kosmologie, Mathematik, Fremdsprachen, Navigation, Landwirtschaft, und vielen andern Bereichen fanden so Eingang in die russische Welt. Versehen wurden die Übersetzungen oft auch mit einem didaktischen Teil, waren sie doch dafür bestimmt, diese neuen Erkenntnisse unter das Volk zu bringen. Staatlich gefördert wurde außerdem die Zugänglichkeit der Bücher, denn für Schulen und Militäroffiziere standen sie gratis zur Verfügung.⁵⁰⁰

Es gab also weitreichende Innovationen und auch die Bereitschaft, die Welt neu zu denken. Erklärt ist allerdings noch nicht, woher diese Bereitschaft stammt und wie sich neue Weltanschauungen in einem vermeintlich stagnierenden, orthodoxen Land so schnell verbreiten konnten. Wirtschaftler meint, man dürfe dazu nicht einfach auf die Einflüsse des Westens blicken, sondern auch die russischen Quellen der Aufklärung untersuchen, aus denen Russland im 18. Jhd. schöpfte. Und diese liegen in der orthodoxen Kirche. Sie untersucht spezielle die Predigten von Petr Georgevič Levšin – vor allem als Metropolit Platon bekannt. Er wurde an der Slavisch-Griechischen-Lateinischen Akademie ausgebildet, beherrschte Latein, Französisch, Deutsch, Geschichte, Mathematik, Physik und Medizin und war für seine progressiven Ansichten bekannt.⁵⁰¹ Er vermochte es, die neuen Ansichten der Aufklärung in den Kontext der Orthodoxen Glaubenslehre zu betten. Im Vordergrund steht die moralische Belehrung, die sich auch in späteren Klassikern der russischen Literatur findet und aus dieser Vermengung der Philosophie und Orthodoxie heraus zu erklären ist.⁵⁰² Lernen ermöglicht es, der höchsten Wahrheit näher zu kommen, aber dazu muss das Herz, die Seele bereit sein und das findet immer noch im Rahmen des Glaubens statt. Erst danach kann man die Vorzüge des weltlichen Wissens – Gesetze, florierende Wirtschaft, Kunst, militärisches Geschick – auskosten.⁵⁰³

Doch woher stammt die (partielle) Offenheit der orthodoxen Kirche zu Ideen der Moderne? Wirtschaftler sieht sie in den Folgen des Schismas⁵⁰⁴ und der absolutistischen Herrschaft gegeben. Die Kirche ging daraus institutionell stark geschwächt hervor, kulturell dafür verwandelt: „*The schism had rid the official clergy of many uncompromising purists and [...] became better equipped to engage with modern thought.*“⁵⁰⁵ Dabei sollte aber nicht übersehen werden, dass keine allgemeine Offenheit für die orthodoxe Kirche postuliert werden kann. Um es mit Huges auszudrücken: „*Tension between opening access to new ideas and protecting Orthodoxy from heresy was a defining characteristic of the seventeenth century.*“⁵⁰⁶ Im Kapitel VI. *Religion und Kultur* wurde auf diese Frage schon näher eingegangen.

⁴⁹⁸ Die arabischen Ziffern stammen eigentlich aus Indien und wurden lediglich über die Araber nach Europa gebracht. Siehe Goldstone: *Why Europe*, S. 137.

⁴⁹⁹ Gouzevitch: *Editorial Policy*, S. 843.

⁵⁰⁰ Gouzevitch: *Editorial Policy*, S. 852f.

⁵⁰¹ Wirtschaftler: *Religion and Enlightenment* S. 182.

⁵⁰² Wirtschaftler: *Religion and Enlightenment*, S. 183f.

⁵⁰³ Wirtschaftler: *Religion and Enlightenment*, S. 187-198. Zitat S. 198.

⁵⁰⁴ Siehe Kapitel VI. *Religion und Kultur*

⁵⁰⁵ Wirtschaftler: *Religion and Enlightenment*, S. 198.

⁵⁰⁶ Huges: *Cultural and intellectual life*, S. 643.

VII.1.2.2 Innovationen der Landwirtschaft

Wir haben gesehen, dass sich der Buchdruck in Russland gemeinsam mit westlichen Ideen in Russland verbreiteten. Nun stellt sich die Frage, ob die theoretischen Überlegungen auch Anwendung in der landwirtschaftlichen Praxis gefunden haben.

Wegen fehlendem Dünger aufgrund weniger Weidemöglichkeiten für Vieh blieb die Produktivität der Landwirtschaft gering und das Aussaat/Ernte-Verhältnis blieb auch noch im 17. Jahrhundert niedrig. Pferde, Schweine, Ziegen, Schafe, Geflügel wurden zwar gehalten, aber nicht für den Markt, auch wenn tierische Produkte zu den Exportgütern zählten. Beinahe jeder Hof hatte zumindest ein Pferd, allerdings waren diese Pferde meist unterernährt und geschwächt und für die Landwirtschaft daher kaum einsetzbar. Neben der Dreifelderwirtschaft wurde noch immer Brandrodung betrieben und ein Übergang zu Mehrfruchtwechselwirtschaft war nur sporadisch zu beobachten.⁵⁰⁷ Zudem wurde die Dreifelderwirtschaft im Vergleich zu Europa überhaupt erst spät eingeführt. Denn in Mitteleuropa kam es, so Goehrke, im Unterschied zu Russland schon im 13. und 14. Jahrhundert zu Landknappheit, was eine Intensivierung zur Folge hatte, um der wachsenden Bevölkerung gerecht zu werden. Für Russland kann selbiges nicht gelten, daher rührt auch die späte Einführung der Dreifelderwirtschaft und das Fortdauern dieser Praxis bis in das 20. Jahrhundert.⁵⁰⁸

Bedeutete der fehlende Zwang zur Intensivierung eine generelle Ablehnung der Auseinandersetzung mit intensiveren und innovativeren Methoden? Laut Dixon kann davon nicht die Rede sein. Einerseits machten sich Anzeichen relativer Landknappheit in dicht besiedelten Regionen wie Tula um die Jahrhundertwende vom 18. ins 19. Jahrhundert bemerkbar – zumindest in der Auffassung der Zeitgenossen. Andererseits gab es unter anderem wegen dieser Angst vor Landknappheit von offizieller Seite her Bestrebungen die Landwirtschaft zu verbessern. Katharina II. schickte Leute nach Großbritannien, um dort die Landwirtschaft zu studieren und Knowhow mit nach Hause zu bringen. Sie gründete sogar eine agrarwirtschaftliche Schule. Aber all diese Bemühungen waren vergeblich: aus Großbritannien mitgebrachtes Wissen blieb ungehört, die Schule wurde 1803 mitsamt ihren Modellfeldern bereits fünf Jahre nach ihrer Eröffnung wieder geschlossen. Und die im Westen verbreitete Wechselwirtschaft, Anbau von Klee auf brachliegenden Feldern zur Fütterung von Vieh, und Dünger fanden sich nur selten, weil man dachte die Schwarzerdeböden könnten nicht noch fruchtbarer gemacht werden. So lag ein Drittel des Landes brach – sogar noch in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Klee fand sich auf nicht einmal einem Prozent des Agrarlandes.⁵⁰⁹

Für die Bauern an sich hatte der Landreichtum aber dennoch große Auswirkungen. Denn Innovationen waren riskant, die extensive Kultivierung hingegen nicht so sehr. Nur wer es sich leisten konnte, erlaubte es sich zu experimentieren. Aber selbst für sie gab es kaum Anreize das zu machen. Sicherer war es, bewährte Techniken auf größeren Landflächen anzuwenden.⁵¹⁰

Hildermeier betrachtet die Landwirtschaft im Kontext der Wüstungen und Katastrophen des 16. und 17. Jahrhunderts (Ivan IV, Zeit der Wirren, Kriege), die verheerende Auswirkungen auf alle wirtschaftlichen

⁵⁰⁷ Troebst, Stefan: Wirtschaft, in: Bohn, Thomas; Neutatz, Dietmar: Studienhandbuch östliches Europa. Band 2: Geschichte des Russischen Reichs und der Sowjetunion. UTB, 2009. S. 69-79. Hier: S. 70-72. Hildermeier: Russische Geschichte, S. 365f.

⁵⁰⁸ Goehrke, S. 41. Goehrke weist all dies auf die Sickerwanderung zurück, was in der Forschung umstritten ist, siehe S. 33-43.

⁵⁰⁹ Dixon: Modernisation, S. 230-232.

⁵¹⁰ Dixon: Modernisation, S. 232

Bereiche hatte. Erst gegen Ende des 17. Jahrhunderts stabilisierte sich die Lage langsam, die Bevölkerung fing wieder zu wachsen und die Landwirtschaft erholte sich. An Neuerungen dachten die Bauern dabei nicht, sondern führten die Landwirtschaft auf oben beschriebene Weise fort und blieben bei den traditionellen Saaten – Getreide (im Norden vor allem Roggen), Hülsenfrüchte sowie Flachs und Hanf.⁵¹¹ Kartoffeln wurden, wie in China und Osteuropa generell, in Russland erst im 18. Jahrhundert adaptiert.⁵¹²

Einen weiteren Grund für die schleppende Adaption von Innovationen sah Dixon in der gesellschaftlichen Struktur. Im Rahmen der Dorfgemeinschaft und Dreifelderwirtschaft, welche kooperative Methoden erforderte, blieben dem Einzelnen wenig Möglichkeiten mit neuen Saaten oder Techniken zu experimentieren. Die Einführung der Kartoffel verzögerte sich außerdem durch einen Zusammenfall der ersten Anbauversuche um 1830 mit einer Choleraepidemie, die sie in Verruf brachte.⁵¹³ Gerätschaften, die oftmals als Rückständig bezeichnet werden, fanden teils noch bis ins 20. Jahrhundert Anwendung. Der Hakenpflug (*socha*) blieb lange erhalten, vor allem in seiner verbesserten Form (Eisenbeschlag, bessere Schneide u.a.). Er von nur einer Person und einem Zugtier verwendet werden, aber im Gegensatz zum schweren Pflug nicht weit in den Boden eindringen. Peter der Große ordnete die Verwendung von Sensen an, die Bauern blieben aber dabei, Sicheln zur Ernte zu verwenden. Diese scheinbare Rückständigkeit kann man aber auch angemessene, „rationale“ Reaktion auf die Gegebenheiten der russischen landwirtschaftlichen Bedingungen deuten. Die *socha* reicht etwa völlig aus für die dünnen Böden Zentralrusslands und entspricht auch der mangelnden Arbeitskraft des Viehs. In den Schwarzerdegebieten, wo dies nicht der Fall war, ging man über zum eigentlichen Pflug mit zwei Zugtieren. Die Sichel war für die unebenen, steinigen Böden besser geeignet als eine Sense. Und die extensive Wirtschaftsweise, wie weiter unten noch ausführlicher diskutiert wird, war angesichts des verfügbaren Landes nicht irrational.⁵¹⁴

Welche Erträge konnte eine solch traditionelle Landwirtschaft erzielen? Diese Frage ist nicht nur anhand der angewandten Techniken zu beantworten, sondern muss laut Dixon im Kontext lokaler geographischer Gegebenheiten betrachtet werden. Während westeuropäische Landwirte mit einer Anbauperiode von bis zu acht Monaten rechnen konnten, mussten sich russische Bauern in der Steppenregion mit nur sechs Monaten begnügen und weiter nördlich sowie in Ostsibirien durfte man nicht sehr viel länger als drei Monate erwarten. In den südlicheren Gebieten hingegen kam es durch unregelmäßige Regenfälle zu Dürreperioden, oder auch Heuschreckenplagen.⁵¹⁵

In vielen Studien wird das Verhältnis von Aussaat zu Ernte dargestellt und teils auch als Basis für interregionale und internationale Vergleiche herangezogen. Betont wird oft das vergleichsweise niedrige Verhältnis in Russland, das meist mit 1:3 oder 1:3,5 angegeben wird.⁵¹⁶ Eine stärkere regionale Differenzierung lohnt sich jedoch, um ein genaueres Bild zu erhalten. Hildermeier gibt für Ende des 17. Jahrhunderts in für Ackerbau ungeeigneteren Gebieten ein Verhältnis von 1:1,5 – 1:2,2 an. In fruchtbareren Gebieten lagen die Erträge höher bei 1:3, in der Ukraine und an der Wolga 1:4. Das war zwar eine Steigerung im Vergleich zum 16. Jahrhundert, aber dennoch nicht hoch.⁵¹⁷ Auch im 18. Jahrhundert sind gegenüber dem vorherigen Jahrhundert kaum Unterschiede zu beobachten. Überwiegend lag das Verhältnis bei 1:3,5. In den Schwarzerdegebieten lagen die Erträge aber höher, als im zentralen Gewerbegebiet

⁵¹¹ Hildermeier: Russische Geschichte, S. 364f.

⁵¹² Wallerstein: Modernes Weltsystem III, S. 233, Kingston-Mann: In Search, S. 29, 49.

⁵¹³ Dixon: Modernisation, S. 232.

⁵¹⁴ Hildermeier, S. 616-618.

⁵¹⁵ Dixon: Modernisation, S. 234.

⁵¹⁶ Vgl. etwa Bohn: in ders.: Studienhandbuch, S. 16: für das 16. und 17. Jahrhundert zwischen 1:3-1:5.

⁵¹⁷ Hildermeier, S. 365.

(4,5:3,5). In einzelnen Regionen konnten sogar Spitzenwerte wie 1:6,2 (Tambov) oder auf Neuland 1:10 erzielt werden.

Im europäischen Vergleich hinkte die russische Landwirtschaft zwar der niederländischen und der englischen hinterher, wo solche Werte schon Im Mittelalter erreicht wurden und ein Aussaat/Ernte-Verhältnis von 1:10 in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts die Norm war. Auch die mediterrane Welt lag mit 1:7 weit über dem russischen Schnitt, aber der Abstand zu Mitteleuropa (1:5,1 in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts) fiel schon nicht mehr so gravierend aus. Aus diesen Zahlen leitet Hildermeier ab, dass es weniger die niedrige Produktivität der Landwirtschaft an sich war, die Russland vor Probleme stellte, sondern die häufigen Missernten. Für diese Auffassung spricht auch, dass die Landwirtschaft eine steigende Bevölkerung, zunehmenden Bedarf der Armee durch Kriege und auch die wachsenden materiellen Ansprüche des Adels bewältigen konnte.⁵¹⁸

Auch Dixon, der sich auf eine Studie von Hoch beruft, die große regionale und jährliche Schwankungen zeigt, kommt zu einer ähnlichen Schlussfolgerung. Nicht der geringe Ertrag waren problematisch, sondern die unzureichende Verteilung – etwa wenn gewisse Regionen durch Ernteausfälle auf Zulieferungen angewiesen waren.⁵¹⁹ Also kommen letztlich hier die im Kapitel Geographie besprochenen Probleme des Transports aufgrund schlechter Infrastruktur – und vermutlich auch der Koordination der Verwaltung – zum Tragen.

VII.1.2.2.1 Einflüsse aus der Gesetzgebung

Zwar wurden schon einige Auswirkung staatlicher Politik und Gesetzgebung in dem gesonderten Kapitel besprochen, aber ein bestimmtes Gesetz wird besonders häufig mit der Innovationsbereitschaft in Verbindung gebracht, daher wird es hier an dieser Stelle behandelt. Und zwar handelt es sich um die Aufhebung der Dienstpflicht 1692, die von Peter dem Großen eingeführt wurde.

Geht man von der Gutswirtschaft als Produktionseinheit aus finden sich unterschiedliche Auffassungen zur (Un)Bereitschaft des Adels, sich mit Fragen der Effektivität, Produktivität und Innovation auseinanderzusetzen. Dreh- und Angelpunkt der meisten Argumentationen ist die 1762 von Peter III. durchgeführte Aufhebung der Dienstpflicht für den Adel, die unter Peter dem Großen eingeführt wurde. Grundlegend ist die Annahme, dass die fehlende Präsenz der Adeligen auf ihren Gütern negative Folgen für die Landwirtschaft hat. Die Aufhebung der Dienstpflicht bot dem Adel zumindest theoretisch die Möglichkeit, die Hauptstadt (oder ihren Dienort) zu verlassen und sich mehr um die eigenen Anwesen zu kümmern.

Manche, wie Goehrke, sehen darin einen Anlass für die Gutsbesitzer ihre neu gewonnene Zeit in ihre Güter zu investieren und sich der Marktproduktion zu widmen. Folglich änderten sie ihre Güter auch hin zu mehr Frondiensten. Hildermeier postuliert, dass viel mehr Adelige auf ihre Güter zurückkamen, als manche (siehe unten) annehmen. Der Adel bemühte sich auf seinen Gütern um eine bessere Verwaltung um mehr Profit daraus zu schlagen. Er vermochte es, die Produktion zu erhöhen, teils durch den Übergang von *obrok* zu *barščina* mit verstärkten Dienstpflichten.⁵²⁰

⁵¹⁸ Hildermeier, S. 618f.

⁵¹⁹ Dixon, Modernisation, S. 234.

⁵²⁰ Hildermeier: Russische Geschichte, S. 619f.

Goehrke schildert interessanterweise an anderer Stelle auch die eher skeptische Position unter den Forschern über die Effekte der Aufhebung der Dienstpflicht. Vertreter dieser Ansicht meinen, dass die Aufhebung nur begrenzte Resultate zeigte, weil ein großer Teil des Adels freiwillig im Dienst blieb – entweder weil sie kein Land besaßen, oder weil sie auf ihren Ruf und ihre hohe Position im Staatsdienst, der nicht zuletzt auch finanziell rentabel war, nicht verzichten wollten. Vor allem kehrte also der „weniger und mittelbegüterte“ Adel auf seine Güter zurück.⁵²¹ Die Rückkehr dieser Adeligen löste zumindest ein Wachstum in den Provinzstädten aus und brachte die Kultur des Zentrums in entlegene Gebiete.⁵²²

Kahan betrachtet das Dekret von 1762 in einem breiteren Kontext des Erstarkens des Adels und dementsprechenden Forderungen ihrerseits nach mehr Land und Leibeigenen. Neben der Aufhebung der Dienstpflicht war die „generelle Landvermessung“ eine Reaktion, im Zuge derer der private Besitz von Land ausgeweitet wurde und auch peripheres Land in private Hände gereicht wurde. Er meint man könne zwar nicht errechnen ob und wie das Einkommen des Adels stieg, aber der rapide Anstieg an bewirtschaftetem Land, regionale Bevölkerungsveränderungen und der Exportanstieg landwirtschaftlicher Produkte verweisen darauf, dass die Zahl der privaten Güter zunahm.⁵²³ Dass das Land intensiver genutzt wurde, oder investiert wurde in Innovationen geht aus dieser Darstellung freilich nicht hervor. Das bringt uns zu einem nächsten Punkt: der extensiven Wirtschaftsweise.

VII.1.2.2.2 Ressourcenreichtum

Die Expansion im 17. Jahrhundert und der folgenden Zeit brachte für Russland riesige Gebietsgewinne. Diese wurden auch großzügig vom Staat vor allem an Adelige vergeben. Troebst nennt es allgemeinen Konsens in der Russlandforschung, dass die natürlichen Bedingungen zu Subsistenzwirtschaft und zu extensiver Wirtschaftsweise geführt haben. Neben anderen Faktoren wie der Schollenbildung und dem spezifischen staatlichen Eigeninteresse nach territorialer und machtpolitischer Expansion, die den Staat daran hinderten seinem Modernisierungsauftrag gerecht zu werden, sind darin die Gründe für die Rückständigkeit Russlands zu suchen.⁵²⁴ Kappeler stimmt dem zu: „Rußland war nicht wie die an Ressourcen armen China, Niederlande, oder England zu Innovationen und Intensivierung der Produktion gezwungen.“⁵²⁵

Die Möglichkeit die Anbauflächen durch ständige Erschließung neuen Landes zu erweitern sorgte dafür, dass die Landwirtschaft mit der rapide wachsenden Bevölkerung mithalten konnte und sogar ab dem 19. Jahrhundert umfangreich exportierte.⁵²⁶ Von Intensivierung kann also nur sehr bedingt die Rede sein, wie auch Torke bemerkt.⁵²⁷

Die extensive Wirtschaftsweise bleibt allerdings nicht nur auf die Landwirtschaft beschränkt. Auch natürliche Ressourcen wurden zunächst eher extensiv abgebaut. So versuchte man zum Beispiel in den Minen auf dem Dedilov-Anwesen nicht, überflutete Minen zu entwässern oder oberflächlichen Vorkommen erschöpft waren, oder auf tieferliegende Vorkommen zu prüfen, sondern man ging einfach zu der nächs-

⁵²¹ Goehrke: Strukturgeschichte, S. 162.

⁵²² Dixon: Modernisation, S. 135.

⁵²³ Kahan: Plow, Hammer, Knout, S. 63.

⁵²⁴ Troebst in Bohn: Studienhandbuch, S. 75.

⁵²⁵ Kappeler: Russische Geschichte, S. 78 (2014)

⁵²⁶ Kappeler: Russische Geschichte, S. 79.

⁵²⁷ Torke: The Significance, S. 16.

ten Erzlagerstätte.⁵²⁸ Auch Kappeler merkt an, dass Holz für Holzkohle und Eisenvorkommen „im Überfluß“ vorhanden waren und durch die Leibeigenschaft auch die nötige Arbeitskraft zur Verfügung stand. England hingegen hatte mit Holzknappheit zu kämpfen und war daher zu Intensivierung und Innovation gezwungen.⁵²⁹

Doch nicht nur das üppige, sondern auch die mangelnde Erschließung des Landes und der darauf befindlichen Ressourcen aufgrund mangelnder Infrastruktur hielten die Entwicklung Russlands auf. Troebst macht zudem fehlendes Human- und Finanzkapital sowie den Staat mit seiner „erratischen Wirtschaftspolitik“ verantwortlich.⁵³⁰ Zwar war im 18. Jahrhundert landwirtschaftliches Wachstum zu verzeichnen, allerdings extensives, was das „[...] fehlende Wissen oder die Unfähigkeit der meisten Landwirte, ob Adlige, ob Bauern wider[spiegelt], neue und intensivere Anbauprodukte und Anbaumethoden einzuführen.“⁵³¹

Stimmt man dem zu, wäre eine umfassende Bildung des Adels und der Bauernschaft zumindest die Lösung für das Problem der Intensivierung der Landwirtschaft. Dieser Ansatz ist im 18. Jahrhundert, wie bereits dargestellt wurde, nur äußerst mäßig geglückt. Die zweite Komponente wird nun im Rahmen der staatlichen Wirtschaftspolitik und der industriellen Entwicklung untersucht.

VII.1.3 Zusammenschau

Wir haben in diesem Kapitel viele verschiedene Aspekte des Schlagwortes „Innovation“ besprochen. Einerseits ging es um den wissenschaftlichen Aspekt der Innovationen, in dessen Rahmen auch die Einführung eines russischen Bildungssystems besprochen wurde. Ein möglicher Faktor, der gegen Innovation wirkt, wurde anhand der Angst vor schöpferischer Zerstörung besprochen. Ein Faktor, der in der Great Divergence Debatte als positiv beleuchtet wird, nämlich die Fragmentierung, wurde angesprochen. Die Informationen für eine Zusammenführung mit Russland haben wir bereits in Kapitel 1 besprochen. Ein weiterer Punkt waren Innovationen in der Landwirtschaft, vor allem das *enclosure movement* im Westen, das vor allem in einem sozialen Kontext betrachtet wurde. Auch in Russland wurden landwirtschaftliche Neuerungen in Zusammenhang mit gesellschaftlichen und anderen externen Faktoren beschrieben. Ein weiteres Unterthema bezüglich der Landwirtschaft war die Frage der Landknappheit und des extensiven Wirtschaftens. Schließlich fanden sich noch einige Kommentare zur Quantifizierung.

Wie auch in den vorherigen Kapiteln werden nun die Ansichten der Debattierenden über die Great Divergence und der Russlandforscher zusammengeführt, um zu sehen, ob und wo sich die beiden Forschungsrichtungen überschneiden, ergänzen, oder widersprechen. Wie bereits erwähnt werden hier nicht nur Darstellungen aus diesem Kapitel für die Analyse herangezogen, sondern auch aus den vorherigen Themengebieten. Hierin zeigt sich erneut die enge Verflechtung aller untersuchten Phänomene.

⁵²⁸ Fuhrmann: *Origins of Capitalism*, S. 76. Er bezieht sich hier auf die Erzminen des Dedilov-Anwesens im 17. Jhd.

⁵²⁹ Kappeler: *Russische Geschichte*, S. 80.

⁵³⁰ Troebst in Bohn: *Studienhandbuch*, S. 69f.

⁵³¹ Bartlett, Roger: Die Rationalität der Leibeigenschaft in Rußland in der Regierungszeit Katharinas II., in: Scharf, Claus (Hrsg.): *Katharina II., Rußland und Europa. Beiträge zur internationalen Forschung*. Von Zabern, 2001. S. 403-420, hier: S. 410. Vgl. auch Kappeler: *Russische Geschichte*, S. 81.

VII.1.3.1 Aufklärung?

Zur Beschreibung Mokyr's der *res publica litteraria* lässt sich im Zusammenhang mit Russland festhalten, dass die oben beschriebene geringe Lese- und Schreibfähigkeit einen großen Teil der Bevölkerung ohnehin ausgeschlossen hat, an solche einem zum großen Teil auf schriftlicher Korrespondenz basierendem Diskurs teilzunehmen. Die Reisen Peters und der bereits erwähnte briefliche Kontakt Katharinas II. mit den gelehrten Westeuropas lassen zwar vermuten, dass zumindest vereinzelt in elitären Kreisen ein Austausch gepflegt wurde. Aber ein großes Hemmnis waren die wenigen Institutionen Bildungseinrichtungen, in denen potentielle Gelehrte ausgebildet und beschäftigt werden konnten.

Es wurde besprochen, wie und warum die Ideen der europäischen Aufklärung in Russland verbreitet wurden. Um von diesem Wissen nun auch praktisch profitieren zu können, musste es in der breiten Masse Anwendung finden und vor allem auch in der Wirtschaft und Industrie. Was Mokyr's und Goldstones Auffassung betrifft, dass es die Fusion von Technik und Wissenschaft bzw. den offenen Austausch von Knowhow braucht, um Fortschritte in allen Lebensbereichen zu erzielen, bietet sich für Russland angesichts mangelnder eigenständiger Bildungseinrichtungen bis ins 18. Jahrhundert und darüber hinaus ein tristes Bild. Und Fuhrmann hat gezeigt, dass die westlichen Unternehmer nur bedingt bereit waren, ihr Wissen zu teilen.

Russland bietet sich somit an, die Auffassungen jener, die die *scientific revolution* als Schlüssel zur industriellen Revolution betrachten, zu verifizieren. Allerdings als Negativbeispiel in Form eines Landes, dem diese Revolution erst mit großer Verzögerung gelang. Wie die Russlandforschung gezeigt hat, lag das aber nicht an einem generellen Unwillen, wie im nächsten Absatz näher beschrieben wird.

VII.1.3.2 Angst vor Veränderung und Desinteresse?

Das Einladen ausländischer Fachkräfte und Gelehrter, um die heimische Wirtschaft zu modernisieren lässt Acemoglus und Robinsons These wenig überzeugend aussehen. Vor allem Peter der Große ist für seine Begeisterung neuer Technologien und Entwicklungen bekannt. Er brachte durch sein Interesse viel Neues aus Wissenschaft und Technik nach Russland und bemühte sich, wie auch Katharina II., um die Installation, was allerdings, wie wir bereits zeigten, nur bedingt Früchte trug. Katharina II. folgte ihm in den politischen und sozialen Bestrebungen. Einem solchen Verhalten kann man kaum eine generelle Angst vor Neuerungen unterstellen. Eine genauere Differenzierung, wer sich Änderungen widersetzt aufgrund der Angst vor der „*creative destruction*“ wäre sinnvoll und auch, für welche Bereiche diese Auffassung gelten soll.

Eine andere Episode aus der russischen Geschichte hingegen unterstützt die These. Und zwar jene des Verfassungsentwurfes unter Alexander I. Er war offen gegenüber Ideen, die eine Beschränkung der Macht des Zaren forderten. Eine entsprechende Verfassung wurde zwar entworfen, aber nie vom Zar ausgerufen. Seinem Senat sprach er kaum Rechte zu. Und das Recht auf Einspruch des Senats bei Gesetzesentwürfen verletzte er, weil der Senat gegen seine Vorstellung entschied.⁵³²

Man könnte die These auch umlegen auf die Religionen und ihren Einfluss auf das wirtschaftliche, gesellschaftliche und politische Leben, wie wir es im *Kapitel VI. Religion und Kultur* gemacht haben. Auch in

⁵³² Vgl. *Kapitel III. Staat und Gesetzgebung*.

diesem Bereich zeigte sich, dass sowohl der Katholizismus, als auch der Protestantismus teils geneigt waren, neuen Entwicklungen entgegen zu stehen, sie aber teils auch zu fördern und somit keine eindeutige Aussage über ihren Einfluss getroffen werden kann. Umso mehr gilt oben Gesagtes.

Wie steht es um die Annahme, dass generelles Desinteresse von allen beteiligten vorherrschte, etwas zu ändern? Auch hier gilt es zu differenzieren. Die Herrscher und ihr Umfeld haben teils enormes Interesse gezeigt, im Land etwas zu verändern. Ihre Entscheidungen darüber, wie sie das anstellen konnten, waren womöglich nicht einer ganzheitlichen Theorie verschuldet, aber zumindest zeigte man sich interessiert an den vorherrschenden Denkströmungen, wie besonders Katharina II. beweist. Dementsprechend gestalteten sie auch ihre Politik.

Bezüglich des Adels zeigte sich ein gemischtes Bild. Es kann nicht genau bemessen werden, welchen Einfluss die Aufhebung der Dienstpflicht auf ihr Engagement in ihren Gutswirtschaften ausgeübt hat. Goehrkes ökonomisch orientiertes Argument, dass die Rückkehr auf ihre Güter von ihrer wirtschaftlichen Situation abhing, schient plausibel. Sofern es die Quellenlage erlaubt, wären weitere Studien in diese Richtung sicher aufschlussreich.

Angst vor Machtverlust hindert natürlich gewisse Erneuerungen, aber das Bild, das Acemoglu und Robinson für Russland bieten, deckt sich nicht mit dem der Russlandforschung. Denn in vielen Bereichen kam es zu Änderungsbestrebungen, und das Land war keineswegs von völligem Stillstand geprägt.

VII.1.3.3 Extensivität?

Dass Russlands Wirtschaft extensiv war – und teilweise noch ist – wird von den meisten Forschern vertreten. Auch werden damit ähnlich wie in der Great Divergence Debatte Ableitung zur wirtschaftlichen Leistungsfähigkeit formuliert. Im Unterschied zur Debatte wird das extensive Wirtschaften aber teils als durchaus rationales Verhalten gesehen, das angesichts der natürlichen, gesellschaftlichen und institutionellen Verhältnisse nachvollziehbar ist. Rationalität alleine führt aber nicht zu wirtschaftlichem Wachstum. Das Beispiel Russland bestätigt also diese These, mahnt aber zugleich davor, simplistische Gründe, wie Primitivität, Ignoranz, Desinteresse anzunehmen. Die Entscheidung zur Extensivität kann durchaus bewusst und aufgrund ökonomischer Überlegungen getroffen werden.

VII.2 Industrialisierung

Schließlich sind wir bei unserem letzten Themenbereich angelangt – der Industrialisierung. Viele der Argumente, die in den vorausgehenden Teilen besprochen wurden, werden mit der Industriellen Revolution in Verbindung gebracht, sowohl für Russland, als auch für Westeuropa. Da für Russland der Zeitpunkt der Industrialisierung immer noch nicht gänzlich geklärt ist, wird die Entwicklung der russischen Industrie bzw. die verschiedenen Positionen zu diesem Thema beschrieben. Der Fokus dieses Kapitels liegt jedoch nicht so sehr in einem Vergleich des Verlaufs der industriellen Revolution in verschiedenen Ländern. Wir konzentrieren uns auf ein ganz bestimmtes Modell – Gerschenkrons Modell der relativen Rückständigkeit – und analysieren, wie in der Great Divergence Debatte und in der Russlandforschung damit umgegangen wird.

VII.2.1 In der Great Divergence Debatte

In Kapitel V. *Handel und Eroberungen* haben wir bereits festgehalten, dass die Anfangsphase der Industrialisierung Englands keine größeren Mengen an Kapital benötigte. Es wurde auch erwähnt, dass Gerschenkrons Analysen von Historikern besprochen werden, die sich mit der Great Divergence auseinandersetzen. Daher werfen wir zunächst einen kurzen Blick auf Gerschenkrons Theorie.

Für Gerschenkron verläuft aufholende industrielle Entwicklung schneller, als jene in Vorreiterländern, weil diese Länder von technologischem Import profitieren konnten. Auffassungen, dass billige Arbeitskraft den Einsatz von Kapital zur technologischen Modernisierung verhindern, bzw. auch die Gegenteilige Position, dass billige Arbeitskraft die Industrialisierung fördert, hält er für zu undifferenziert, denn die genauen Umstände variieren von Gesellschaft zu Gesellschaft. Wichtiger erscheint ihm, dass es vor allem schwierig war, die nötigen Kapazitäten an Arbeitskraft bereitzustellen, wie die Geschichte der Industrialisierung Russlands zeigt. Nachholende industrielle Entwicklung weist auch eine Tendenz zu enormer Größe auf, wie die russischen Hochöfen zeigen. Englands Industrialisierung benötigte keinen hohen Kapitalbedarf, Banken und andre Institutionen mussten nicht extra geschaffen werden, denn Kapital konnte sich langsame durch Handel, Landwirtschaft und später die Industrie selbst ansammeln. In Rückständigen Ländern hingegen ist Kapital rar, Vertrauen in die Industrie gering. Zusätzlich müssen die Anforderungen der Größe der Industrien (sowohl des gesamten Industrie an sich, als auch einzelner Betriebe) und der Mangel an unternehmerischem Geschick durch hohen Kapitaleinsatz bewältigt werden. Deshalb mussten in rückständigen Ländern Banken geschaffen werden, die in der Folge großen Einfluss auf die industrielle Entwicklung nahmen. Während eine solche Entwicklung in Deutschland, Österreich, Italien, Frankreich und anderen Ländern funktionierte, brauchten andere Länder – wie Russland – vor allem die Unterstützung des Staates, da die Rückständigkeit noch weiter ausgeprägt war.⁵³³

Für Gerschenkron begann Russlands „*great spurt of modern industrialization*“ erst in den 1880er Jahren. (16) Als Grund für den verspätet einsetzenden Aufholprozess nennt er die bis 1861 bestehende Leibeigenschaft. Russlands Industrialisierung war vor allem geprägt von den militärischen Bedürfnissen des Staates. Durch das Eintreten Russlands in die europäischen Konflikte musste der „moderne“ Staat das Militär konkurrenzfähig machen und das auf Basis einer „*hopelessly backward economy*“. Dieser Prozess der Industrialisierung kennzeichnete sich durch fünf Punkte: (1) Der Staat als Hauptagent des wirtschaftlichen Fortschrittes. (2) Die daraus resultierende auf Krieg ausgerichtete Industrie, die dementsprechend in Kriegszeiten anstieg und in Friedenszeiten abflaute. (3) Die dementsprechende Belastung jener Generationen, die zur Zeiten des Anstiegs lebten. (4) Die Unterdrückung der Gesellschaft, damit die Menschen diesem Druck nicht zu entgehen versuchen. (5) Nach einem rapiden Anstieg folgt Stagnation, weil die Kapazitätsgrenzen der Bevölkerung überschritten waren. Dieses Schema passt vor allem zu der Zeit Peters des Großen, ist aber nicht alleinig auf sie beschränkt. Solche Bedingungen führten nicht zu privatem Engagement, wie es im Westen der Fall war. Ein letzter Punkt, der teils schon angeklungen, besteht in der Bedeutung des Glaubens an eine Verbesserung für die Menschheit.⁵³⁴

Rückständigkeit hat also den Vorteil, dass die Industrialisierung rasch erfolgt, weil sie auf die technologischen Errungenschaften anderer Länder basiert. Allerdings entwickelt sich die Industrie unter völlig anderen Voraussetzungen, die in Russland vor allem eine Belastung der Bevölkerung mit sich brachte.

⁵³³ Gerschenkron, Alexander: *Economic Backwardness in Historical Perspective*, in ders. (Hrsg.): *Economic Backwardness in Historical Perspective. A Book of Essays*. Frederick Praeger, 1965. S. 5-30. Hier: S. 8-16.

⁵³⁴ Gerschenkron: *Economic Backwardness*, S. 16-24.

Landes teilt in vielerlei Hinsicht diese Theorie. Englands entwickelte sich langsam und stetig und im Verlauf der Entwicklung konnte genügend Kapital angesammelt werden, um die spätere, teurere Entwicklung zu finanzieren. Die dafür nötigen finanziellen Institutionen, wie Aktiengesellschaften, konnten sich langsam formieren. Nicht so leicht hingegen gestaltete sich der Prozess der Industrialisierung für Länder, die ab den 1815er Jahren versuchten, den englischen Vorsprung aufzuholen. Denn die Kosten für die nachzuholende Entwicklung gestalteten sich bei weitem höher, hatten diese Länder doch keine Zeit für das langsame Anwachsen der passenden Strukturen. Die neue Technologie brauchte man sofort, und diese war teuer. Deshalb war auch der Staat in solchen Ländern aktiver.⁵³⁵ Denn grundsätzlich standen aufholenden Ländern vier Finanzierungsquellen zur Verfügung: persönliches Investment, finanzielle Mittelsmänner und Privatkredite, staatliche Hilfe, und internationale Kapitalströme. Die kapitalstarke Schicht war in erster Linie der Adel, der sich wenig um Industrie und Landwirtschaft kümmerte. Einige Ausnahmen bestätigen für Landes die Regel. Etwa die Stroganovs und Demidovs⁵³⁶ in Russland, die aus dem „logischen Nebenprodukt“ ihrer Güter Profit schlagen wollten. Die vorhandenen Ressourcen und Arbeitskräfte boten sich dafür an, für eine industrielle Revolution war das aber zu wenig.⁵³⁷ Dafür bedurfte es finanziellen Institutionen. Banken als Kreditgeber für russische Unternehmer erwähnt Landes nicht – wie wir gesehen haben war das Bankenwesen aber auch schlecht ausgebildet, wie in Kapitel III. *Staat und Gesetzgebung* näher beschrieben wurde. Bleibt der Staat als direkter oder indirekter Vermittler von Kapital. Hier beobachtet Landes eine zunehmende staatliche Intervention von West nach Ost. Der russische Staat war besonders aktiv. Die Modernisierung und Industrialisierung beruht auf den Schultern der Leibeigenen, was langfristig Konsequenzen hatte, denn die Haltungen und Einstellungen die sich daraus entwickelten, blieben auch nach der Abschaffung der Leibeigenschaft bestehen. Die letzte Kapitalquelle waren schließlich internationale Kapitalströme, bei denen ebenso ein West-Ost-Gradient zu beobachten sei, der in Investitionen aller europäischen Länder in den russischen Bergbau und in die Industrie gipfelte.⁵³⁸

Vries betont ebenso die anfänglich niedrigen Kosten, die sich später steigerten. Er geht aber noch auf einen anderen Aspekt der Industrialisierung und Gerschenkrons These ein – jenen der zwischenstaatlichen Konkurrenz und des Glaubens an Erfolg. Die Geschichte vor der Great Divergence ist zwar keineswegs ein Rennen darum, welches Land als erste die Industrialisierung schaffte, denn eine solche Entwicklung war selbst in England nicht vorhersehbar. Dennoch spielte der Wettbewerb eine erhebliche Rolle in der wirtschaftlichen Entwicklung. Eine solche wurde zur Staatsagenda, denn die Herrscher hatten nicht nur den Wunsch, die Wirtschaft ihres Landes voranzutreiben, sondern unterlagen aufgrund der Konkurrenz auch einem Zwang sie zu fördern. Einfacher wurde eine Modernisierung, wenn im Staat Einigkeit und Glaube an den Staat und die Wirtschaft herrschten, wodurch England insofern einen Vorteil hatte,

⁵³⁵ Landes, *Wealth and Poverty*, S. 256-260.

⁵³⁶ Die Familie der Stroganovs spielte eine wichtige Rolle in der Erschließung Sibiriens und war im Handel, vor allem mit Salz, aktiv. (Vgl. Hildermeier: *Russische Geschichte*, S. 271, S. 468, S. 550; Goehrke: *Strukturgeschichte*, S. 38, 84f, 269). Die Demidovs waren im 18. Jahrhundert als Großindustrielle tätig (Hildermeier: *Russische Geschichte*, S. 123; Goehrke: *Strukturgeschichte*, S. 613).

⁵³⁷ Vgl. Weede: *Asien und der Westen*, S.347: Mit direktem Verweis auf Smith beschreibt Weede die Involvement des Staates in den Handel – durch Monopole und Preismanipulationen – als eine Einschränkung der Arbeitsteilung und der Produktivität und Hindernis für eine effiziente Ressourcenallokation.

⁵³⁸ Landes: *Wealth and Poverty*, S. 260f, 264f, S. 268.

weil es die erste Nation war und Nationalismus eine solche Einstellung fördert.⁵³⁹ Auch Broadberry und O'Rourke heben mit Verweis auf Gerschenkron den Aspekt des Wettbewerbs und Kriegs hervor.⁵⁴⁰

Grinin und Korotaev wiederum nutzen das Modell (gemeinsam mit Überlegungen Robert Solows u.a.) einerseits, um ihrer Auffassung der Great Convergence ein Fundament zu bieten. Denn obwohl Gerschenkron und Solow ihre Theorien bereits in der Mitte des 20. Jahrhunderts dargelegt haben, sehen viele Ökonomen und Historiker nach wie vor keine Möglichkeit zu einem Aufholprozess ärmerer Länder. Aus Gerschenkrons Modell bedienen sie sich des Aspekts des Technologietransfers aus fortgeschrittenen in Entwicklungsländer. Ihre Analyse bezieht sich zwar auf die Moderne, die theoretische Basis lässt sich aber auf anderen Zeitperioden übertragen. Technologietransfer gelingt besonders in Ländern mit mittlerem Einkommen, die eine ausreichend große, qualifizierte Arbeiterschaft bereitstellen können. Bildung bzw. Ausbildung sind unabdingbar.⁵⁴¹

In der Great Divergence Debatte finden sich also einige Aspekte Gerschenkrons wieder, die aber – wie auch bei Gerschenkron selbst – nicht notwendigerweise mit Russland, sondern mit der generellen Entwicklung der aufholenden Länder in Verbindung gebracht werden. Sehen wir uns nun an, wie die Russlandforschung die Entwicklung der russischen Industrie beschreibt und schließlich, wie sie mit Gerschenkrons Modell umgeht. Anzumerken ist, dass Gerschenkron keine Entwicklung der Industrie in Russland für möglich gehalten hat, bevor nicht die Leibeigenschaft aufgehoben wurde. Viele seiner Aussagen – vor allem die staatlich gelenkte Ausrichtung der Industrie auf die kriegerischen Interessen – treffen aber, wie anhand der Besprechung vom *fiscal-military state* schon deutlich wurde, bereits auf die Zeit vor 1861 zu. Zudem ist, wie wir sehen werden, der Zeitpunkt der industriellen Entwicklung Russlands in jüngerer Forschung weiter nach hinten verlegt worden, weshalb sein Modell auch auf frühere Perioden übertragen werden kann.

VII.2.2 In Russland

VII.2.2.1 Industrialisierung

Es herrscht Uneinigkeit in der Frage, wann Russland tatsächlich in die Phase der Industrialisierung eintrat. Die Positionen marxistischer und nicht-marxistischer Historiker gehen weit auseinander, von beiden Seiten wird aber der Industrialisierung ein großes Interesse entgegengebracht. Sovietische Historiker suchen die Ursprünge der Industrialisierung bereits vor der Aufhebung der Leibeigenschaft, während westliche Historiker sich eher auf die Phase danach konzentrieren⁵⁴². Falkus vertritt zwar die Position, dass die wirkliche Phase der Industrialisierung Russlands zwar erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhun-

⁵³⁹ Vries: *Escaping Poverty*, S. 55f. In Bezug auf England als erste Nation verweist er u.a. auf Landes: *Wealth and Poverty*, S. 219. In Vries: *State, Economy, Great Divergence*, S. 412f wird erneut auf Gerschenkron verwiesen und die Rolle der zwischenstaatlichen Kompetenz betont.

⁵⁴⁰ Broadberry, Stephen; O'Rourke, Kevin H.: *The Cambridge Economic History of Modern Europe*. Vol. 1: 1700-1870. Cambridge University Press, 2010. S. 71f.

⁵⁴¹ Grinin, Korotaev: *Great Divergence, Great Convergence*, S. 7f, S. 110f, S. 138-40.

⁵⁴² Gerschenkron beispielsweise nennt mehrfach, dass eine Industrialisierung unter den Bedingungen der Leibeigenschaft nicht möglich ist. Vgl. Gerschenkron: *Economic Backwardness*, S. 5, S. 8, S. 17, S. 28, S. 30.

derts begann, eine Berücksichtigung der früheren Entwicklungen jedoch nicht ignoriert werden sollte.⁵⁴³ Wir sind im Verlauf der Arbeit auch auf die Position Fuhrmanns gestoßen, der die Ursprünge des Kapitalismus – und damit der Industrialisierung bereits im 16. und 17. Jahrhundert sucht.⁵⁴⁴ Im Folgenden wird die Entwicklung der russischen Industrie ausgehend vom 16. Jahrhundert, beschrieben.

Fuhrmann sieht in den Manufakturen einen Wandel gegenüber des früheren Handwerks, der sich in Verbesserung der Produktion, dem Einsatz von Maschinerie, einer Konzentration von Arbeit und durch Arbeitsteilung kennzeichnet. Solche Manufakturen entstanden in Westeuropa nach dem 14. Jahrhundert. Nach Russland wurden sie durch das Einladen ausländischer Spezialisten gebracht.⁵⁴⁵ Werke nach europäischem Vorbild wurden ausgehend vom 15. Jahrhundert errichtet, allerdings begann die extensive industrielle Entwicklung erst in den 1630er Jahren.⁵⁴⁶ Er beschreibt zum Beispiel die Tula-Werke in der Mitte des 17. Jahrhunderts, die auf Wasserkraft basierten und deren Brennöfen die Größer jener von Europäischen Eisenwerken bei weitem überschritt. Ihre Produktivität bezeichnet er als „outstanding“. Eine wirkliche Arbeitsteilung beobachtet er aber nicht.⁵⁴⁷ Die Errungenschaften dieser frühen Mechanisierung sind zwar nicht vergleichbar mit jenen der Petrinischen Periode, aber sie legten ein wichtiges Fundament für die weitere Entwicklung.⁵⁴⁸

Die Rolle des Staates beschreibt er als gemischt. Einerseits förderte er die Entwicklung der Eisenindustrie, vor allem aufgrund der militärischen Notwendigkeit. Andererseits waren private Unternehmen erfolgreicher als staatliche und der Staat somit am hilfreichsten, wenn er private Unternehmer in Form von Rechten, Krediten und Privilegien unterstützte. Beispielsweise nennt er die Tula-Werke, die unter staatlicher Führung während der Jahre 1647-1648 und 1663-1667 weitaus weniger produktiv waren als unter Leitung der Marselis.⁵⁴⁹ Auch Goehrke schreibt, dass Unternehmen im 18. Jahrhundert zunehmend privatisiert wurden, weil privat geführte Unternehmen profitabler waren. Staatliche Eingriffe und Kontrolle blieben aber bestehen.⁵⁵⁰

Weshalb die Entwicklung der russischen Industrie dennoch langsam voranschritt, sieht Fuhrmann weniger in den geographischen Schwierigkeiten oder der staatlichen Politik gesehen, sondern in der gesellschaftlichen Struktur. Russland war noch in einer feudalen Struktur gefangen. Der bäuerliche Arbeiter wurde nicht vom Land getrennt, Russland verpasste die nötigen Neuerungen in der Landwirtschaft und somit konnten keine nicht in der Landwirtschaft tätige Arbeiterschaft entstehen. Dadurch entstand auch keine Nachfrage auf dem Binnenmarkt, weil ohne Lohnarbeit keine Kaufkraft gegeben war. Demzufolge war die Leibeigenschaft das größte Hindernis für eine kapitalistische Entwicklung des Landes.⁵⁵¹ Dass die

⁵⁴³ Falkus, Malcom E.: The Industrialisation of Russia: 1700-1914. Macmillan, 1972. S. 13-15, S. 20, S. 42f.

⁵⁴⁴ Fuhrmann: Origins of Capitalism. Eine Anmerkung zum Begriff „Kapitalismus“ ist hier angebracht. Fuhrmann definiert ihn folgendermaßen: „*Thus capitalism in this study refers to a society characterized by a definite relationship between technological capacity and social structure, a society which follows in time and dominance of the artisan workshop and is based upon new sources of power and methods of labor organization. This new technology first found expression in the “manufactory,” a large-scale commodity-producing enterprise of the early capitalist period.*“ Vgl. S. 4.

⁵⁴⁵ Fuhrmann: Origins of Capitalism, S. 28f, 44

⁵⁴⁶ Fuhrmann: Origins of Capitalism, S. 243.

⁵⁴⁷ Fuhrmann: Origins of Capitalism, S. 67-72. Zitat S. 70.

⁵⁴⁸ Fuhrmann: Origins of Capitalism, S.129.

⁵⁴⁹ Fuhrmann: Origins of Capitalism, S. 244-247.

⁵⁵⁰ Goehrke: Strukturgeschichte, S. 122.

⁵⁵¹ Fuhrmann: Origins of Capitalism, S. 257f. Spätestens hier offenbart sich die marxistische Natur Fuhrmanns Denkweisen.

frühen Errungenschaften dennoch eine Bedeutung für spätere Perioden hatten, sieht Fuhrmann in der der Erfahrung und dem Knowhow gegeben, die Unternehmer und Arbeiter in diesen frühen Entwicklungsphasen sammeln konnten.⁵⁵²

Falkus beginnt seine Beschreibung der Industrialisierung Russlands hingegen mit der 1700. Wie eingangs bemerkt, sieht er aber gewisse Grundlagen für diese Periode bereits seit den 1630er Jahren gegeben, als sich erste regionale Spezialisierungen ausbildeten, auch wenn Subsistenzwirtschaft nach wie vor zentral war und lokale Märkte dominierten.⁵⁵³ Die Entwicklung der Industrie unter Peter dem Großen beschreibt er als „*forced industrialisation*“, die vor allem dem Interesse des Staates, das Militär mit Waffen und Uniformen zu versorgen, diene.⁵⁵⁴ Der Staat als Besitzer von Unternehmen zog sich nach 1720 langsam zurück, griff aber weiterhin durch Monopole, Steuererleichterungen, Konzessionen und vor allem als Hauptabnehmer in private Unternehmen ein.⁵⁵⁵ Wie bereits erwähnt lagen am Ende der Petrinischen Ära bereits 57 % der Unternehmen in privater Hand.⁵⁵⁶ Die großen Petrinischen Unternehmungen brauchten eine große Zahl an Arbeitskräften, die Peter beschaffte, indem er den Manufakturen Kriminelle zuwies und schließlich auch 1721 erlaubte, diesen Unternehmen – nicht den Unternehmern! – ganze Dörfer zuzuschreiben, wodurch sich der Status der Bauern zunehmend verschlechterte.⁵⁵⁷

Entgegen der Annahme früherer Historiker positioniert sich Falkus auf der Seite jener⁵⁵⁸, die nach Peter dem Großen keinen Verfall der Industrie beobachten. Er meint: „*It is probably best to view the period between the death of Peter and the accession of Catherine II as one of steady, though not spectacular, industrial growth.*“⁵⁵⁹ Unter Katharina II. beschleunigte sich das Wachstum und neben großen Manufakturen wuchs auch das Handwerk und Kustargewerbe. Die großen Manufakturen bedienten dabei die Nachfrage des Staates, während die kleineren jene der breiten Masse versorgte.⁵⁶⁰

Ende des 18. Jahrhunderts wurde außerdem zunehmend auf Lohnarbeit anstelle von zugeschriebenen Arbeitskräften zurückgegriffen. Das bedeutet aber keineswegs, dass von „freier Arbeit“ die Rede ist, sondern heißt lediglich, dass die Besitzer von Leibeigenen *obrok* anstelle von *barščina* forderten. Unter den Betreibern von Manufakturen fanden sich sogar Leibeigene, was laut Hildermeier eine „*russische Besonderheit*“ darstellt.⁵⁶¹

Dennoch war die Industrie rückständig und Russland ein agrarisches Land, denn viele Unternehmen waren klein, es gab Probleme in der Beschaffung von Arbeitskraft und das technologische Niveau blieb

⁵⁵² Fuhrmann: *Origins of Capitalism*, S. 260f.

⁵⁵³ Falkus: *Industrialisation*, S. 21. Hildermeier ist ähnlicher Meinung. Die von Fuhrmann beschriebenen großen Industrien nennt er lediglich „*vereinzelte Pioniertaten. Koordinierte, nachhaltige und programmatische Asntren- gungen unternahm erste Peer der Große.*“ Vgl. Hildermeier: *Russische Geschichte*, S. 615.

⁵⁵⁴ Vgl. Hildermeier: *Russische Geschichte*, S. 620f. Er betont aber auch, dass nicht nur Krieg als Motor der industri- ellen Entwicklung zu betrachten ist, sondern auch die Vorliebe Peters des Großen für den Schiffsbau, wodurch erste Tuch- und Leinenmanufakturen entstanden.

⁵⁵⁵ Falkus: *Industrialisation*, S. 21f. Zitat S. 22. Vgl. Goehrke: *Strukturgeschichte*, S. 122.

⁵⁵⁶ Hildermeier, S. 622.

⁵⁵⁷ Falkus: *Industrialisation*, S. 24f. Vgl. Hildermeier S. 622f.

⁵⁵⁸ Er nennt Kahan

⁵⁵⁹ Falkus: *Industrialisation*, S. 26f. Auch hierin stimmt Hildermeier überein. Vgl. Hildermeier: *Russische Geschichte*, S. 615.

⁵⁶⁰ Falkus: *Industrialisation*, S. 28. Vgl. Dixon: *Modernisation*, S. 248f.

⁵⁶¹ Hildermeier: *Russische Geschichte*, S. 816.

niedrig. Aber es zeichnete sich dennoch regionale Spezialisierung⁵⁶² und ein langsames Wachstum der Nachfrage auf dem Binnenmarkt ab.⁵⁶³ Diese Differenzierung wuchs im 19. Jahrhundert weiter. Die zunehmende Spezialisierung auf Industrie im Norden und Landwirtschaft im Süden förderte die Entwicklung eines Binnenmarktes. Auch die Urbanisierungsrate stieg stetig. während 1811 nur 6,6 Prozent der Bevölkerung in Städten lebten, waren es 1863 bereits 10 Prozent.⁵⁶⁴

Da im 19. Jahrhundert die Industrialisierung anders als unter Peter dem Großen nicht vom Staat getragen wurde, entstand auch eine Industrie für den Konsummarkt. Unterstützt wurde diese Entwicklung durch die oben beschriebene Arbeitsteilung zwischen den Industrie- und Agrargebieten, den Umstieg auf *obrok*, aber auch durch die seit 1822 wieder aktiven Schutzzölle. Denn von 1816-1821 wurde den die Zölle gesenkt, wodurch die russische Industrie unter starken Druck durch westliche Konkurrenz geriet.⁵⁶⁵ Weiters konnte Russland von der westlichen Technik profitieren, vor allem als England 1842 das Verbot von Export der Maschinen aufhob. Der blühendste Industriezweig war wie auch in anderen Ländern die Textilindustrie und 1863 konnte Russland bereits 90 Prozent seines Bedarfs an Garn selbst produzieren. Die Textilindustrie kennzeichnete sich zudem schon früh durch den Einsatz von Lohnarbeit, allerdings im Rahmend der *obrok*-Verpflichtung. 1825 waren 95 Prozent der Arbeiter in solche einem Verhältnis.⁵⁶⁶ Die Eisenindustrie im Ural hingegen stagnierte. Einerseits aufgrund des Festhaltens an gezwungener, anstelle von angeheuerter Arbeit, die weit unproduktiver war und zu Unruhen geführt hat, andererseits aufgrund der Fortschritte in England, die die Nachfrage sinken ließen, da Russland bei veralteten Methoden blieb.⁵⁶⁷

Falkus' Zwischenbilanz für diese Periode ist: „[...] *Russia in 1860 was industrially extremely backward, with serfdom providing a major obstacle to further development; that few sectors showed any modern growth; and that despite an obvious increase in economic activity, the main period of industrialisation came considerably later.*“ Dennoch passierten bereits vor der Aufhebung der Leibeigenschaft viele Änderungen – Mechanisierung, Privatbetriebe, angeheuerte Arbeit – die ein wichtiges Fundament legten.⁵⁶⁸

In den Darstellungen von Falkus und Fuhmann liegt der Schwerpunkt vor allem auf den großen Industrien. Hildermeier hingegen legt einen Schwerpunkt auf das kleine Kustargewerbe. Diese verbreiteten sich durch die Gesetzgebung Katharinas II. Ende des 18. Jahrhunderts sehr stark. Im Unterschied zu den großen Industrien, die auf zugeschriebener, leibeigener Arbeit basierte, waren diese kleinen Gewerbehütten von freier Lohnarbeit charakterisiert, die vereinzelt zu größeren Industrien mit Einsatz moderner Technologie, wie Dampfkraft, anwuchsen. Im Kustargewerbe bediente man sich ebenfalls ausländischen Knowhows. Dieses kleinbäuerliche Gewerbe machte den großen Fabriken einerseits starke Konkurrenz und verdrängte sie teils sogar, andererseits bestanden beide Formen nebeneinander und ergänzten sich. So wurde etwa in Ivanovo wurden die Grundstoffe durch das Kustargewerbe meist im Verlagssystem bereitgestellt, die Weiterverarbeitung erfolgte dann in großen Fabriken. Bezüglich der marxistischen

⁵⁶² Wie im Kapitel V. *Handel und Eroberungen* schon angesprochen wurde, gab es einerseits eine wachsende Arbeitsteilung zwischen dem Industriegebiet und der fruchtbaren Schwarzerderegion. Andererseits zeigten sich erste Spezialisierungen in Handwerk und Industrie. Pavlovo entwickelte sich als Region für die Eisenproduktion, Ivanovo für die Textilproduktion.

⁵⁶³ Falkus: *Industrialisation*, S. 29f.

⁵⁶⁴ Falkus: *Industrialisation*, S. 32-34.

⁵⁶⁵ Falkus: *Industrialisation*, S. 31, S. 36f. Vgl. Hildermeier: *Russische Geschichte*, S. 823.

⁵⁶⁶ Falkus: *Industrialisation*, S. 36-39. Vgl. Hildermeier: *Russische Geschichte*, S. 627.

⁵⁶⁷ Falkus: *Industrialisation*, S. 40f. Vgl. Hildermeier: *Russische Geschichte*, S. 826.

⁵⁶⁸ Falkus: *Industrialisation*, S. 43.

Geschichtsschreibung äußert sich Hildermeier deutlich kritisch: „Die marxistische Wunschidee einer Abfolge von Produktionsweisen geht schon deshalb nicht auf. Zur russischen ‚protoindustriellen‘ Entwicklung gehörte beides [Kursiv in Original, Anm.], und ihre Koexistenz dauerte noch lange, bis ins 20. Jahrhundert hinein, an.“⁵⁶⁹ Schließlich hebt er noch im Vergleich zur industriellen Entwicklung, die von städtischen Ständen getragen war, die Bedeutung der russischen Bauern hervor. Sowohl Unternehmer, als auch die Arbeiterschaft entstammte der Bauernschaft. „So gesehen ersetzen die Bauern im Zarenreich die Ressourcen an Initiative, Innovationsgeist, Risikobereitschaft und frugaler Sparsamkeit zwecks Kapitalbildung, die in seinen wenig entwickelten Städten fehlten.“⁵⁷⁰

VII.2.2.2 Aufholende Entwicklung

In groben Zügen wurde beschrieben, wie sich die industrielle Entwicklung Russlands vollzog. Sehen wir uns nun an, wie die Russlandhistoriker mit Gerschenkrons These der Rückständigkeit und der aufholenden Entwicklung umgehen. Hildermeier hat 1978⁵⁷¹ einen Artikel verfasst, der beschreibt, wie die Zeitgenossen seit Peter dem Großen mit der Idee der Rückständigkeit umgingen, und wie die Frage von verschiedenen Philosophen und Historikern betrachtet wurde. Der gesamte Umfang dieser Analyse kann hier nicht wiedergegeben werden. Einige Aussagen sind es dennoch Wert, hier genannt zu werden. Hildermeier beschreibt, dass viele Ansätze Gerschenkrons unter Kritik geraten sind. Das betrifft einerseits den Begriff der „Rückständigkeit“ selbst. Andererseits ist die Auffassung, dass es vor 1861 keine industrielle Entwicklung gab, von einigen Autoren revidiert worden. Außerdem kritisierte man den Ablauf der Geschichte in der von Gerschenkron angenommen progressiven Entwicklung. Rückentwicklungen und Brüche sind fixer Bestandteil neuerer Studien. Dennoch sieht Hildermeier weiterhin großes Potential des Modells. Den Gedanken Gerschenkrons „als Formulierung der Selbständigkeit und Eigengesetzlichkeit nachholender Entwicklung“ zu interpretieren kann helfen, die spezifischen Entwicklungen Russlands zu verstehen.⁵⁷²

Nolte hat sich ebenso mit dem Gedanken der Rückständigkeit auseinandergesetzt. Er unterstützt vor allem Gerschenkrons Auffassung der starken staatlichen Intervention, der die Entwicklung der Industrie auf die militärischen Interessen ausgerichtet fördert. Diese Notwendigkeit betrachtet er im Zusammenhang mit dem weltstystemtheoretischen Ansatz dahingehend, dass Russland durch den Eintritt in die europäische Mächtekonkurrenz zu Rüstungsmaßnahmen gezwungen wurde. Zudem formuliert er weitere „Konstanten der Tradition des Rückstands“: die Förderung der Kriegsindustrie hinderte den industriellen Sektor für den privaten Konsum und das Land muss für den Technologieimport Rohstoffe und Halbrohstoffe zur Verfügung stellen, die für Innovationen ebenso wenig förderlich sind, wie das Vernachlässigen industrieller Produktion für die Privatnachfrage. Als letzten Punkt nennt er die Gefahr der Abwanderung kreativer Kräfte in westliche Länder.⁵⁷³

⁵⁶⁹ Hildermeier: Russische Geschichte, S. 815.

⁵⁷⁰ Hildermeier: Russische Geschichte, S. 816.

⁵⁷¹ Hildermeier, Manfred: Das Privileg der Rückständigkeit. Anmerkungen zum Wandel einer Interpretationsfigur der Neueren Russischen Geschichte, in: Historische Zeitschrift 244/3/1987, S. 557-603.

⁵⁷² Hildermeier: Privileg der Rückständigkeit, 558-61, S. 594. Zitat S. 594.

⁵⁷³ Nolte: Tradition des Rückstands, S. 360, S. 363. Zitat S. 363.

Gerschenkrons Modell wird auch in anderen Studien herangezogen. Allerdings bleibt es meist beschränkt auf die Zeit nach 1861.⁵⁷⁴ Zwar ist in Frage gestellt worden, dass die industrielle Entwicklung erst nach der Aufhebung der Leibeigenschaft wirklich begann, aber ein Umdenken des Modells Gerschenkrons scheint nur in Ausnahmefällen, wie in oben geschilderten, passiert zu sein.

VII.2.2.3 Wirtschaftliches Wachstum

Zum Abschluss soll natürlich die Frage, wann in Russland modernes, anhaltendes Wirtschaftswachstum eintrat nicht unbeantwortet bleiben. Gaidar legt den Beginn in die 1880er Jahre.⁵⁷⁵ Goehrke folgt Paul Gregory, der seine Anfänge ebenso in diesem Zeitraum, im Jahr 1885, sieht.⁵⁷⁶ Dixon sieht schon früh dynamische Entwicklungen der russischen Wirtschaft. Unter anderem weil auch in der britischen Geschichtsschreibung eine Diskussion ausgebrochen ist, ob sich die britische Wirtschaft langsam oder in Form einer Revolution entwickelt hat. Daneben gibt es neuere Studien, die für das Russland des 18. Jahrhunderts ein rapides Wachstum der Wirtschaft zeigen, das sogar dem englischen Vergleich standhält.⁵⁷⁷ Die Frage, die sich für Dixon daher stellt, ist, warum Russland nach 1810 stagnierte. Eine „vorübergehende“ Antwort findet er in einerseits in einer Studie von Peter Gatrell, andererseits in Adam Smith. Das Land hat die Grenze seiner Kapazitäten erreicht. Die Böden waren ausgelaugt, Ressourcen verschwendet.⁵⁷⁸ Letztlich läuft seine Analyse darauf hinaus, dass aufgrund der verpassten landwirtschaftlichen Revolution das Wirtschaftswachstum stagnierte. Von Übergang zu modernem, anhaltenden Wachstum kann also im 18. und frühen 19. Jahrhundert nicht die Rede sein.

Wie Dixon aber anmerkt, ist es immer schwierig zu beantworten, warum etwas nicht passiert ist. In der Einleitung der Arbeit haben wir festgehalten, dass dies mitunter eine der Fragen der Great Divergence ist. Außerdem hält Dixon fest, dass in der Forschung über die wirtschaftliche Entwicklung in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts große Lücken bestehen. Dies mag sicher auf fehlende Quellen zurückzuführen sein. Darin kann ein Grund mehr gesehen werden, warum eine Inklusion Russlands in die Great Divergence Debatte – und umgekehrt eine Beachtung der Great Divergence Debatte in der Russlandforschung – vielversprechend ist.

⁵⁷⁴ Zum Beispiel zieht Stanley Cohen das Modell heran, um Parallelen der späzaristischen und sowjetischen industriellen herauszuarbeiten. Diese bestehen in der Rolle des Staates, der Förderung der Militärindustrie, und der Belastung der Landwirtschaft und Bauern. Vgl. Cohn, Stanley H.: Soviet Economy: Performance and Growth, in: Blackwell, William L: Russian Economic Development From Peter the Great to Stalin. New Viewpoints, 1874. S. 321-359. Hier: S. 323f. Auch Hildermeier überprüft das Modell erneut anhand der Studien von Paul Gregory für die Zeit unmittelbar vor der Revolution. Abgesehen von der Rolle des ausländischen Kapitals sieht er viele Ansätze Gerschenkrons als widerlegt. Vgl. Hildermeier: Russische Geschichte, S. 1154-56.

⁵⁷⁵ Gaidar, Yegor T.: Russia: A Long View. MIT Press, 2012. S. 7.

⁵⁷⁶ Goehrke: Strukturgeschichte, S. 131. Er bezieht sich auf: Gregory, Paul R.: Economic Growth and Structural Change in Czarist Russia and the Soviet Union: A Long-Term Comparison, in: Rosefielde, Steven (Hrsg.): Economic Welfare and the Economics of Soviet Socialism. Essays in Honor of Abram Bergson. Cambridge University Press, 1981. S. 25-52. Hier: S. 36.

⁵⁷⁷ Blanchard, Ian: Russia's "Age of Silver": Precious-Metal Production and Economic Growth in the Eighteenth Century. Routledge, 1989. S. 281f.

⁵⁷⁸ Dixon: Modernisation, S. 248-252. Er bezieht sich auf: Gatrell, Peter: Russian Economic History. The Legacy of Arcadius Kahan, in: Slavic Review 50/1/1991, S. 176-178.

VII.2.3 Zusammenschau

Gerschenkrons Analyse zur nachholenden Entwicklung bietet breite Möglichkeiten, den Prozess des *catching-up* zu beschreiben. Viele Autoren der Great Divergence sind sich des Potentials bewusst. Denn die Bedingungen, zu denen andere Länder den industrielle Vorsprung Englands aufholen mussten, waren andere als für England. In der Russlandforschung hingegen wird für unseren Untersuchungszeitraum das Modell nur selten angewandt. Das hängt wohl auch damit zusammen, dass der Begriff der Rückständigkeit nur ungern verwendet wird. Dennoch kann das Modell, wie die Historiker der Great Divergence zeigen, viel Einsicht bieten. Dementsprechend scheint es hilfreich, das Modell wie auch in ihrer Debatte auf die frühere industrielle Entwicklung Russlands zu übertragen, auch wenn Gerschenkron selbst eine solche erst ab 1861 annimmt. Die Russlandforschung ist zwar bereits dazu übergegangen, die Ursprünge der russischen Industrialisierung früher zu suchen, allerdings scheint das Potential Gerschenkrons Modells für eine Deutung der frühen industriellen Entwicklung nur vereinzelt erkannt worden zu sein.

Im ersten Teil der Arbeit haben wir besprochen, dass vor Jared Diamond und David Landes in der politischen Fragmentierung Europas einen Vorsprung gegenüber dem Osten beobachteten. Gerade bei Landes haben wir jedoch im Verlaufe der Arbeit immer wieder Aussagen getroffen, die nicht darauf schließen lassen, dass Russland von dieser politischen Fragmentierung profitierte. Aus diesem Kapitel ist jedoch klar hervorgegangen, dass die Konkurrenz innerhalb der europäischen Mächte wichtiger Antrieb für die Industrialisierung Russlands war. Russland zeigt einmal mehr, was u.a. Goldstone bereits anhand Asiens gezeigt hat – Konkurrenz und Machtkämpfe waren nicht nur in Westeuropa, sondern auch überall anders ein Antrieb für Veränderung.

VII.3 Zwischenresümee

Aus der neueren Russlandforschung geht in vielen Bereichen ein revidiertes Bild hervor. Die Zaren waren, wie ihre Bemühungen im Bildungswesen zeigten, nicht gänzlich abgeneigt, ihr Land nicht nur wirtschaftlich, sondern auch kulturell zu modernisieren und ins Zeitalter der Aufklärung zu führen. Die Bemühungen scheiterten allerdings aus verschiedensten Gründen. Möglicherweise ist deshalb teils noch ein sehr veraltetes Bild in der Great Divergence Debatte von Russland zu finden, sofern es überhaupt inkludiert wird.

Sowohl Russlands intellektuelle, als auch industrielle Entwicklung beruhte vielfach aus Anleihen und Imitationen aus dem Westen. Damit ergeben sich, wie Gerschenkron gezeigt hat, auch andere Voraussetzungen für die Modernisierung des Landes. Diese Auffassung findet sich auch in der Great Divergence Debatte wieder. In der Russlandforschung hingegen wird Gerschenkrons Modell wenig berücksichtigt.

Einerseits könnten die Forscher, die die Great Divergence diskutieren, also das in der Russlandforschung verbreitete, differenzierte Bild übernehmen und somit differenziertere Ansichten über die Entwicklung des Landes gewinnen. Andererseits kann die Russlandforschung von deren Überlegungen zum *catching-up* profitieren.

VIII. ZUSAMMENFASSUNG

Die Great Divergence Debatte wird bereits seit vielen Jahren geführt und immer wieder werden verschiedenste thematische Aspekte einer neuerlichen Untersuchung unterzogen. Der Untersuchungsrahmen wird von anfänglichen Studien, die sich größtenteils auf die Unterschiede Asiens und Europas bezogen, auf immer weitere Gebiete ausgedehnt. Innereuropäische Vergleiche werden mit Philip Gorski im Rahmen der Little Divergence betrachtet. Russland ist bislang jedoch selten Objekt solcher Studien. Umgekehrt hat die Great bzw. Little Divergence Debatte auch in der Russlandforschung noch keine große Resonanz erzeugt. Aus Russland stammende Studien zur Great Divergence sind bislang eine Rarität. Besonders hier lässt sich hoffen, dass die Forscher einen Anschluss an die Debatte finden.

Wichtige Ausnahmen bieten vor allem die Studien von Alessandro Stanziani, der sich um ein revidiertes Bild der russischen Geschichte bemüht und dieses in einen globalen Kontext bettet. Daneben ist auch Tracy Dennison zu nennen, die ebenso ambitioniert ist, vorherrschende Annahmen über die russische Leibeigenschaft zu reevaluieren. Ihre Arbeiten tragen nicht nur zur Bereicherung der Russlandforschung bei, sondern liefern auch wichtige Einsichten für die Great Divergence Debatte. Sie lassen das Potential erkennen, das eine gegenseitige Berücksichtigung beider Forschungsdisziplinen in sich birgt.

Diese Arbeit hat untersucht, ob und in welcher Form Russland in der Great Divergence Debatte präsent ist. Vielfach hat sich gezeigt, dass, sofern ihm überhaupt Beachtung geschenkt wird, ein simplistisches Bild vom frühneuzeitlichen Russland entworfen wird. Der Vergleich mit jüngeren Forschungsergebnissen zu Russlands Geschichte zeigte vor allem, dass die Gründe, warum Russland im 19. Jahrhundert den Anschluss an die westeuropäischen Entwicklungen verpasste, keinesfalls auf der Hand liegen. Die wichtigsten Ergebnisse, die aus der Betrachtung verschiedener Themenkomplexe hervorgingen, sollen nun kurz resümiert werden.

Wie auch in der Great Divergence Debatte erfreut sich die Untersuchung geographischer Bedingungen in der Russlandforschung großer Beliebtheit. Allerdings können keine Verknüpfungen der jeweiligen Forschungsergebnisse beobachtet werden. Für jene Forscher der Great Divergence, die geographische Faktoren völlig unberücksichtigt lassen, zeigt das russische Beispiel, dass eine solche Vorgehensweise wichtige Hintergründe staatlicher Politik unerforscht lassen.

Die Diskussion um die Rolle des Staates in der Great Divergence Debatte bringt viele Impulse für die Russlandforschung. Wie viele Forscher der Great Divergence zeigen, war entgegen früherer Annahmen in England eine starke staatliche Hand erkennbar. Nicht alle bewerten einen starken Staat positiv. Dennoch kann die Great Divergence Debatte dazu dienen, gängige Narrative der Russlandforschung zu überdenken. Das betrifft vor allem die Betonung der staatlichen Eingriffe in das wirtschaftliche Leben und der erdrückenden Lasten, die der Staat seiner Bevölkerung auflud. Die mit der staatlichen Ordnung in Verbindung stehenden Rechte an Privateigentum werden von beiden Disziplinen behandelt. In der Russlandforschung finden sich vielfach Hinweise, dass fehlendes Privateigentum und Enteignungen durch den Staat sich negativ auf die Modernisierung des Landes ausgewirkt haben. In der Great Divergence Debatte wurde noch kein Konsens in der Klärung der Frage, wie die Rolle von Besitzverhältnissen zu beurteilen ist, erzielt. Eine Zusammenführung der beiden Disziplinen kann für die Russlandforschung eine differenziertere Betrachtungsweise der Thematik bedeuten. Die Great Divergence Debatte hingegen kann durch Russland um ein Fallbeispiel bereichert werden, das möglicherweise neue Aufschlüsse bringt.

Eine Darstellung über Russlands Modernisierung kann die bis 1861 andauernde Leibeigenschaft nicht unberücksichtigt lassen. Vielfach wird in ihr der Grund für Russlands versäumten *take-off* in modernes Wirtschaftswachstum gesehen. Die Leibeigenschaft wird dabei meist als starres System beschrieben. Vor allem Stanzianis jüngere Studien zeigen aber einen stetigen Wandel im Status der Leibeigenen. Noch wichtiger sind seine Beobachtungen, dass die Arbeitsverhältnisse in Russland sich nicht grundlegend von anderen Gesellschaften unterschieden, denn nicht nur im Russland der Frühen Neuzeit war Arbeit von Unfreiheit gekennzeichnet. Diese Hinterfragung der Arbeitsverhältnisse bietet äußerst relevante Einsichten für beide Forschungsdisziplinen. Während seine Auffassungen teils schon in der Great Divergence Debatte angekommen sind, bleiben sie in der Russlandforschung bislang weitgehend unberücksichtigt.

Ein weiteres strittiges Thema ist jenes der Bedeutung von Handel und Kolonien und deren Möglichkeiten zur Anhäufung von Kapital. Vielfach wird in mangelndem Kapital ein Grund für die verspätete Modernisierung von Ländern gesehen. Hier sind Überschneidungen in den Argumentationen der Russlandforschung und der Weltsystemtheoretiker, die eine Richtung der Great Divergence Debatte repräsentieren, zu sehen. Russlands Möglichkeiten, sich am Seehandel aktiv zu beteiligen, waren aufgrund des späten Besitzes einer Handelsflotte beschränkt. Dieser Umstand wird mitunter durch staatliche Fixierung auf den Kriegsflottenbau, sowie das späte Erreichen eines Meereszuganges zurückgeführt. Kritische Stimmen aus der Great Divergence Debatte erheben aber den Einwand, dass die Modernisierung Englands nicht auf hohem Kapitaleinsatz und dem Import von Rohstoffen beruht, sondern auf Innovationen.

Andererseits zeigen Studien der Great Divergence aber auch, dass der Kapitalbedarf für Länder, die den Vorsprung Englands aufholen mussten, höher war. Unter anderem wird dafür Gerschenkrons Konzept der aufholenden Entwicklung herangezogen. Die Analyse seiner Theorie bietet eine Grundlage für den Vergleich unterschiedlicher industrieller Entwicklungen und wird daher von Forschern der Great Divergence herangezogen, um den Prozess des *catching-up* zu beschreiben. In der Russlandforschung hingegen schenkt man ihr zumindest für die Zeit vor 1861 wenig Beachtung. Die Resultate der Great Divergence Studien zeigen aber, dass die Theorie wertvolle Einsichten für den Prozess des Aufholens bietet, weil sie von anderen Grundvoraussetzungen ausgeht. Auch hier zeigt sich, dass eine Verschränkung der Forschungsrichtungen neue Ansätze für die Beschreibung der Modernisierung Russlands ermöglicht.

Innovation, die nach Schumpeter die Grundlage modernen Wirtschaftswachstums bildet, ist ein weiteres zentrales Thema der Great Divergence Debatte. Aus Studien über Russland resultiert, dass die Ausgangslage Russlands für Innovation ungünstig war, weil erst spät eine staatliche Bildungspolitik betrieben wurde. Andererseits wird in diesem Zusammenhang in der Great Divergence Debatte auf die Rolle des Protestantismus verwiesen, der unter anderem das Innovationspotential förderte, da er zur Alphabetisierung breiter Massen beigetragen hat. Ähnliche Aussagen werden von der Russlandforschung für die Bewegung der Altgläubigen, die ebenso wie die Protestanten in Westeuropa eine tragende Rolle in der Wirtschaft innehatten, postuliert. Die Diskurse erfahren aber keine gegenseitige Berücksichtigung, obwohl sie viele Parallelen aufweisen und für die jeweils andere Forschungsdisziplin viele zu bieten hätten.

Daneben wurden noch andere Unterschiede und Gemeinsamkeiten (z.B. Gilden, Familienstruktur, agrarische Revolution, Ressourcenreichtum u.a.) diskutiert, die ebenso wie die oben geschilderten Thematiken zeigen, dass Russland die Great Divergence Debatte und umgekehrt die Great Divergence Debatte die Russlandforschung bereichern kann, was aber bislang zum Großteil leider noch nicht erkannt wurde.

IX. ABSTRACT

Die Great Divergence Debatte untersucht im Rahmen globalgeschichtlicher Studien die unterschiedlichen Entwicklungen zwischen verschiedenen Regionen der Erde. Zentraler Untersuchungsgegenstand ist die Frage, warum in manchen Ländern anhaltendes Wirtschaftswachstum entstehen konnte, während andere diesen *take-off* versäumten. Vorliegende Arbeit untersucht, ob und wie das frühneuzeitliche Russland in die Diskussion Eingang fand und ob die Darstellungen jenen der modernen Russlandforschung entsprechen. Außerdem stellt sie die Frage, wie sich Russlandforscher am Dialog beteiligen. Das Resultat der Studie lautet, dass Russland in der Great Divergence Debatte bislang wenig Beachtung geschenkt wurde. Umgekehrt haben nur wenige Russlandforscher die Debatte in ihre Studien integriert. Diese Arbeit soll das Potential, das eine Verknüpfung der beiden Forschungsrichtungen in sich trägt, verdeutlichen.

X. ANHANG

VERZEICHNIS DER TABELLEN UND ABBILDUNGEN

Tabellen

Tabelle 1: Waterway policies, 1700-1870. In: Bogart et al.: State and private institutions, in: Broadberry, Stephen; O'Rourke, Kevin H.: The Cambridge Economic History of Modern Europe. Volume 1: 1700-1870. Cambridge University Press, 2010. S. 70-95, hier: S. 91.

Tabelle 2: The European population 1300-1870 (000). In: Malanima, Paolo: Pre-Modern European Economy: One Thousand Years (10th-19th centuries). Brill, 2009. S. 9.

Tabelle 3: European Marriage Pattern: Dennison, Tracy; Ogilvie, Sheilagh: Does the European Marriage Pattern Explain Economic Growth. CESifo working Paper No. 4244, 2013, online-Ressource: https://www.cesifo-group.de/de/ifoHome/publications/working-papers/CESifoWP/CESifoWPdetails?wp_id=19088874. S. 8-10.

Tabelle 4: Soldiers fighting for the main European states 1501-1900 (000s). In: Lucassen, Jan; Lucassen Leo: The mobility transition in Europe revisited, 1500-1900. Sources and Methods. 2010, online Ressource: <https://openaccess.leidenuniv.nl/bitstream/handle/1887/16121/iishrerresearchpapermobility-final%20edit%20101105.pdf?sequence=1>. S.102.

Tabelle 5: Military Budget Expenditures, 1762-96 (in 1.000 Rubles). In: Kahan, Arcadius: The Plow, the Hammer and the Knout. An Economic History of Eighteenth-Century Russia. University of Chicago Press, 1985. S. 337.

Tabelle 6: Population and Army Size (in thousands). In: Pintner, Walter: The Burden of Defense in Imperial Russia, 1725-1914, in: The Russian Review 43/3/1984, S. 246f..

Tabelle 7: Z – SP – P: Funktionen in der Herausbildung der Weltwirtschaft. In: Komlosy, Andrea: Globalgeschichte. Methoden und Theorien. Böhlau, 2011. S. 30.

Tabelle 8: Wars Conducted by Russia during the Eighteenth Century. In: The Plow, the Hammer and the Knout. An Economic History of Eighteenth-Century Russia. University of Chicago Press, 1985. S. 337.

Tabelle 9: GDP per capita in the countries and regions of the World in 1800. In: Grinin, Leonid; Korotayev, Andrey: Great Divergence and Great Convergence. A Global Perspective. Springer, 2015. S. 181.

Abbildungen

Abbildung 1: Ausweitung des russischen Territoriums 1613-1914. In: https://de.wikipedia.org/wiki/Geschichte_Russlands#/media/File:Growth_of_Russia_1613-1914.png

LITERATURVERZEICHNIS

- Acemoglu, Daron; Robinson, James: Why Nations Fail. The Origins of Power, Prosperity, and Poverty. Crown Business, 2012.
- Ananich, Boris: The Russian economy and banking system, in: Lieven, Dominic: the Cambridge History of Russia, S. 394-426.
- Balazs, Etienne: La bureaucratie céleste: Recherches sur l'économie et al société de la Chine traditionnelle. Gallimard, 1968.
- Baron, Samuel H.: The Weber Thesis and the Failure of Capitalist Development in "Early Modern" Russia, in: Stökl, Günther (Hrsg.): Jahrbücher für Geschichte Osteuropas 18. Harrassowitz, 1970. S. 321-336.
- Bartlett, Roger: Die Rationalität der Leibeigenschaft in Rußland in der Regierungszeit Katharinas II., in: Scharf, Claus (Hrsg.): Katharina II., Rußland und Europa. Beiträge zur internationalen Forschung. Von Zabern, 2001. S. 403-420.
- Bateman, Victoria: Markets and Growth in Early Modern Europe (=Perspectives in Economic and Social History 20). Pickering & Chatto, 2012.
- Blackwell, William L.: The Old Believers and Private Enterprise, in: ders. (Hrsg.): Russian Economic Development from Peter the Great to Stalin. New View Points, 1974. S. 139-158.
- Blanchard, Ian: Russia's "Age of Silver": Precious-Metal Production and Economic Growth in the Eighteenth Century. Routledge, 1989.
- Blaut, James M.: Eight Eurocentric Historians. Guilford Press, 2000.
- Bogart et al.: State and Private Institutions, in: Broadberry, Stephen; O'Rourke, Kevin H.: The Cambridge Economic History of Modern Europe. Volume 1: 1700-1870. Cambridge University Press, 2010. S. 70-95.
- Bohn, Thomas: Demographie, Bevölkerungsverteilung, in: ders. (Hrsg.): Studienhandbuch östliches Europa. Band 2: Geschichte des Russischen Reichs und der Sowjetunion. UTB, 2009. S. 32-41.
- Brooke, John L.: Climate Change and the Course of Global History. A Rough Journey. Cambridge University Press, 2013.
- Bushkovitch, Paul: Change and Culture in Early Modern Russia, in: Kritika: Explorations in Russian and Eurasian History 16/2/2015, S. 291-316.
- Bushkovitch, Paul: The Merchants in Moscow, 1580-1650. Cambridge University Press, 1980.
- Carmichael, Sarah; de Pleijt, Alexandra; van Zanden, Jan Luiten; de Moor, Tine: Reply to Tracy Dennison and Sheilagh Ogilvie: The European Marriage pattern and the Little Divergence, in: CGEH Working Paper Series, Nr. 70, online-Ressource: <http://www.cgeh.nl/reply-tracy-dennison-and-sheilagh-ogilvie-european-marriage-pattern-and-little-divergence>.

- Carmichael, Sarah; de Pleijt, Alexandra; van Zanden, Jan Luiten, de Moor, Tine: The European Marriage Pattern and Its Measurement, in: *Journal of Economic History* 76/1/2016, 196-204.
- Clark, Gregory: *A Farewell to Alms. A Brief Economic History of the World*. Princeton University Press, 2007.
- Cohn, Stanley H.: *Soviet Economy: Performance and Growth*, in: Blackwell, William L: *Russian Economic Development From Peter the Great to Stalin*. New Viewpoints, 1874.
- Crafts, Nicholas; Mills, Terence C.: From Malthus to Solow: How did the Malthusian economy really evolve?, in: *Journal of Macroeconomics* 31/1/2009, S. 68-93.
- Cvetkovski, Roland: *Modernisierung durch Beschleunigung. Raum und Mobilität im Zarenreich*. Campus Verlag, 2006.
- Daly, Jonathan: *Historians Debate the Rise of the West*. Routledge, 2015.
- De Moor, Tine; van Zanden, Jan Luiten: Girl Power: The European Marriage Pattern and Labour Markets in the North Sea Region in the Late Medieval and Early Modern period, in: *The Economic History Review* 63/1/2010. S. 1-33.
- Dennison, Tracy: Household Formation, Institutions, and Economic Development: Evidence From Imperial Russia, in: *The History of the Family*, 16/4/2011, S. 456-465.
- Dennison, Tracy; Ogilvie, Sheilagh: Does the European Marriage Pattern Explain Economic Growth. CESifo working Paper No. 4244, 2013, online-Ressource: https://www.cesifo-group.de/de/ifoHome/publications/working-papers/CESifoWP/CESifoWPdetails?wp_id=19088874.
- Diamond, Jared: *Guns, Germs, and Steel: The Fates of Human Societies*. Norton, 2013.
- Dixon, Simon: *The Modernisation of Russia, 1676-1825*. Cambridge University Press, 2000.
- Duchhardt, Heinz: *Europa am Vorabend der Moderne. 1650-1850*. (=Blickle, Peter (Hrsg.): *Handbuch der Geschichte Europas*. Band 6). Eugen Ulmer, 2003.
- Duffy, Michael: World-Wide War and British Expansion, 1793-1815, in: Marshall, P. J. (Hrsg.): *The Oxford History of the British Empire. Volume II: The Eighteenth Century*. Oxford University Press, 2001. S. 184-207.
- Dunning, Chester; Smith, Norman S: Moving Beyond Absolutism: Was Early Modern Russia a "Fiscal-Military" State?, in: *Russian History* 33/1/2006, S. 19-43.
- Falkus, Malcom E.: *The Industrialisation of Russia: 1700-1914*. Macmillan, 1972.
- Fieseler, Beate: Geschlechter, Familie, in Bohn, Thomas; Neutatz, Dietmar: *Studienhandbuch östliches Europa*. Band 2: *Geschichte des Russischen Reichs und der Sowjetunion*. UTB, 2009. S. 59-69.
- Furhmann, Joseph T.: *The Origins of Capitalism in Russia. Industry and Progress in the Sixteenth and Seventeenth Centuries*. Quadrangle Books, 1972.
- Gaidar, Yegor T.: *Russia: A Long View*. MIT Press, 2012.

- Gatrell, Peter: Russian Economic History. The Legacy of Arcadius Kahan, in: Slavic Review 50/1/1991, S. 176-178.
- Gerasimenko, G. A: Istorija rossiskoj istoričeskoj nauki (dooktjabr'skij period): učebnoe posobyje. [Geschichte der russischen Geschichtswissenschaft (vorrevolutionäre Periode): Studienausgabe]. Skriptorij, 1998.
- Gerschenkron, Alexander: Europe in the Russian Mirror. Four Lectures in Economic History. Cambridge University Press, 1970.
- Gestwa, Klaus: Proto-Industrialisierung in Russland: Wirtschaft, Herrschaft und Kultur in Ivanovo und Pavlovo, 1741-1921. Vandenhoeck & Ruprecht, 1999.
- Getzler, Israel: Richard Pipes' "Revisionist" History of the Russian Revolution, in The Slavonic and East European Review 70/1/1992, S.111-126.
- Ghosh, Shami: The "Great Divergence", Politics, and Capitalism, in: Journal of Early Modern History 19/1/2015, S. 1-43.
- Goehrke, Carsten: Geographische Grundlagen der russischen Geschichte. Versuch einer Analyse des Stellenwertes geographischer Gegebenheiten im Spiel der historischen Kräfte, in: Jahrbücher für Geschichte Osteuropas 18/2/1970, S. 161-204.
- Goehrke, Carsten: Russland: Eine Strukturgeschichte. Ferdinand Schöningh, 2010.
- Goldstone: Why Europe? The Rise of the West in World History 1500-1800. McGraw-Hill Education, 2008.
- Gorski, Philip S.: The Little Divergence. The Protestant Ethic and Economic Hegemony in Early Modern Europe, in: Kaelber, Lutz; Swatos, Richard (Hrsg.): The Protestant Ethic Turns 100. Essays on the Centenary of the Weber Thesis. Boulder, 2005. S. 165-189.
- Gouzevitch, Irina: The Editorial Policy as a Mirror of Petrine Reforms: Textbooks and their Translators in Early 18th Century Russia, in: Science & Education 15/7/2006. S. 841-862.
- Grinin, Leonid; Andrey Korotayev: Great Divergence and Great Convergence. A Global Perspective. Springer, 2015.
- Hartley, Janet: A Social History of the Russian Empire 1650-1825. Longman, 1999.
- Hartley, Janet: Russia as a Fiscal-Military State, 1689-1825, in: Storrs, Christopher; Dickson, Peter G. M. (Hrsg.): The Fiscal-Military State in Eighteenth-Century Europe. Essays in Honour of P. G. M. Dickson. Ashgate, 2009. S. 89-112.
- Hausmann, Guido: Kolonisation, in: Bohn, Thomas; Neutatz, Dietmar: Studienhandbuch östliches Europa. Band 2: Geschichte des Russischen Reichs und der Sowjetunion. UTB, 2009. S. 235-242.
- Hausmann, Guido: Maritimes Reich – Landreich: Zur Anwendung einer geographischen Deutungsfigur auf Russland, in: ders. (Hrsg.): Imperienvergleich: Beispiele und Ansätze aus osteuropäischer Perspektive. Festschrift für Andreas Kappeler (= Forschungen zur osteuropäischen Geschichte 75). Harrassowitz, 2009. S. 489-511.

- Heller, Klaus: Russische Wirtschafts- und Sozialgeschichte. Die Kiever und die Moskauer Periode. Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 1987.
- Hellie: Russian slavery and serfdom, 1450-1804, in: Eltis, David; Engerman, Stanley L. (Hrsg.): The Cambridge World History of Slavery. Cambridge University Press, 2011. S. 275-296.
- Hellie, Richard: The Costs of Muscovite Military Defence, in: Lohr, Eric; Poe, Marshall (Hrsg.): The Military and Society in Russia. Brill, 2002. S. 41-66.
- Hellie, Richard: The Economy and Material Culture of Russia, 1600-1725. University of Chicago Press, 1999.
- Hildermeier: Geschichte Russlands: Vom Mittelalter bis zur Oktoberrevolution. C.H. Beck, 2013.
- Hofmeister, Ulrich: Zwischen Kontinentalimperium und Kolonialmacht. Repräsentationen der russischen Herrschaft in Turkestan, 1865-1917, in: Aust, Martin; Obertreis, Julia: Osteuropäische Geschichte und Sozialgeschichte (= Quellen und Studien zur Geschichte des Östlichen Europa 83). Franz Steiner Verlag, 2014. S. 27-47.
- Hughes, Lindsey: Cultural and Intellectual Life, in: Perrie, Maureen (Hrsg.): The Cambridge History of Russia. Volume 1: From Early Rus' to 1689. Cambridge University Press, 2006. S. 640-662.
- Jones, Eric L.: The European Miracle: Environments, Economics and Geopolitics in the History of Europe and Asia, Cambridge University Press, 1997.
- Kagarlickij, B. Ju.: Periferijnaja Imperija. Rossija i Mirossistema [Das periphere Imperium. Russland und das Weltsystem]. URRS Moskva, 2015.
- Kahan, Arcadius: The Plow, the Hammer and the Knout. An Economic History of Eighteenth-Century Russia. University of Chicago Press, 1985.
- Kappeler, Andreas: Russische Geschichte. Beck'sche Reihe, 2014.
- Kappeler, Andreas: Rußland als Vielvölkerreich: Entstehung – Geschichte – Zerfall. C. H. Beck, 2008.
- Kappeler, Andreas: Russland und Europa, in: Ertl, Thomas et al. (Hrsg.): Europa als Weltregion. Zentrum, Modell oder Provinz? New Academic Press, 2014.
- Khodarkovsky, Michael: Russia's Steppe Frontier: The Making of a Colonial Empire, 1500-1800. Indiana University Press, 2002.
- Kingston-Mann, Esther: In Search for the True West. Culture, Economics, and Problems of Russian Development. Princeton University Press, 1999.
- Kolb, Gerhard: Geschichte der Volkswirtschaftslehre. Dogmenhistorische Positionen des ökonomischen Denkens. Vahlen Verlag, 2004.
- Komlosy, Andrea: Globalgeschichte. Methoden und Theorien. Böhlau, 2011.
- Kunting, Chen: Analysis of the Great Divergence under a Unified Endogenous Growth Model, in Annals of Economic and Finance 13/2/2012, S. 317-353.

- Landes, David: *The Wealth and Poverty of Nations. Why Some are So Rich and Some so Poor*. W W Norton & Co Inc., 1999.
- Lang, Graeme: *State Systems and the Origins of Modern Science: A Comparison of Europe and China*, in: *East-West Dialog* 2/1/1997, S. 16-30.
- LeDonne, John P. *The Russian Empire and the World, 1700-1917: The Geopolitics of Expansion and Containment*. Oxford University Press, 1997.
- LeDonne, John P.: *The Grand Strategy of the Russian Empire, 1650-1831*. Oxford University Press, 2004.
- Leitsch, Walter: *Rußland 1649-1861*, in: Fischer Wolfram et al. (Hrsg.): *Handbuch der europäischen Wirtschafts- und Sozialgeschichte*. Band 4: *Von der Mitte des 17. Jahrhunderts bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts*. Klett-Cotta, 1993. S. 747-836.
- Lucassen, Jan; Lucassen Leo: *The mobility transition in Europe revisited, 1500-1900. Sources and Methods*. 2010, online Ressource:
<https://openaccess.leidenuniv.nl/bitstream/handle/1887/16121/iishrerresearchpapermobility-final%20edit%20101105.pdf?sequence=1>. S.102
- Maier, Ingrid; Waugh, Daniel C.: *How Well Was Muscovy Connected with the World?*, in: *Imperienvergleich. Beispiele und Ansätze aus osteuropäischer Perspektive*. Festschrift für Andreas Kappeler (Forschungen zur osteuropäischen Geschichte 75). Harrassowitz, 2009, S. 17-38.
- Malanima, Paolo: *Pre-Modern European Economy: One Thousand Years (10th-19th centuries)*. Brill, 2009.
- Mel'jancev [Meliantsev], V. A.: *Genezis sovremennogo (intensivnogo) ekonomičeskogo rosta i problemy razvitija v stranach Zapada, Vostoka i Rossii* [Genesis des modernen (intensiven) Wirtschaftswachstums und Probleme der Entwicklung in den Ländern des Westens, des Ostens und Russlands]. Gumanitarij, 2004.
- Mel'jancev [Meliantsev], V. A.: *Russia's Comparative Economic Development in the Long Run*, in: *Social Evolution & History* 3/1/2014, S. 106-136.
- Mel'jancev [Meliantsev], V. A.: *Vostok i Zapad vo vtorom tysjačelatii: ekonomika, istorija i sovremennost'* [Der Osten und der Westen im zweiten Jahrtausend: Wirtschaft, Geschichte und Gegenwart]. Izdatel'stvo MGU Moskva, 1996.
- Mironov, Boris N.: *In Search of Hidden Information: Some Issues in the Socio-Economic History of Russia in the Eighteenth and Nineteenth Centuries*, in: *Social Science History* 9/4/1985.
- Mironov, Boris N.: *The Social History of Imperial Russia, 1700-1917*. Boulder, 2000.
- Mokyr, Joel: *Institutions and the Origins of the Great Enrichment*, in: *Altantic Economic Journal* 44/2/2016, S. 243-259.,
- Mokyr, Joel: *The Gifts of Athena: Historical Origins of the Knowledge Economy*. 2005, online-Ressource:
<http://web.a.ebscohost.com.uaccess.univie.ac.at/ehost/detail/detail?sid=22167f42-11ef-4be8-810b-4377eecbbf7e%40sessionmgr4007&vid=0&hid=4109&bdata=JnNpdGU9ZWWhvc3QtGjZlZGQ%3d%3d#AN=403673&db=e000xat>.
- Moon, David: *Reassessing Russian Serfdom*, in: *European History Quarterly* 26/4/2009. S. 483-526.

- Morris, Ian: Why the West Rules – for Now. The Patterns of History and what they Reveal about the Future. Farrar Straus & Giroux, 2010.
- Nolte, Hans-Heinrich: Die eine Welt. Abriß der Geschichte des internationalen Systems. Fackelträger, 1993.
- Nolte, Hans-Heinrich: Eurasisches Europa, in: Ertl, Thomas et al. (Hrsg): Europa als Weltregion. Zentrum, Modell oder Provinz? New Academic Press, 2014, S. 127-151.
- Nolte, Hans-Heinrich: Tradition des Rückstands: ein halbes Jahrtausend „Rußland und der Westen“, in: Vierteljahresschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte 78/3/1991, S. 344-364.
- North, Douglass: Institutions, Institutional Change and Economic Performance. Cambridge University Press, 1991.
- O’Brien, Patrick: Historical Foundations for a Global Perspective on the Emergence of a Western European Regime for the Discovery, Development, and Diffusion of Useful and Reliable Knowledge, in: Journal of Global History 8/1/2013, S. 1-24.
- Ogilvie, Sheilagh: Proto-Industrialization in Germany, in: Sheilagh, Ogilvie; Cerman, Markus: European Proto-Industrialization. Cambridge University Press, 1996.
- Ostrowski, Donald: The Integration of Early Modern Russia into World History, in: Witzentrath, Christoph: The Russian Empire, Slavery, and Liberation: Integrating Multi-Cultural Eurasia 1551-1800. Ashgate: noch unveröffentlicht. Online-Ressource: <http://isites.harvard.edu/fs/docs/icb.topic782699.files/Russian%20History/Integration-of-Early-Modern-Russia.pdf>
- Parker, Geoffrey: Global Crisis: War, Climate Change and Global Catastrophe in the Seventeenth Century. Yale University Press, 2013.
- Parthasarathi, Prasannan: Why Europe Grew Rich and Asia Did Not. Global Economic Divergence, 1600-1850. Cambridge University Press, 2011.
- Pintner, Walter: The Burden of Defense in Imperial Russia, 1725-1914, in: The Russian Review 43/3/1984, S. 231-259.
- Pipes, Richard: Rußland vor der Revolution. Staat und Gesellschaft im Zarenreich. Beck, 1977.
- Pomeranz: The Great Divergence. China, Europe, and the Making of Modern World Economy. Princeton University Press, 2000.
- Popov, Vladimir: Mixed Fortunes. An Economic History of china, Russia, and the West. Oxford University Press, 2014.
- Raeff, Marc: The Well-Ordered Police State and the Development of Modernity in Seventeenth- and Eighteenth-Century Europe: An Attempt at a Comparative Approach, in: The American Historical Reviews 80/5/1975, S. 1221-1243.
- Rönnbäck, Klas: Integration of Global Commodity Markets in the Early Modern Era, in: European Review of Economic History, 13/01/2009, S. 95-120.
- Schmidt, Christoph: Russische Geschichte 1547-1917. Oldenbourg Wissenschaftsverlag, 2003.

- Schultz, Helga: Handwerker, Kaufleute, Bankiers. Wirtschaftsgeschichte Europas 1500-1800. Fischer, 1997.
- Sebaldt, Martin et al. (Hrsg.): Aufstieg und Fall westlicher Herrschaft. Zum Grundproblem globaler Politik im Spiegel moderner Klassiker. Springer, 2016.
- Shaw, Denis J. B.: Russia's Geographical Environment, in: Perrie, Maureen (Hrsg.): The Cambridge History of Russia. Volume 1: From Early Rus' to 1689. Cambridge University Press, 2008, S. 19-44.
- Smith, Norman; Dunning, Chester: Moving Beyond Absolutism: Was Early Modern Russia a "Fiscal-Military" State?, in: Russian History 33/1/2006, S. 19-44.
- Stanziani, Alessandro: After Oriental Despotism. Eurasian Growth in a Global Perspective. Bloomsbury, 2014.
- Stanziani, Alessandro: Russian Economic Growth in Global Perspective, in: Kritika: Explorations in Russian and Eurasian History 17/1/2016, S. 151-62.
- Stanziani, Alessandro: Serfs, Slaves, or Wage Earners? The Legal Status of Labour in Russia from a Comparative Perspective, From the Sixteenth to the Nineteenth Century, in: Journal of Global History 3/2/2008. S. 183-202.
- Stanziani, Alessandro: The Legal Status of Labour from the Seventeenth to the Nineteenth Century: Russia in a Comparative European Perspective, in: International Review of Social History 54/3/2009. S. 359-389.
- Szołtysek, Mikołaj: Spatial Construction of European Family and Household Systems: A Promising Path or a Blind Alley? An Eastern European Perspective, in: Continuity and Change 27/01/2012, S. 11-52.
- Torke, Hans, J: The Significance of the Seventeenth Century, in: Crummey, Robert O. et al. (Hrsg.): Russische und Ukrainische Geschichte vom 16.-18. Jahrhundert (=Forschungen zur Osteuropäische Geschichte 58). Harrassowitz, 2001, S. 13-20.
- Vanhaute, Eric: World History. An Introduction. Routledge, 2013.
- Vries, Peer: Escaping Poverty. The Origins of Modern Economic Growth. V&R Unipress, 2013.
- Vries, Peer: Governing Growth: A Comparative Analysis of the Role of the State in the Rise of the West, in: Journal of World History 13/1/2002, S. 67-138.
- Vries, Peer: State, Economy and the Great Divergence. Great Britain and China, 1680s-1850s. Bloomsbury, 2015.
- Vries, Peer: The California School and beyond: how to study the Great Divergence?, online-Ressource: https://www.researchgate.net/publication/227616518_The_California_School_and_Beyond_How_to_Study_the_Great_Divergence.
- Vries, Peer: What we do and do not know about the Great Divergence at the beginning of 2016, online-Ressource: https://www.researchgate.net/publication/290920219_What_we_do_and_do_not_know_about_the_Great_Divergence_at_the_beginning_of_2016.

Wallerstein, Immanuel: Das moderne Weltsystem III. Die große Expansion. Die Konsolidierung der Weltwirtschaft im langen 18. Jahrhundert. Promedia Verlag 2004.

Weede, Erich: Asien und der Westen: politische und kulturelle Determinanten der wirtschaftlichen Entwicklung. Nomos-Verlag, 2000.

Wirtschafter, Elise K.: Religion and Enlightenment in Eighteenth-Century Russia: Father Platon at the Court of Catherina II, in: The Slavonic and East European Review 88/1/2010, S. 180-203.